832.62 .DA177 C.1
GrundzLuge der Lyrik G
Stanford University Libraries
3 6105 048 163 765

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

From the library of
WILLIAM ALPHA COOPER
1868–1939
Department of Germanic Languages
1901–1934

Digitized by Google

Grundzüge

der

Lyrik Goethes.

Von

Prof. Dr. Thomas Achelis.

Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1900.

Digitized by Google

932.62
DA171

Digitized by Google

Vorwort.

Die folgende Untersuchung möge man als einen etwas verspäteten Nachtrag zu der großen Zahl der Schriften aufnehmen, mit welchen uns der 28. August dieses Jahres beschenkt hat. Sie findet ihre Rechtfertigung in der merkwürdigen Thatsache, daß bislang die Goethische Lyrik als solche noch nie zum Gegenstand einer selbständigen Darstellung gemacht worden ist, daß sie vielmehr nur innerhalb der größeren Arbeiten eine immerhin doch nur flüchtige Würdigung gefunden hat. Wenn der Verfasser auch durchaus nicht, wie später noch ausdrücklich hervorgehoben werden wird, den Anspruch auf eine erschöpfende Behandlung seines Themas erhebt, so hofft er doch innerhalb des gesteckten Rahmens die Grundzüge der Goethischen Lyrik psychologisch erfaßt und zutreffend gedeutet zu haben. Daß er sich dabei ohne Unterschied an die großen Schichten aller Gebildeten wendet, die noch inmitten aller Anmaßung der „Moderne" nicht den Sinn und das Verständnis für die Größe unserer Klassiker verloren haben, versteht sich von selbst; für die wirklichen Goethe-Kenner kann er kaum hoffen, Neues zu bringen. Doch bedarf es noch zweier Bemerkungen, um nicht falsche Voraussetzungen aufkommen zu lassen; wir fassen den Namen Lyrik weiter, als nach dem gewöhnlichen Schulgebrauch. Deshalb sind auch öfter die Dramen herangezogen worden, aber natürlich nur, wo sie Stimmungsbilder lyrischer Art boten, wo also das eigentlich Dramatische ganz und gar zurücktrat. Und sodann ist diese Untersuchung lediglich von ästhetischen Grundsätzen beherrscht, nicht von philologischen. Aus diesem Grunde ist auch auf die Verschiedenheit des sprachlichen Ausdrucks, auf stilistische und metrische Erscheinungen selten oder gar nicht Rücksicht

Digitized by Google

genommen worden. Umgekehrt haben wir, um das Bild der Weltanschauung etwas ausführlicher zu zeichnen, auch öfter eine Entlehnung aus der Prosa Goethes nicht gescheut, in der Überzeugung, dem Leser hierdurch einen nicht unwesentlichen Dienst zu leisten. Um so mehr mußte die Lyrik als ein organisches Ergebnis des persönlichen Entwicklungsganges unseres großen Dichterfürsten erscheinen, wenn wir thunlichst die einzelne konkrete Berührung mit seinem Leben und Denken festhielten. Ganz besonders gilt das von der eigentlichen Liebeslyrik, während wir anderseits einen besonderen Nachdruck auf die Entwicklung der vielfach nicht nach Gebühr geschätzten ethischen, religiösen und ästhetischen Ideen in der Lyrik Goethes gelegt haben.

Bremen, 28. August 1899.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Einleitung.

Bielschowsky hat in seiner Goethebiographie in Anlaß eines Wielandschen Ausspruchs über Goethe als „den größten unter den menschlichen Menschen“ den verschwenderischen Reichtum der vielseitigen Gaben zu ergründen gesucht, den die Natur ihrem Liebling mit auf den Weg gab, und doch ist es eine fast triviale Wahrheit, wenn man den dichterischen Genius als das eigentlich Charakteristische seines Wesens bezeichnet. Wie in den meisten Fällen können wir uns auch hier auf die eigene Beurteilung des Meisters beziehen, die uns in den Gesprächen mit Eckermann vorliegt: Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen; auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen fünfundsiebzig Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von neuem gehoben sein wollte. — — Der Ansprüche an meine Thätigkeit, sowohl von außen als innen, waren zu viele. Mein eigentliches Glück war mein poetisches Sinnen und Schaffen.*) Allein wie sehr war dieses durch meine äußere Stellung gestört, beschränkt und gehindert! Hätte ich mich mehr vom öffentlichen und geschäftlichen Wirken und Treiben zurückhalten und mehr in der Einsamkeit leben können, ich wäre glücklicher gewesen und würde als Dichter weit mehr gemacht haben. So aber sollte sich bald nach meinem Goetz und Werther an mir

---

*) Man wird hoffentlich nicht dem gegenüber die andere Äußerung Goethes, daß er seinen Ruhm und Stolz allein in die Farbenlehre setze und sich darauf, wie er sagt, etwas zu gute thue (Eckermann II, 86), als einen triftigen Einwand oder gar als eine Widerlegung ansehen wollen: die Verkennung und Selbsttäuschung liegt zu klar am Tage.

Digitized by Google

das Wort eines Weisen bewähren, welcher sagte: Wenn man der Welt etwas zuliebe gethan habe, so wisse sie dafür zu sorgen, daß man es nicht zum zweitenmal thue. (Eckermann I, 106, 1. Aufl.) Das ist um so ausschlaggebender, weil ja Goethe, wie er gleichfalls bekennt, überall in seinen Dichtungen auf persönliche Erlebnisse zurückgriff, aus denen jene sich organisch, mit unwiderstehlicher Notwendigkeit entfalteten. Schon in Leipzig empfand er diesen Trieb, wie er in Wahrheit und Dichtung erklärt: Bei der großen Beschränktheit meines Zustandes, bei der Gleichgültigkeit der Gesellen, dem Zurückhalten der Lehrer, der Abgesondertheit gebildeter Einwohner, bei ganz unbedeutenden Naturgegenständen war ich genötigt, alles in mir selbst zu suchen. Verlangte ich nun zu meinen Gedichten eine wahre Unterlage, Empfindung oder Reflexion, so mußte ich in meinen Busen greifen; forderte ich zu poetischer Darstellung eine unmittelbare Anschauung des Gegenstandes, der Begebenheit, so durfte ich nicht aus dem Kreise heraustreten, der mich zu berühren, mir ein Interesse einzuflößen geeignet war. In diesem Sinne schrieb ich zuerst gewisse kleine Gedichte in Liederform oder freierem Silbenmaß; sie entspringen aus Reflexion, handeln vom Vergangenen und nehmen meist eine epigrammatische Wendung. Und so begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen, um sowohl meine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen, als mich im Inneren deshalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war wohl niemand nötiger als mir, den seine Natur immerfort aus einem Extrem in das andere warf. Alles, was daher von mir bekannt geworden, sind nur Bruchstücke einer großen Konfession, welche vollständig zu machen dieses Büchlein ein gewagter Versuch ist. (II, 222 Cottasche Ausg.) Das, was der große Meister insbesondere auf Werther und seine Entstehung anwendet, verträgt in diesem Sinne unfraglich eine schrankenlose Verallgemeinerung. Sie haben wohl recht (erwiderte er seinem Sekretär), weshalb denn auch das Buch auf ein gewisses Jünglingsalter noch heute wirkt, wie damals. Auch hätte ich kaum nötig gehabt, meinen eigenen jugendlichen Trübsinn aus allgemeinen Einflüssen meiner Zeit und aus der Lektüre einzelner englischer

Digitized by Google

Autoren herzuleiten. Es waren vielmehr individuell naheliegende Verhältnisse, die mir auf die Nägel brannten und mir zu schaffen machten, und die mich in jenen Gemütszustand brachten, aus dem der Werther hervorging. Ich hatte gelebt, geliebt und sehr viel gelitten! — Das war es (III, 39). Deshalb auch der bekannte und wiederholte Protest gegen die Herausschälung einer abstrakten Idee, eines bestimmten moralischen und philosophischen Lehrsatzes, die Goethe bei all seiner ausdrücklichen Hinneigung zum Typischen, zum „wahren Wesen der Dinge“ in der Kunst grundsätzlich ablehnte, aus offenbarer Furcht, daß bei dieser Analyse allzuviel konkretes, individuelles Leben verloren gehen könne.

Auf Grund dieser Thatsachen haben wir wohl das Recht, die Lyrik Goethes im besonderen Sinne als den lebendigsten und unmittelbarsten Kommentar für die ganze Weltanschauung des Dichters zu bezeichnen und anderseits als einen unerschöpflichen Born lautersten Genusses und ungetrübter Betrachtung. Diese Grundlinien treten völlig klar und unzweideutig zu Tage, obschon dieselben, wie zu erwarten, vielfach nur skizziert sind. Wir heben dies ausdrücklich hervor, um sowohl einem Mißverständnis als auch einem etwaigen darauf gegründeten Einwand zu begegnen, als ob wir mit unserer Ausführung ein wissenschaftliches System erklären wollten. Es handelt sich vielmehr der Natur der Sache nach in der Lyrik um den gefühlsmäßigen Ausdruck einzelner, durchaus selbständiger, obwohl letzten Endes durch die geistige Einheit des Weltbildes zusammenhängender Ideen, die je nach der Stimmung und Veranlassung bald so, bald anders beleuchtet werden. Jede wissenschaftliche Kontinuität, jeder lückenlose kritische Nachweis, ja jede abstrakte begriffliche Formulierung fällt von vornherein weg, und umgekehrt tritt die persönliche Stellung, die augenblicklich vorherrschende Empfindung und endlich der Charakter des Themas maßgebend in den Vordergrund. Insofern wird immer die Form und Behandlung des betreffenden Motivs eine sehr weitgehende Bedeutung beanspruchen dürfen, wenn auch anderseits selbstverständlich der Stoff ebenso eine gewisse Tonart erzwingt. Daß in den Liebesliedern somit das unmittelbarste lyrische Gefühl vorherrscht, freilich nach allen Schwingungen und Abstufungen eines fein besaiteten Organismus, und daß umgekehrt im Westöstlichen Divan oder in den Spruchgedichten eine ernstere, tiefsinnige Be-

1*

Digitized by Google

trachtung einsetzt, die erhabenste Reflexion den Schwung der Phantasie verdrängt, liegt auf der Hand. Aber auch hier offenbart sich die Meisterschaft Goethescher Lyrik darin, daß wir eigentlich nie das spezifisch Lehrhafte die lyrische Stimmung ersticken sehen; immer verflechten sich Ideen und Anschauungen so ungezwungen, daß man sie kaum voneinander zu trennen vermag. Am meisten gilt das, wenn z. B. an irgend eine mit plastischer Anschaulichkeit gemalte Naturscenerie sich religiöse oder philosophische Gedanken und Betrachtungen anlehnen. Nur um überhaupt über diesen schier unerschöpflichen Reichtum einen gewissen Überblick zu gewinnen, zerlegen wir unsere psychologische Zergliederung in einige Abschnitte, deren Grenzen, wie begreiflich, vielfach ineinander überlaufen. Endlich wollen wir auch mit dem ehrlichen Geständnis nicht hinter dem Berge halten, daß gelegentlich es mit einer mehr oder minder wahrscheinlichen Vermutung und Deutung des Sinnes sein Bewenden haben muß — das liegt in der Natur des lyrischen Ausdruckes —, aber im großen und ganzen hoffen wir doch jedesmal den Nachweis für unsere psychologische Ergründung führen zu können. Darauf aber kommt es uns in der Hauptsache an, die Weltanschauung des Dichters, soweit eben die Lyrik dafür Spielraum läßt, nach allen Seiten hin zu veranschaulichen, nicht so sehr den chronologischen und geistigen Entwicklungsgang des goetheschen Liedes selbst zu erörtern, obschon wir auch dies Moment nicht ganz unberücksichtigt lassen werden.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Natur.

Mit Goethe war im Zeitalter des formalen Verstandes und der mechanischen Weltansicht ein Auserwählter der Phantasie aufgetreten, dieser Gabe, die vor allem den Dichter macht. Goethes Phantasie umfaßte zwar zunächst das Menschenleben, dieses sowohl in der Sphäre seiner objektiven Allgemeinheit als in den Tiefen des subjektiven Gemütes, aber mit gleicher Kraft wandte sie sich den Gestalten und Erscheinungen der Natur zu, in deren großem Reiche auch der Mensch begriffen ist.*) Der Himmel und die Erde, die Elemente in ihrer Größe, der Tag und das Jahr im Laufe ihrer Zeiten und Verwandlungen, alles, was uns in der Natur umgiebt und unser Dasein freundlich und feindlich bestimmt, — der Dichter weiß es in seinem Wesen zu ergreifen, vor unseren Augen zauberisch zu beleben, dem Stummen, dem Unbewußten Sprache und Gefühl zu leihen. Er war ja nicht, wie die bisherigen Poeten in der Gefangenschaft des Hauses, im Staube des Museums und der Bücher groß geworden und von der Schule genährt; er streifte ruhelos, bald ahnungs-, bald reuevoll, in Wald und Feld, auf weiten Wegen umher, verkehrte mit den Geistern des Gebirges, des Wassers, der Nacht, genoß die Pracht und Gewalt der Sonne und den kühlenden Hauch des Mondes und verwandelte überall die Anschauung in Andacht. Sein Genius hatte ihm die herrliche Natur zum Königreich gegeben, Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht bloß kalt staunenden Besuch erlaubte sie ihm, sie vergönnte ihm, in ihre tiefe Brust wie in den Busen

*) Als Zerrbild dieser Anschauung vergleiche man die Äußerung von Horaz (Ars poet. v. 16), die Lessing im Laokoon (Abschn. 17) anführt, daß wenn der poetische Stümper nicht weiter könne, so fange er an, einen Hain, einen Altar, einen durch anmutige Fluren sich schlängelnden Bach, einen rauschenden Strom, einen Regenbogen zu malen. Eben in diesem vergeblichen „Malen“ liegt das Verfehlte des Beginnens.

Digitized by Google

eines Freundes zu schauen, und im Wechseltausch mit ihr eröffneten sich seiner eigenen Brust geheime, tiefe Wunder. Ihre Einsamkeit heilte, läuterte, stärkte ihn: verstehst du, fragt Faust, d. h. der Dichter selbst,

Verstehst du, was für neue Lebenskraft
Mir dieser Wandel in der Öde schafft?

Noch in Weimar lebte der Novize des Hofes, der leichtsinnige Führer der Gesellschaft, abseits der Stadt, unfern der rieselnden oder rauschenden Ilm, unter Bäumen, die er selbst gepflanzt und gepflegt, in einem Bauernhause, das er selbst ein wenig wohnlich gemacht, und auf dessen Altan er, in den Mantel gehüllt, durch ein vorspringendes Dach vor dem Regen notdürftig geschützt, unter Donner und Blitz die Frühlingsnacht schlummernd verbrachte oder ein andermal, wenn er dazwischen erwachte und die Augen aufschlug, immer neue Herrlichkeit des Himmels um sich und über sich hatte. In seinen Dichtungen legt er oft das Naturbild nur an, oft malt er es in reicherer Fülle schildernd aus, oft genügt ihm ein kurzes Wort, eine einzelne Bezeichnung, um wie durch ein Streiflicht die jedesmalige Gestalt mit augenblicklichen, unwiderstehlichen Umrissen vor uns aufzurichten. Mit diesen Worten hat V. Hehn (Gedanken über Goethe S. 281), trotz der oft verfehlten allgemeineren Konstruktionen und Hypothesen doch einer der feinsinnigsten Künder der Goetheschen Dichtung, die typische Richtung des Naturkultus bei Goethe bezeichnet. Unerschöpflich ist der Reichtum der Gefühle und Stimmungen, die ihm aus diesem Resonanzboden entgegentönen, bald das Jauchzen beseligten Liebesglückes, bald die pessimistische Verzweiflung an allem Heil, die wehmütige Empfindung über die Vergänglichkeit alles Irdischen und die Nichtigkeit aller Hoffnungen, bald wieder der glühende Drang, den engen Schranken des Ichs zu entfliehen und eins zu werden mit der erhabenen göttlichen Kraft, die sich uns in der Natur so beredt offenbart. Auf gut Glück geben wir, ehe wir in eine detaillierte Untersuchung eintreten, einige charakteristische Proben dieser Anempfindung. Wer gedenkt nicht jenes unvergleichlichen Hymnus, den Faust anstimmt:

Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,

Digitized by Google

Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimat strebt.

Womöglich noch stärker tritt diese unbezwingliche Sehnsucht nach endlicher Erlösung aus dem Wirrsal des Daseins und namentlich nach einer Erkenntnis, die alle nagenden Zweifel zum Verstummen bringt, in der leidenschaftlich erregten Frage Faustens hervor:

Wo fass' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht' ich so vergebens?

Damit vergleiche man das über alle Beschreibung herrliche, die Erhabenheit einer stillen Ergebung gemischt mit einer leisen Sehnsucht nach dem Erlöser Tod ausdrückende Gedicht, Wanderers Nachtlied, dabei die einfachste und deshalb packendste Naturscenerie:

Über allen Gipfeln ist Ruh
In allen Wipfeln spürest du
Kaum einen Hauch.
Die Vöglein schweigen
~~Schweigen~~ im Walde
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Und dagegen halte man das, freilich reich gegliederte und anfangs anmutigere Bild, das Werther (1. Buch, Brief vom 19. Aug.) vom Leben und Weben der Natur entwirft, das aber in die bekannten, vom düstersten Pessimismus beherrschten Worte endet: So taumle ich beängstigt. Himmel und Erde und ihre webenden Kräfte um mich her, ich sehe nichts als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer. Oder einige Zeilen vorher: Es hat sich vor meiner Seele wie ein Vorhang weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt sich vor mir in den Abgrund des ewig offenen Grabs . . . . Da ist kein Augenblick, der nicht dich verzehrte und die Deinigen um dich her, kein Augenblick, da du nicht ein Zerstörer bist, sein mußt; der harmloseste Spaziergang kostet tausend armen Würmchen das Leben, es zerrüttet ein Fußtritt die mühseligen Gebäude der Ameisen und stampft eine kleine Welt in ein schmähliches Grab. Fürwahr ein überwältigender Reichtum der verschiedenartigsten Ge-

Digitized by Google

fühle und Stimmungen des menschlichen Herzens in dem wandelnden Panorama der Natur. Suchen wir wenigstens die Grundlinien dieses Bildes und zugleich die stärksten Töne der dabei erklingenden Lyra uns zu vergegenwärtigen; daß wir dabei auf jeden Anspruch lückenloser Vollständigkeit verzichten, versteht sich von selbst.

Was das allgemeine Panorama, die Scenerie anlangt, so findet sich in dieser Beziehung kaum, wie zu erwarten, ein bedeutender Unterschied von dem gewöhnlichen Schema. Himmel und Erde, Sonne und Mond, Tag und Nacht, Morgen und Abend, das Meer, die Jahreszeiten u. s. w. finden wir auch hier. Bald wird uns mit plastischer Gegenständlichkeit der Kampf des Nebels mit den siegreich durchbrechenden Strahlen der Sonne geschildert, wie in der Zueignung:

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen,
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor.
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor:
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen.
Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen,
Hier teilt er steigend sich um Wald und Höhn u. s. w.

Bald leiht umgekehrt die sinkende Sonne den Rahmen für die Stimmung, wie in der Euphrosyne:

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der am tosenden Strom auf zu der Hütte sich sehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der stillen, hirtlichen Wohnung ꝛc.

Dem Frühling, dem Befreier aus Todesschlaf und Winterkälte, gebührt der Preis des Dichters, so auch in dem so unendlich stimmungsvollen Ostermorgenspaziergang:

Vom Eis befreit sind Strom und Bäche ꝛc.

so mit tiefster Sehnsucht und religiösem Gefühl durchtränkt im Ganymed:

Digitized by Google

Wie im Morgenglanze,
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!
Daß ich dich fassen möchte
In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind,
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm'! ich komme 2c.

Das köstliche, alle feinsten Schwingungen der Seele nachempfindende Lied an den Mond:

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;
Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild,
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.
Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Die Nacht ist bald der Inbegriff alles Grausigen und Schreckvollen für den Menschen, bald seine Trösterin von allem Kummer, welche das Leben dem Unglücklichen bringt:

Ab denn, rascher hinab! (heißt es „an Schwager Kronos“.)
Sieh, die Sonne sinkt!
Eh sie sinkt, eh mich Greisen
Ergreift im Moor Nebelduft,
Entzahnte Kiefer schnattern
Und das schlotternde Gebein.

Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser
(lautet es am Schluß der Euphrosyne.)
Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur.
Wehmut reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

Oder das von tiefstem Sehnen nach Erlösung von allem Erdenjammer erfüllte Lied:

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest.

Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Digitized by Google

Damit vergleiche man das dem bloß erotischen Motiv entsprungene Gedicht: Die schöne Nacht oder die Nachtgedanken oder endlich die fünfte der Römischen Elegien, welche das Vollgefühl beseligter Liebe atmet.

Das Mondlicht stimmt die Saiten der Leier zu still wehmütiger Betrachtung, vor allem in dem überaus herrlichen, von innigster Empfindung getragenen und zugleich von leisen mystischen Klängen berührten Gesang:

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;
Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.
Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.
Ich besaß es doch einmal
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!
Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu!

Daran reihe sich die schmerzerfüllte Klage des Faust:

O sähst du voller Mondenschein zum letztenmal auf meine Pein!

Oder das wieder von Liebessehnsucht durchglühte: An Belinden:

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen
Lag im Mondenschein
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen
Und ich dämmert' ein;
Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemischter Lust,
Hatte schon dein liebes Bild empfunden
Tief in meiner Brust.

Die frischeste Empfindung, plastische Phantasie, statt ermüdender Details einige kräftige Züge, und vor allem die Anknüpfung an unmittelbare Stimmungen im Mailied:

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!
Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig,
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,
Und Freud' und Wonne

Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne
O Glück, o Lust!
O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!
Du segnest herrlich
Das frische Feld,

Digitized by Google

Im Blütendampfe
Die volle Welt.
O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

Ebenso einfach und natürlich erschließt sich das Panorama uns im frühzeitigen Frühling:

Tage der Wonne,
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne
Hügel und Wald?
Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen?
Ist es das Thal?
Blauliche Frische!
Himmel und Höh!
Goldene Fische
Wimmeln im See.
Buntes Gefieder
Rauschet im Hain;
Himmlische Lieder
Schallen darein.
Unter des Grünen
Blühender Kraft
Naschen die Bienen
Summend am Saft.
Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Welche Kraft und Erhabenheit erfüllt dagegen Mahomets Gesang:*)

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick!
Über Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.
Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.
Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.
Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.
Doch ihn hält kein Schattenthal
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Eb'ne dringt sein Lauf,
Schlangenwandelnd.
Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Eb'ne silberprangend,
Und die Eb'ne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Eb'ne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet!
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Eb'ne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

---

*) Damit vergl. man das Lied von Friedr. v. Stolberg: Der Felsenstrom (Gedichte der Brüder, 1779, S. 124).

Digitized by Google

Den erhabensten Ausdruck findet die pantheistische Weltanschauung im Naturkultus durch jenen bekannten Hymnus, mit dem wir diesen Umblick schließen:

In Lebensfluten, in Thatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselndes Weben,
Ein glühend Leben.
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Wenn wir uns nach diesem, wie nochmals versichert sein mag, flüchtigen Umblick zu einer Betrachtung der Sprache und des Stils der Goetheschen Lyrik wenden, so wollen wir nicht verfehlen zu bemerken, um Mißverständnissen und ungerechtfertigten Einwürfen zu begegnen, daß wir keine chronologische und philologische Abhandlung zu schreiben beabsichtigen: Auch in dieser Beziehung begnügen wir uns unter gleichzeitigem Hinweis auf die sorgfältigen Kommentare der Goetheschen Gedichte (von denen als weniger bekannt die trefflichen Studien zur Goethe-Philologie von J. Minor und A. Sauer, Wien 1880 und die Habilitationsschrift von Dr. Schultze: Die Entwickelung der Goetheschen Lyrik, Leipzig-Frankfurter Periode, Halle 1892, fortgesetzt später: Der junge Goethe. Ein Bild seiner Entwickelung. Halle a. d. S. 1894 ff., 7 Hefte) hervorgehoben sein mögen, mit der Betonung der die verschiedenen Entwickelungsphasen charakterisierenden Typen. Das Leipziger Liederbuch des jungen Schäfers an der Pleiße, wie sich ja Goethe selbst bezeichnet, trägt völlig das übliche Gepräge der Anakreontik, wie es ihm in Weiße, Hagedorn, Gleim, Uz und anderen vorlag; die alten Themata wiederholen sich, Freundschaft und Liebe, eine nur leider zu sehr erkünstelte, alles Erdgeruches entbehrende ideale Welt ewig heiterer und siegesgewisser Unschuld umfängt uns, der volle Sonnenschein des Glückes ruht auf dem jungen, selbstgenügsamen Paare der Liebenden, das aus dem verderbten, sinnverwirrenden Treiben des großstädtischen Lebens an das Herz der allezeit vollkommenen Natur flüchtet. So darf eine gewisse Vorliebe für Reflexion, ja, eine fast greisenhafte Altklugheit, die sich hin und wieder vordrängt, nicht befremden,

Digitized by Google

obwohl auch schon jetzt individuelle Erlebnisse mit in den Bereich der Betrachtung gezogen werden. Wie der scharfe Selbstbeobachter bald die Unwahrheit und Hohlheit seiner früheren, unter Gellert-schem Einfluß stehenden poetischen Schöpfungen schonungslos verurteilte und sie bekanntlich sämtlich verbrannte (bezeichnend ist die Äußerung in einem Brief vom 28. April 1766 an Riese*), so erwacht jetzt bei aller Beobachtung der herkömmlichen Formen doch die eigene ursprüngliche Empfindung, die aller Dichtung erst die wahre Weihe verleiht. Es ist der Liebeszauber, der den feurigen Studenten an Annette, oder wählen wir den geläufigen Namen, Käthchen Schönkopf band. Auf diese Weise gewinnen diese Lieder sittlicher Sinnlichkeit (nach der Bezeichnung des Verfassers) doch einen unmittelbaren Anhalt an persönliche Stimmungen und Gefühle.

Von den traditionellen Mitteln der Scenerie erwähnen wir folgende: Morgen und Nebel (Unschuld) sind für die Anakreontik ebenso unentbehrlich wie Wiese, Bach und Sonnenschein (Gegenwart, Am Flusse). Nicht minder wichtig ist der schlafende Amor, dessen Gefährlichkeit oft unterschätzt wird (Scheintod), wie der Liebesgott mit der Fackel eine stehende Figur bei den Anakreontikern ist (diese Vorstellung liegt dem für das Gedicht: Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg, maßgebenden Gesellschaftsspiel zu Grunde); in diesen Bereich gehören auch die für die Erotik wichtigen Schmetterlinge (Schadenfreude). Das Rauben von Küssen und Bändern, hauptsächlich bei Pfänderspielen, ist gleichfalls ein stehendes Requisit dieser Richtung (Blinde Kuh). Völlig im Ausdruck und Stil diesem Typus angehörig (auch die antiken Namen, die Goethe vielfach später fortließ oder durch allgemeinere Wendungen, wie: mein Mädchen, ersetzte, sind bezeichnend) ist: Die Spröde oder Die Bekehrte. Besonders im Sinne jener sentimentalen Auffassung ist der typische Gegensatz zwischen ländlicher Unschuld und Sittsamkeit und städtischem Raffinement, ein Thema, das Der Kinderverstand behandelt. Den Einfluß Gellerts und der Ana-

*) Da sah ich erst, daß mein erhabener Flug,
Wie er mir schien, nichts war, als das Bemühn
Des Wurms im Staube, der den Adler sieht
Zur Sonn' sich schwingen und wie der hinauf
Sich sehnt u. s. w.

Bei Schultze a. a. O. S. 20.

Digitized by Google

kreontiker zugleich verrät: Wasser, Genuß, didaktisch gehalten im Anfang, den Gegensatz von stillem Glück und verschwenderischer äußerer Pracht modulierend, dann freilich individualisierend. Auch sind hier manche Worte und Wendungen, wie Sauer und Minor nachweisen (a. a. O. S. 13 ff.) spezifisch anakreontisch oder wenigstens hier besonders beliebt (Wollust, Zärtlichkeit, verdeckter Busen, geraubte Küsse u. s. w.). Bald aber vollzieht sich unter dem maßgebenden Einfluß Herders, der bekanntlich Goethe auf den Urquell aller Dichtung, auf das Volkslied, nachdrücklich hinwies — dazu traten noch Ossian und die griechischen Lyriker — der bedeutsame Umschwung, die wir mit den Worten der eben erwähnten Goethekenner in großen Zügen schildern wollen: Die Umwandlung des Stils in diesen Gedichten gegenüber den früheren anakreontischen konnte nicht größer sein und ist nur durch bewußte Opposition zu erklären. Die Sprache ist knapp, gedrängt, absichtlich dunkel geworden, wie sie früher leicht, breit und behaglich war. Die kontrahierten und apokopierten Nominalformen gewinnen die Oberhand (alls, ums, übern). Der Artikel wird weggelassen, wo ihn die gewöhnliche Redeweise nicht entbehren kann (z. B. Jahrhunderts Genius), oder er wird umgekehrt durch ein nachgesetztes Pronomen kräftiger ersetzt (tändelnden ihn). Auch die Pronomina werden nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch teils zu viel (Lerche, du da droben), teils zu wenig (Wirst ihn heben) angewendet. Bei den Verben dagegen, in denen die Kraft der Sprache liegt, ist die distrahierte Form die beliebteste (verlässest u. a.). Die Attribute häufen sich (Python tötend, leicht, groß, der kleine, schwarze, feurige Bauer). Participia praesentis werden mit Vorliebe statt der Adjektiva angewendet. Die Wortstellung ändert sich: wie früher das Subjekt oder mit Vorliebe adverbiale Bestimmungen vorausgingen, so jetzt meistens das Verbum (wandeln wird er) oder auch prägnant das Objekt voraus (den du nicht verlässest). Anaphoren, Interjektionen, Wiederholungen kommen hier ebenso häufig vor, als sie früher fehlten. Dagegen verschwinden Reim und Strophe; freie Reime, wie sie Goethe schon in seinen ersten Versuchen angewendet hatte, treten an ihre Stelle. Der Wortschatz ist gleichfalls ganz verändert: Felsen, Hainsmitternacht, Regengewölk und Schloßensturm. An Stelle Amors tritt der Pythontöter Apollo. Statt der Flügel des Papillons

Digitized by Google

hier Feuerflügel, Adlersflügel des Genius. Statt der Nachtigall schlagend im Gehölze die Lerche schmetternd droben in freier Luft. (a. a. O. S. 42.)*).

Mit vollem Recht war in der vorliegenden Charakteristik der Hauptnachdruck auf die Anschaulichkeit der Schilderung gelegt, welche in plastischen, lebhaften Zeitwörtern liegt, und dieser Umstand mag den Anlaß bieten zu der für uns allein ausschlaggebenden Betrachtung der dichterischen Stimmung und des unmittelbaren Naturgefühls der Goetheschen Lyrik. Man erinnere sich zunächst, wie grundsätzlich Goethe die didaktische Tendenz, einerlei immer in welcher Hinsicht, ablehnte als eine, wie er einmal sagt, schulmeisterliche Poesie, ein Mittelgeschöpf zwischen Poesie und Rhetorik, die nur um ihrer Popularität schätzbar sei, wie sehr seinem poetischen Genius deshalb auch die breite Schilderungssucht der Schweizer und ihrer Anhänger widerstreben mußte, welche in der That die Armut ihrer schöpferischen Phantasie mit philosophischen und noch dazu ganz abstrakt gehaltenen Begriffen zu verdecken suchten. Um diesen schneidenden Gegensatz sich zu vergegenwärtigen, stelle man neben irgend eines der Goetheschen Naturlieder die ja auch von Lessing citierten stammelnden Versuche des seinerzeit so vielgefeierten Albrecht von Hallers:

Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane
Weit übern niedern Chor der Pöbelkräuter hin,
Ein ganzes Blumenvolk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst bückt sich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Türmt sich am Stengel auf und krönt sein grau Gewand,
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Strahlt von dem bunten Blitz von feuchtem Diamant
Gerechtestes Gesetz! daß Kraft sich hier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schöne Seele u. s. w.

Welch klägliche Ohnmacht der Naturphantasie, welch krampfhaftes Ringen nach dem zutreffenden Ausdruck und welch niederschmetternde Erfolglosigkeit, uns die Dinge klar, in leibhaftiger Sinnlichkeit vor die Augen treten zu lassen! Und dagegen halte man irgend ein Gedicht, ja nur eine einzige Strophe Goethes!

*) Eine besonders reiche Ausbeute giebt in dieser Hinsicht Wanderers Sturmlied, aus dem auch manche der angeführten Beispiele entlehnt sind.

Digitized by Google

Mit welcher intensiven Meisterschaft ist vor allem die uralte und doch stets wieder sich erneuernde Beseelung des Alls, der Natur und ihrer geheimnisvollen Kräfte gefaßt und vollzogen! Mit ursprünglicher Notwendigkeit ist alles Mechanische in Dynamisches, Erhabenes verwandelt, überall treten uns lebendige, schaffende, uns wesensverwandte Mächte entgegen, im Feuer des alles durchglühenden Pantheismus lebt die uralte, längst vergessene Mythologie in alter Pracht und Herrlichkeit wieder auf, wir werden selbst mit in den geheimnisvollen Strom kosmischen Lebens und Schaffens hineingezogen. Statt des in sich hilflosen Versuches, ein detailliertes Bild aller in Betracht kommenden Gegenstände zu entwerfen, einzelne charakteristische, sinnfällige Züge, welche uns eine gegenständliche Vorstellung ermöglichen, dann aber, und das ist stets der Höhepunkt der Darstellung, schließt sich daran die subjektive Empfindung, die seelische Stimmung, der das Naturbild nur zum Resonanzboden dient. Dies persönliche Gefühl, nach Lage der Sache unvergleichbar verschieden, variiert in allen Stadien leidenschaftlichster Erregung, wildester Verzweiflung, innigsten Entzückens, seligen Genießens und erhabenster Verklärung eines Welt und Menschheit harmonisch in sich wiederspiegelnden und zu höchster Reinheit und Vollendung emporführenden Geistes. Einige Proben mögen zur Analyse genügen; so zunächst folgende Strophen aus dem zum Teil schon früher angeführten Liede: An den Mond.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.
Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!
Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu!

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.
Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,
Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Eine ganze Welt von Gefühlen und Empfindungen durchwogt uns, wenn diese Töne erklingen. Die einfachste, wenn auch in lebendiger Bewegung gedachte Naturscenerie eröffnet uns die

Digitized by Google

tiefsten Einblicke in die verschlungenen Pfade und Wandlungen des menschlichen Lebens — und endlich ein versöhnender Abschluß, stille Ergebung, wohlthuende Resignation ohne krampfhaftes Zucken des Herzens und ungestümes Drängen eigenwilliger Wünsche, die erhabenste Ruhe und Verklärung eines sturmgeprüften und kampfeserprobten Mannes, — ganz und gar naiv in der Knappheit und Schärfe der Fassung und doch wieder in tiefste Sentimentalität getaucht (wenn auch nicht in die bekannte weichliche), insofern es sich um den Gehalt, um die Weltanschauung oder Schillersch gesprochen, um Ideen handelt, die uns rühren.

Oder man vergleiche die beiden auf Grund derselben Naturscenerie entstandenen, aber ihrer Stimmung nach durchaus von einander abweichenden Gedichte: Jägers Abendlied und: An Schwager Kronos miteinander und insbesondere folgende Strophen:

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.
Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach, mein schnell verrauschend Bild,
Stellt sich dir's nicht einmal?
Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmut und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß.
Ab denn, rascher hinab!
Sieh, die Sonne sinkt!
Eh sie sinkt, eh mich Greisen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefern schnattern
Und das schlotternde Gebein;
Trunken vom letzten Strahl
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im schäumenden Aug',
Mich geblendeten Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor.

Hier inniges Gefühl, tiefe unendliche Sehnsucht nach dem beseligenden Glücke, nach erquickendem Frieden — dort stärkste Lebenslust, eine überquellende, titanische Schaffensfreudigkeit, ein mächtiger Thatendrang, der nie gestillt werden zu können vermeint.

Digitized by Google

In der öden, winterlichen Scenerie der Harzreise weiß der Dichter die ergreifendsten Töne stummer Verzweiflung anzuschlagen, der sich ein schwerverwundetes Herz nur allzu leicht ergiebt, — und doch hebt uns über diesen trüben Horizont wieder ein freudiger Aufblick zu den Göttern empor, welche den dunkeln Nebelvorhang zerreißen mögen:

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eigenen Wert
In ung'nügender Selbstsucht.
Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz.
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!
— — — — — — — — —
Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, des Dichters!
Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Über grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Bahnen,
Und Altar des lieblichsten Dankes
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangener Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Das Wesentliche, der überall wiederkehrende Grundzug der Goetheschen Lyrik, ist das Hervorquellen der Stimmung, des unmittelbaren Gefühls aus der landschaftlichen Scenerie; nicht diese in all ihren Einzelheiten ist der Zweck der Schilderung, sondern, wie früher schon bemerkt, das leidenschaftliche Vertiefen des bald von diesen, bald von anderen Erregungen gepackten Herzens in die Natur, und deshalb findet gerade hier der typische Begriff des Gelegenheitsgedichtes seine Anwendung. Das so schlichte, aber eben deshalb in seiner einfachen Natürlichkeit ansprechende Gedicht: Gefunden ist wohl mit Recht auf des Dichters vielleicht anfangs noch flatterhafte Neigung zu Christiane Vulpius bezogen worden, die erst allmählich unerschütterlich feste Wurzeln schlagen sollte:

Digitized by Google

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend
Wie Äuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
Sollt' ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzelein aus.
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es wieder
Und blüht so fort.

Ein wundervolles Stimmungsbild der immer kämpfenden, allezeit siegesgewissen, bei allen Mißerfolgen nie verzagenden Liebe giebt das oft angeführte Lied:

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte
Immer zu, immer zu,
Ohne Rast und Ruh'!
Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen;
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!
Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh',
Liebe, bist du!

Geht aber der epische Dichter, wie in Hermann und Dorothea, etwas ausführlicher auf die Schilderung des Schauplatzes der Handlung ein, so ist doch vermöge des von Lessing im „Laokoon" betonten Kunstgriffes, das Gegenständliche in Zuständliches zu verwandeln, diese Beschreibung an das Leben und Treiben der einzelnen Persönlichkeiten geknüpft (vgl. Klaucke, Deutsche Aufsätze und Dispositionen, Berlin 1881, S. 84 ff.). Ein Beispiel mag genügen: Das Besitztum der Eltern des Helden lernen wir bei Gelegenheit einer Wanderung kennen, auf welcher wir die Mutter begleiten, als sie ihren Sohn sucht, wie ja auch Homer z. B. die Phäakenstadt nur als Schauplatz und somit als integrierendes Glied der sich daselbst abspielenden Handlung zeichnet. In verstärktem Maße gilt das von den Römischen Elegien, wo ja freilich das Lokalkolorit nur eine verhältnismäßig untergeordnete Rolle beansprucht. Das eigentliche Naturgefühl, die dichterische Anempfindung, die sich wieder in beliebig viele Schwingungen und Stimmungen umsetzt, fehlt aber der Lage der Sache nach in den beiden letzten Fällen, und daher haben wir

Digitized by Google

hier nicht auf einen großen Gewinn für unsere Betrachtung zu hoffen. Wo aber die Natur religiös und mystisch als Spiegelbild göttlicher, kosmischer Kräfte erscheint, wo es sich also um eine pantheistische Verherrlichung des Naturganzen handelt, werden wir später noch in einem besonderen Abschnitt darauf zurückkommen.

Zweites Kapitel.

Liebe und Freundschaft.

Was allseitig in die Lebenskreise und fortgültig durch die Zeiten die Seelen hinnehmen und ausfüllen kann, muß notwendig einen Gehalt haben, der mitten in der Verschiedenheit menschlicher Interessen ursprünglich und gleich sehr bedeutend bleibt, muß eine Form haben, deren Sicherheit und Reiz in dem beruht, was im Empfinden und Verstehen der Menschen bei allem Wechsel der Meinungen und Sitten unveränderlich ist. Bei der außerordentlichen Leichtigkeit, mit welcher Goethes Vorstellungen in die Einbildung treten, und dem Nachdruck, womit sie die Gefühle bestimmen, hat man von Anfang über den hohen Grad sich nicht täuschen können, in welchem seiner Dichtung das Natürliche, das Wahre, das Individuelle eigen ist. Und je mehr in der Nation mit der Liebe zu dieser Dichtung ihr Verständnis*) gewachsen ist,

*) Wir hoffen, daß der gelehrte Goethekenner in dieser schwer zu entscheidenden Frage Recht hat gegenüber dem schwarzsichtigen und pessimistischen Viktor Hehn, der dem gebildeten Publikum rundweg das Verständnis Goethescher Weltanschauung und Lyrik abspricht (vgl. Gedanken über Goethe, S. 172). Übrigens könnte man sich angesichts der bedauerlichen Vorkommnisse im Deutschen Reichstage, als es sich jetzt darum handelte, dem schöpferischen Genius ein Denkmal in Straßburg zu errichten, wohl an die bitterbösen Worte erinnern, mit welchen dieser Aufsatz schließt, und die deshalb als Pendant zu dem, was wir erlebt haben, hier Platz finden mögen: Als im Mai 1885 Viktor Hugo, 83 Jahre alt, die Augen im Tode schloß, war des Schmerzes und der Begeisterung kein Ende. Feierliche Bestattung auf Staatskosten, die geforderten Summen von der Kammer ohne Widerspruch bewilligt, keine Partei, von der äußersten Rechten bis zu den Anarchisten auf der Linken, schließt sich aus, alles

Digitized by Google

um so reicher ist empfunden, um so einsichtiger ausgelegt worden, wie diese Poesie die konkreteste sei. Ein Reich konkreter Poesie kann nur der erschaffen, der lebendig eingegangen ist in die Höhen und Tiefen der Wirklichkeit, und doch mit der offensten Hingabe die reine Selbstthätigkeit so zu vereinen vermochte, daß das natürliche Bestimmteste nur als Bewegung seiner eigenen Seele, aus ihr mit dem Stempel ihrer Totalität und dem Atem ihrer Freiheit ins Licht vollkommener Vorstellung tritt. Ohne vielseitige Erfahrung und starke sittliche Selbsterhaltung kann kein Dichter groß werden. Wie es Goethes auszeichnende Genialität war, daß er bei der feurigsten Reizbarkeit und zartesten Sympathie eine standhafte Selbstbestimmung bewahrte, so war es das Auszeichnende seines Loses, daß ihn die Liebe eines Fürsten von Natursinn und Freimut zu einem Kreis von umfassenden Erfahrungen, in ein praktisches und doch nach keinem Bezug ihn erschöpfendes Verhältnis setzte. (Schöll, Goethe in seinen Hauptzügen seines Lebens und Wirkens, S. 124.) Nirgends mehr muß sich dies Individuelle, dieser unmittelbare Erdgeruch des poetischen Empfindens mehr zeigen als in der Liebeslyrik, als da, wo es galt, das Herz selbst sprechen zu lassen, nur seinem Impuls und Schlag Ausdruck zu geben, unbekümmert um das Urteil der großen Menge, die gerade in diesem heikeln Punkt eifersüchtig ihres kritischen Amtes waltete. Gerade hier treffen wir deshalb die unmittelbarste Verherrlichung eigener Erlebnisse und Stimmungen von den zarten Schwingungen schüchternen Gefühls in allen Steigerungen und Tonarten bis zu verheerendem Wirbel-

---

huldigt und ergeht sich in überschwenglichen Hyperbeln. Und wenn wir in demselben Jahre in Deutschland Goethes Tod erlebt hätten, und die Regierung erbäte sich von dem Reichstag einen Beitrag zum Leichenbegängnis oder zu einem Denkmal — was geschähe? Eugen Richter würde von den Lasten des armen Volkes sprechen, andere aus seinem Gefolge würden fragen, was der Verstorbene wohl für die Freiheit gethan, Windthorst würde unter stillschweigender Zustimmung der rechten Seite hinzufügen, Goethe sei ein Heide gewesen und habe niemals für sein und seines Volkes ewiges Heil gesorgt, in den Zeitungen aber hätten die Juden elende, aus irgend einem Konversationslexikon geschöpfte Artikel gebracht, die am nächsten Tage schon wieder vergessen worden wären. So denke ich, stünde es bei Goethes Tode im Mai des Jahres 1885 in Deutschland (a. a. O. S. 189).

Digitized by Google

sturm rasender Leidenschaft oder wieder bis zur erhabensten und gesättigten Verklärung eines vollempfundenen, als köstliches Gut erkannten Liebesglückes, das über die Dumpfheit des natürlichen Instinktes, wie Goethe sich gelegentlich wohl ausdrückt, längst hinaus war. Gerade aus diesem Grunde läßt sich auch, wie früher schon bemerkt war, die Entwicklung der Goetheschen Lyrik nach verschiedenen Stadien unterscheiden, — das Leipziger Liederbuch zeigt noch viele unverkennbare Anklänge an andere Muster, die Freiheit und Unabhängigkeit des Ausdrucks kann sich noch nicht ungehemmt entfalten. Anderseits ist es ja möglich, daß, wie Bielschowsky meint (Goethe I, 88), der junge Dichter, um sich den Erfolg beim Publikum zu sichern, sich absichtlich in den geläufigen Bahnen bewegt habe, — ein entscheidendes Urteil ist hier wohl schwer möglich. Immerhin zeigt das Gedicht an die Mutter, aus dem der folgende Vers stammt, daß doch schon damals seine Brust tiefere Empfindungen bewegten, die nach klarem Ausdruck ringen:

. . . Laß keinen Zweifel doch
Ins Herz, als wär' die Zärtlichkeit des Sohns,
Die ich dir schuldig bin, aus meiner Brust
Entwichen. Nein, so wenig als der Fels,
Der tief im Fluß, vor ew'gem Anker liegt,
Aus seiner Stätte weicht, obgleich die Flut
Mit stürm'schen Wellen bald, mit sanften bald,
Darüber fließt, und ihn dem Aug' entreißt,
So wenig weicht die Zärtlichkeit für dich
Aus meiner Brust, obgleich des Lebens Strom,
Vom Schmerz gepeitscht, bald stürmend drüber fließt,
Und, von der Freude bald gestreichelt, still
Sie deckt und sie verhindert, daß sie nicht
Ihr Haupt der Sonne zeigt und rings umher
Zurückgeworf'ne Strahlen trägt und dir
Bei jedem Blick zeigt, wie dich dein Sohn verehrt.

Es wäre auch vielleicht möglich, gerade an diesem Punkte eine allgemeinere Perspektive zu erschließen, in welcher Goethe als der typische Vertreter der *deutschen* Lyrik erschiene. Die ganze Innigkeit und Zartheit des Empfindens bei allem Überschwang der Leidenschaft, die natürliche Gesundheit des Gefühls und doch die jede stärkere Sinnlichkeit zurückdrängende Keuschheit, die mit der Naivetät kontrastierende unnennbare Sehnsucht nach der Geliebten,

Digitized by Google

der weiche elegische Zug, der sich ab und zu geltend macht, dann vor allem das unbewußte Hervorquellen der dichterischen Stimmung aus der unmittelbaren Naturbetrachtung — die Natur ist eben nur der Resonanzboden für die Sprache der Liebe —, das alles könnte man vielleicht in einen wirkungsvollen Gegensatz zur Lyrik anderer Völker bringen. Es wäre denkbar, daß es einer scharfen, vorurteilsfreien psychologischen Analyse gelänge, typische Züge festzustellen, die völkerpsychologisch von Wert wären, die stärkere Leidenschaft, das sinnliche Element in dem französischen, den romantischen, ritterlichen Charakter des spanischen, die wilde Glut und die Schwermut des slavischen Liebesliedes, aber wir verzichten von vornherein auf die Lösung dieses schwierigen Problems, da es unsere Kräfte übersteigt. Soll die Untersuchung sich nicht auf einige blendende Phrasen beschränken, so verlangt sie ein sehr genaues Eingehen in das Detail, das den Rahmen unserer Darstellung durchbrechen würde. Zudem fürchten wir nicht ohne Grund, daß die Gefahr sehr nahe liegt, aus gelegentlichen Beispielen, die noch dazu öfter dem eigentlichen Zusammenhang entfremdet sind, unberechtigte Verallgemeinerungen zu wagen, die eben für die Ästhetik nutzlos sind.

Goethes Natur war in ganz besonderem Grade liebebedürftig, sein ganzes Leben, von dem halb unbewußten Empfinden einer schüchternen Neigung, die den Knaben an Gretchen fesselte, durch alle Stadien seiner wechselvollen Entwicklung bis zu der heftigen Leidenschaft zu Ulrike von Levetzow, die den Greis in ein hitziges Fieber stürzte, ist ein großer Liebeshymnus mit verschiedenen Höhepunkten. So sehr er sich gegen das feste Band der Ehe sträubte, als einer lästigen Fessel seines Genius*), so entschiedene Vorsätze er auch faßte, sich nicht wieder in Liebeswirren zu verstricken, so mächtig und unwiderstehlich faßte ihn der alte Zauber, wenn es darauf ankam, die Feuerprobe zu bestehen. Ganz besonders tritt dies, wie bekannt, hervor in seinem Verhältnis zu Lili Schönemann, deren Bild er ja selbst nicht durch die Schweizerreise in seinem Herzen verlöschen konnte:

---

*) Jene Äußerung, die sich zwar zunächst auf sein Verhältnis zu Friederike bezieht, ist überhaupt für Goethe charakteristisch: Wie schrecklich ward mir zu Mute, als ich von Heiraten reden hörte.

Digitized by Google

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum, so Gold du bist,
Hier auch Lieb und Leben ist.

Oder noch bedeutsamer klingt es in den anderen Versen:

Flieh' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch fremde Thäler und Wälder wallen!
Ach, Lilis Herz konnte sobald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Es wird zunächst geraten sein, uns diese Entwicklung der Goetheschen Liebeslyrik auf Grund der biographischen Einzelheiten zu vergegenwärtigen, um so die betreffenden psychologischen Züge, die besonders hervorstechen, zu erkennen.

Die erste tiefere Neigung, die speciell für unseren Zweck in Betracht kommt, fesselte den jungen Straßburger Studenten an Friederike Brion, deren Porträt er uns mit anschaulicher Plastik in Wahrheit und Dichtung entwirft. In diesem Augenblick (so heißt es) trat Friederike in die Thüre, und da ging fürwahr an diesem ländlichen Himmel ein allerliebster Stern auf. Beide Töchter trugen sich noch deutsch, wie man es zu nennen pflegte, und diese fast verdrängte Nationaltracht kleidete Friederiken besonders gut. Ein kurzes weißes, rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettesten Füße bis an die Knöchel sichtbar blieben, ein knappes weißes Mieder und eine schwarze Taffetschürze — so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Kopfes der Hals zu zart. Aus heiteren blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arm, und so hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmut und Lieblichkeit zu sehen und zu erkennen. Wir erblicken in dieser Zeichnung das Bild einer völlig unverfälschten, reinen Natur, und deshalb auch der unwiderstehliche Zauber, den taufrische Naivetät immerdar in der Welt ausübt. Wie kindlich ist der Ton, mit welchem Goethe die

Digitized by Google

Einladung, zum Weihnachtsfest nach Sesenheim zu kommen, beantwortet:

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder,
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.
Wir wollen uns zum Feuer setzen
Und tausendfältig uns ergötzen,
Uns lieben wie die Engelein.
Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden
Und wie die kleinen Kinder sein.

Und als den Liebhaber wieder die Universität aufgenommen, da erwacht auch mit unbezwinglicher Macht die Sehnsucht nach dem trauten Idyll, zumal der Frühling ins Land gekommen, nichts hält ihn mehr in Straßburg:

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde,
Es war gethan fast, eh' gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgetürmter Riese, da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.
Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch frisch und fröhlich war mein Mut:
In meinen Adern, welches Feuer!
In meinem Herzen, welche Glut!
Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich,
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Atemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — Ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!
Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!

Digitized by Google

Ich ging, du standst und sahst zur Erden
Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Man beachte den musikalischen Rhythmus und vor allem das unmittelbare Naturgefühl, das aus dem Ganzen atmet, die Kraft des Ausdrucks, überall blitzt Leben und Bewegung, wiederum keine langweilige Naturbeschreibung, kaum eine Schilderung, sofern sie nicht eben das getreue Spiegelbild der seelischen Stimmung ist, der Wechsel dieser Naturanschauung entspricht daher auch genau der hin und her flatternden Empfindung, die freilich im ganzen den Ton jener hoffnungsreichen, glückseligen Erwartung trägt, bis die unmittelbare Nähe der Geliebten den vollen Liebeszauber bringt — zum Schluß allerdings steigen dunkle Wolken auf und düstere Gedanken, ein banges Vorgefühl nahenden Unglücks trübt den Blick in die Zukunft.

Eine völlig reine Freude, das ungeteilte Entzücken an der herzerfrischenden Naivetät der Geliebten durchzieht das kleine Gedicht: Mit einem gemalten Band:

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlings-Götter
Tändelnd auf ein luftig Band.
Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid;
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit,
Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung.
Einen Blick geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.
Fühle, was dies Herz empfindet*),
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband.

Bald überkommt den jungen Dichter eine stille, ruhige, fast religiös gefärbte Stimmung, nachdem ihm die Sicherheit des vollen Glückes geworden, wie ein frommes Gebet nach oben klingt es:

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle,
Ihr Herz gewann ich mir beim Spiele
Und sie ist nun von Herzen mein.
Du gabst mir, Schicksal, diese Freude,
Nun laß mich morgen sein wie heute,
Und lehr mich ihrer würdig sein.

---

*) Oder wie es in anderer Version heißt:
Mädchen, das wie ich empfindet,
Reich mir deine liebe Hand.

Digitized by Google

Bald wieder bricht mit dem Erwachen der Natur die ungestüme Lebenslust durch, die überall nur Sonnenschein und seliges Entzücken sieht, wie in dem herrlichen, schon früher zum Teil angeführten Mailiede:

O Lieb', o Liebe
So golden schön
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!
Du segnest herrlich
Das frische Feld
Im Blütendampfe
Die volle Welt.
O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,
Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freude und Mut
Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

In anmutigster Weise ist aber die Liebe, ganz und gar in unübertrefflichem Volkston, im Heidenröslein verherrlicht, womit in der That Goethe mit einem Schlage der erste Lyriker der Deutschen wurde und die vielseitigen Anregungen Herders in unmittelbare Wirklichkeit umsetzte*). Es ist ja auch bekannt, wie emsig der junge Student im Elsaß die uralten Schätze der Volkspoesie sammelte, ein Zeichen der geheimen Wahlverwandtschaft, die hier unfraglich bestand.

Mit dämonischer Macht, der gegenüber aller guter Wille sich ohnmächtig erwies, packte Goethe die Leidenschaft, als er sich Lili Schönemann näherte; so sehr er sich sträuben mochte nach den früheren Erfahrungen und insbesondere nach den letzten Erlebnissen in Wetzlar, hier wich er willenlos dem Zauber, der von dieser Gestalt ausströmte. Wie anschaulich weiß er uns diese vollständige

---

*) Bei dieser Gelegenheit mag auch auf die Singbarkeit der Goetheschen Lieder hingewiesen werden, die sie ohne weiteres den Heineschen und anderen an die Seite stellen; eben weil ihnen jede prunkvolle Rhetorik fehlt und ihnen dafür umgekehrt Melodik und tiefe lyrische Stimmung eigen ist, die unmittelbar zum Herzen spricht, erklärt sich auch der volkstümliche Ton, den viele (durchaus nicht alle) Gedichte auszeichnen. Auch hier ist es die allgemeine Empfindung, die lebhafte Anschauung, die Plastik der Darstellung, welche entscheidet, nicht der Gehalt des Gedichtes als solcher oder eine abstrakte Idee.

Digitized by Google

Umwandlung seines ganzen Wesens zu schildern in dem bekannten Gedicht: Neue Liebe, neues Leben:

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh –
Ach, wie kommst du nur dazu?
Fesselt dich die Jugendblüte,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick, voll Treu und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.
Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Verwandlung, ach, wie groß!
Liebe, Liebe, laß mich los!

Mit schmerzlicher Eifersucht kostet er das Liebesglück, das ihn zu mancherlei lästigen gesellschaftlichen Zugeständnissen und Pflichten nötigt, die er dann so drastisch in Lilis Park ironisiert; auch hier verspürt er die unwiderstehliche Macht und Allgewalt der Liebe:

Warum ziehst du mich unwiderstehlich,
  Ach, in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht so selig
  In der öden Nacht?
Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
  Lag im Mondenschein
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen
  Und ich dämmert' ein;
Träumte da von vollen goldnen Stunden
  Ungemischter Lust,
Hatte schon dein liebes Bild empfunden
  Tief in meiner Brust.

Digitized by Google

Bin ich's noch, den du bei so vielen Lichtern
  An dem Spieltisch hältst?
Oft so unerträglichen Gesichtern
  Gegenüber stellst?
Reizender ist mir des Frühlings Blüte
  Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte,
  Wo du bist, Natur.

Aber, wie schon früher angedeutet, auch hier erfolgte die Lockerung des Verhältnisses und der vollständige Bruch, wie bei der Sesenheimer Idylle; abermals konnte sich Goethe nicht zu einem festen Bunde entschließen, da ihm dieser Zustand (die Ehe nämlich), wie er schreibt, alle seine Kräfte ersticke, ihm allen Mut der Seele raube und ihn einenge. Wehmütig und ergreifend erklingt die Klage, die bedeutungsvoll der Vergangenheit gedenkt:

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er schleppt des Gefängnisses Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens, nach;
Er ist der alte, freigeborene Vogel nicht,
Er hat schon jemand angehört.

Zur vollsten, reifsten Verklärung, die deshalb auch für die ganze spätere Entwicklung des Genius von maßgebender Bedeutung geworden ist, gelangte die Lyrik im Verhältnis Goethes zu Charlotte von Stein, der er bald nach den ersten Monaten der Bekanntschaft jenes unvergleichliche Denkmal setzte:

Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
Spähtest, wie die reinste Nerve klingt,
Konntest mich mit einem Blicke lesen,
Den so schwer ein sterblich Aug' durchdringt.
Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,
Richtetest den wilden, irren Lauf,
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf*).

---

*) Wohl mit Recht weist Heinemann auf das Porträt Charlottens von Stein hin, das der Zueignung in folgenden Versen zu Grunde liegt:
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;

Digitized by Google

Dazu vergleiche man den Vers:

Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden,
Da er dankbar dir zu Füßen lag,
Fühlt sein Herz an deinem Herzen schwellen,
Fühlte sich in deinen Augen gut,
Alle seine Sinne sich erhellen
Und beruhigen sein brausend Blut.

Und endlich das Lied, das er der Geliebten aus der Ferne sendet:

Den einzigen, Lida, welchen du lieben kannst,
Forderst du ganz für dich, und mit Recht.
Auch ist er einzig dein;
Denn, seit ich von dir bin,
Scheint mir des schnellsten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne schimmern.

Kaum je dringt ein stärkerer erotischer Ton an unser Ohr, umgekehrt ist es das klare Bewußtsein von der Notwendigkeit einer harmonischen Verklärung, einer Überwindung aller Hemmnisse, die einer gleichmäßigen und allseitigen Entwicklung im Wege stehen, was hier den Grundton bildet. Mit anderen Worten, es macht sich ein unzweideutiges ethisches Moment geltend, das für die Entfaltung der ganzen Weltanschauung bedeutungsvoll wird. Nur gelegentlich mischt sich eine leise Klage hinein, daß

Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben,

mit der (später fortgelassenen) Fortsetzung:

Denn was der Mensch in seinem Erdenschwanken
Von hohem Glück mit Götternamen nennt,
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken
Der Freundschaft, die nicht Zweifelssorge kennt,
Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken,
Das Dichtern nur in schönen Bildern brennt:
Das hatt' ich all in meinen besten Stunden
In dir entdeckt und es für mich gefunden.
(Goethe I, 395.)

Digitized by Google

diese Seelenehe nicht auch zu einem wirklichen Liebesglück geführt habe:

Nur uns armen liebevollen beiden
Ist das wechselseitige Glück versagt –
Sag, was will das Schicksal uns bereiten?
Sag, wie band es uns so rein genau?
Ach, du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau!

Wenn aber das begehrliche Herz sich immer noch nicht zufrieden geben wollte und wilde Stürme die mühsam errungene Ruhe und das seelische Gleichgewicht wieder bedrohten, dann entrang sich der ergreifende Seufzer den Lippen des Gequälten:

Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust.

Aber selbst dann, wenn die zarte Linie der Freundschaft und innigen Sympathie um ein Weniges überschritten wird, spiegelt sich das Gefühl reiner, unentweihter Liebe wieder:

Sag' ich's euch, geliebte Bäume,
Die ich ahndevoll gepflanzt,
Als die wunderbarsten Träume
Morgenrötlich mich umtanzt?

Ach, ihr wißt es, wie ich liebe,
Die so schön mich wiederliebt,
Die den reinsten meiner Triebe
Mir noch reiner wiedergiebt.

Mit vollem Recht hat man aber öfter den Vergleich, den Goethe zwischen Frau von Stein und Shakespeare zieht, angeführt:

Lida! Glück der nächsten Nähe,
William! Stern der schönsten Höhe,
Euch verdank' ich, was ich bin.

Ehe sich freilich der immer wieder mit jäher Leidenschaftlichkeit Ringende zu völliger Ruhe und Entsagung durchkämpfen konnte, welche nur eine Harmonie der Seelen anerkannte, ehe die eigentliche Glut der Leidenschaft erkaltete und sich veredelte, vergingen noch Jahre. Überall vermögen wir noch die unverkennbaren Spuren dieses sehnsüchtigen Liebesverlangens zu verfolgen; so in den Schlußversen der Harzreise:

Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Digitized by Google

Noch bezeichnender ist es, daß es in dem unvergleichlichen Lied an den Mond in der ursprünglichen Fassung im zweiten Vers so hieß:

> Breitest über mein Gefild
> Lindernd deinen Blick,
> Wie der Liebsten Auge mild
> Über mein Geschick.

Erst später wurde aus zarter Diskretion die landläufige mildere Lesart eingesetzt.

Eine ganz eigenartige Bedeutung kommt den Dichtungen zu, welche aus dem Verhältnis Goethes zu Christiane Vulpius entsprangen. Wir fühlen uns nicht berufen, weder die Moralisten zu spielen, noch die oft angeführten Entschuldigungen und Rechtfertigungen zu wiederholen, — es handelt sich für uns lediglich um eine ästhetische Würdigung, die sich dieser Seitenblicke völlig zu entschlagen hat. Dagegen wollen wir nicht zu bemerken unterlassen, daß Goethe selbst an seiner Geliebten einen unvergänglichen Schatz edelsten Genusses fand, um so mehr, als die anfängliche Sinnlichkeit sich immer mehr verlor. Wir haben schon in einem anderen Zusammenhange das reizende kleine Gedicht angeführt: Ich ging im Walde so für mich hin, das in den Versen:

> Ich wollt es brechen,
> Da sagt es fein:
> Sollt' ich zum Welken
> Gebrochen sein? u. s. w.

die Veredelung der ursprünglichen Leidenschaft unnachahmlich ausdrückt. Derselbe Ton erklingt in den Zeilen:

> Lange sucht' ich ein Weib, da fand ich nur Dirnen;
> Endlich erhascht' ich dich mir, Dirnchen, da fand ich ein Weib.

Völlig naiv erotisch sind die „Morgenklagen“:

> O du loses, leidigliches Mädchen
> Sag mir an, womit hab' ich's verschuldet,
> Daß du mich auf diese Folter spannest,
> Daß du dein gegeben Wort gebrochen?
> Drücktest doch so freundlich gestern abend
> Mir die Hände, lispeltest so lieblich:
> Ja, ich komme, komme gegen Morgen
> Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube u. s. w.

Digitized by Google

Von entzückender Anmut, gemischt mit unverhohlener sittlicher Wertschätzung ist: Der Besuch:

Meine Liebe wollt' ich heut beschleichen,
Aber ihre Thüre war verschlossen.
Hab' ich doch den Schlüssel in der Tasche!
Öffn' ich leise die geliebte Thüre!
Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube,
Endlich, da ich leis die Kammer öffne,
Find' ich sie, gar zierlich eingeschlafen,
Angekleidet auf dem Sofa liegen.
Bei der Arbeit war sie eingeschlafen;
Das Gestrickte mit den Nadeln ruhte
Zwischen den gefalt'nen zarten Händen;
Und ich setzte mich an ihre Seite,
Ging bei mir zu Rat', ob ich sie weckte.
Da betrachtet' ich den schönen Frieden,
Der auf ihren Augenlidern ruhte;
Auf den Lippen war die stille Treue,
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hause,
Und die Unschuld eines guten Herzens
Regte sich im Busen hin und wieder.
Jedes ihrer Glieder lag gefällig,
Aufgelöst vom süßen Götterbalsam.
— — — — — — — — — — — —
Lange saß ich so und freute herzlich
Ihres Wertes mich und ihrer Liebe;
Schlafend hatte sie mir so gefallen,
Daß ich mich nicht traute, sie zu wecken*).

Allen schnöden Verunglimpfungen Christianens, an welchen es das klatschsüchtige Weimar nicht fehlen ließ, und überhaupt allen angeblich wohlgemeinten Versuchen, ihn von der seiner unwürdigen Lebensgefährtin zu trennen, ist Goethe mit männlicher Schärfe und Energie jederzeit entgegengetreten; am bemerkenswertesten in der sechsten Römischen Elegie:

Kannst du, o Grausamer, mich in solchen Worten betrüben?
Reden so bitter und hart liebende Männer bei euch?
Wenn das Volk mich verklagt, ich muß es dulden! Und bin ich
Eher nicht schuldig? Doch, ach, schuldig nur bin ich mit dir!
— — — — — — — — — — — — — — — — —

*) Bekanntlich ist jüngst eine Zeichnung Goethes erschienen, welche diese Scene illustriert.

Digitized by Google

Geht! Ihr seid der Frauen nicht wert! Wir trugen die Kinder
Unter dem Herzen, und so trugen die Treue wir auch;
Aber ihr Männer, ihr schüttet mit eurer Kraft und Begierde
Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus.
Also sprach die Geliebte und nahm den Kleinen vom Stuhle,
Drückt' ihn küssend ans Herz, Thränen entquollen dem Blick,
Und wie saß ich beschämt, daß Reden feindlicher Menschen
Dieses liebliche Bild mir zu beflecken vermocht!*)

Es ist auch für unsere Betrachtung völlig unerheblich, ob sich in den Römischen Elegien (auf diese kommt es in der Hauptsache an) noch Anklänge an andere Erlebnisse und Gestalten verfolgen lassen, inwieweit z. B. Faustina auf eine wirkliche Persönlichkeit zurückgeht. Die durchgehende, auch im Versmaß der Antike, insbesondere Properz angepaßte Haltung und Stimmung in diesem Hohen Lied der Liebe ist von berückender Schönheit und Vollendung, atmet den Geist klassischer Naivetät und Lebensfreudigkeit, der freilich himmelweit von der Askese und Sinnenfeindlichkeit eines weltabgewandten, unkünstlerischen Christentums**) entfernt ist. Aber man bedenke dabei wohl, daß nirgends ein lüsterner, lasciver Zug zu verspüren ist, der erst die Behandlung natürlicher Verhältnisse ins Gemeine herunter zerrt. Für einen sittlich reinen Sinn sind selbst jene verpönten Stellen kaum anstößig, wo der Dichter mit epischer Unbefangenheit im Liebesgenuß schwelgt:

Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens
Formen spähe, die Hand leite die Hüfte hinab?
Dann versteh' ich den Marmor erst recht; ich denk' und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehender Hand.

---

*) Damit vergleiche man die schönen Verse Paul Heyses:

Christiane, Vielgelästerte, dein Blick,
So freudig, harmlos, preiset dein Geschick,
Daß er dich wählt' und du ihm nichts versagt,
Nicht nur zu flüchtiger Lust als niedre Magd:
Ein Stück Natur, das in dem kühlen Drang
Des Alltags warm den Busen ihn umschlang,
Dem Vielbedürftigen gab ein heitres Glück,
Demütig, selbstlos, treu ein Leben lang.

(bei Rich. M. Meyer, Goethe S. 336.)

**) Oft ist deshalb das Gedicht Schillers: „Die Götter Griechenlands" hiermit verglichen.

Digitized by Google

Raubt die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages,
Giebt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.
Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen;
Überfällt sie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet
Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand
Ihr auf den Rücken gezählt. Sie atmet in lieblichem Schlummer,
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins Tiefste die Brust.

Oder die neunte Elegie:

Herbstlich leuchtet die Flamme vom ländlich geselligen Herde,
Knistert und glänzet, wie rasch! sausend vom Reisig empor.
Diesen Abend erfreut sie mich mehr; denn eh noch zur Kohle
Sich das Bündel verzehrt, unter die Asche sich neigt,
Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reisig und Scheite,
Und die erwärmete Nacht wird uns ein glänzendes Fest.
Morgen frühe geschäftig verläßt sie das Lager der Liebe,
Weckt aus der Asche behend Flammen aufs neue hervor.
Denn vor andern verlieh der Schmeichlerin Amor die Gabe,
Freude zu wecken, die kaum still wie zur Asche versank.

Darüber wölbt sich der strahlende italienische Himmel, die Einheit des Sinnlichen und Schönen, die noch durch keinen unheilvollen Bruch getrennt ist*), und das erhabene Pantheon antiker Olympier:

Jupiter senkt die göttliche Stirn, und Juno erhebt sie;
Phöbus schreitet hervor, schüttelt das lockige Haupt;
Trocken schaut Minerva herab, und Hermes, der Leichte,
Wendet zur Seite den Blick, schalkisch und neckisch zugleich.
Aber nach Bachus, dem Weichen, dem Träumenden, hebet Cythere
Blicke süßer Begier, selbst in dem Marmor noch feucht.
Seiner Umarmung gedenket sie gern und scheinet zu fragen:
Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht stehn?

Wir haben hier überall die herrschende Grundstimmung eines ungetrübten Glückes und Genusses, eines Paradieses auf Erden, der Harmonie unserer sinnlichen und seelischen Triebe, wie sie Schiller**) in seiner klassischen Abhandlung über naive und

---

*) Mit einer gewissen Vorliebe nannte sich Goethe bekanntlich damals einen Heiden.

**) Treffend weist er deshalb auf den wichtigen Punkt hin, daß der Dichter, indem er alle künstlichen Regeln und Schranken aufhebt, zur Natur selbst zurückkehrt, oder wie es heißt: Er ist rein, er ist unschuldig, und was der unschuldigen Natur erlaubt ist, ist es auch ihm; bist du, der

Digitized by Google

sentimentalische Dichtung als wesentliche Momente für den Begriff der Idylle bezeichnet, wenn er sagt: Die poetische Darstellung unschuldiger und glücklicher Menschheit ist der allgemeine Begriff dieser Dichtungsart. Weil diese Unschuld und dieses Glück mit den künstlichen Verhältnissen der größeren Societät und mit einem gewissen Grade von Ausbildung und Verfeinerung unverträglich schienen, so haben die Dichter den Schauplatz der Idylle aus dem Gedränge des bürgerlichen Lebens heraus in den einfachen Hirtenstand verlegt und derselben ihre Stelle vor dem Anfang der Kultur in dem kindlichen Alter der Menschheit angewiesen. Man begreift aber wohl, daß diese Bestimmungen bloß zufällig sind, daß sie nicht als der Zweck der Idylle, bloß als das natürlichste Mittel zu demselben in Betrachtung kommen. Der Zweck selbst ist überall nur der, den Menschen im Stand der Unschuld, d. h. in einem Zustand der Harmonie und des Friedens mit sich selbst und von außen darzustellen. In diese Welt des seligsten, ungetrübtesten Genusses, die von keinem Zwiespalt, von keiner Sünde etwas weiß, leuchtet nun noch, wie bereits angedeutet, die ganze Herrlichkeit antiker Kunst und Vollendung hinein, und diese Perspektive verleiht zugleich mit dem wunderbaren Schwung des Rhythmus gerade diesen Dichtungen das Gepräge einer erhabenen Weihe und Verklärung, welche vollends alle etwaigen Spuren niederer Sinnlichkeit verwischen. Gleich der Anfang versetzt uns in die erforderliche, fast könnte man sagen, ehrfürchtige Stimmung:

Saget, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste!
Straßen, redet ein Wort! Genius, regst du dich nicht?
Ja, es ist alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma; nur mir schweiget noch alles so still.

Oder mit stärkerer Inbrunst der Empfindung, noch gesteigert durch den Kontrast, die Erinnerung an die öde Nüchternheit und Kälte, welcher der Dichter entflohen:

O, wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,

---

du ihn liesest oder hörest, nicht mehr schuldlos, und kannst du es nicht einmal momentweise durch seine reinigende Gegenwart werden, so ist es dein Unglück und nicht das seine; du verläßest ihn, er hat für dich nicht gesungen.

Digitized by Google

Trübe der Himmel und schwer auf meinen Scheitel sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstere Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Äthers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichen? Träum' ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach, hier lieg' ich und strecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen? Ich kann's nicht sagen; es faßte
Hebe den Wanderer und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihr einen Heroen heraufzuführen geboten?
Irrte die Schöne? Vergieb! Laß mir des Irrtums Gewinn.
Deine Tochter Fortuna, sie auch. Die herrlichsten Gaben
Teilte als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.

Gelegentlich wird auch das eigene Liebesleben mit in jenen Kreis antiker Betrachtung verflochten und mit schalkhaftiger Laune verwertet, so in der zwölften Elegie die Eleusinischen Mysterien und ihre Bedeutung:

Fern entwich der Profane; da bebte der wartende Neuling,
Den ein weißes Gewand, Zeichen der Reinheit umgab.
Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreise
Selt'ner Gestalten; im Traum schien er zu wallen: denn hier
Wanden sich Schlangen am Boden umher, verschlossene Kästchen,
Reich mit Ähren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbei,
Vielbedeutend gebärdeten sich die Priester und summten;
Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht.
Erst nach mancherlei Proben und Prüfungen ward ihm enthüllet,
Was der geheiligte Kreis seltsam in Bildern verbarg.
Und was war das Geheimnis? als daß Demeter, die große,
Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt,
Als sie dem Jasion einst, dem rüstigen König der Kreter,
Ihres unsterblichen Leibs holdes Verborgne gegönnt.
Da war Kreta beglückt! Das Hochzeitbette der Göttin
Schwoll von Ähren und reich drückte den Acker die Saat.
Aber die übrige Welt verschmachtete; denn es versäumte
Über der Liebe Genuß Ceres den schönen Beruf.
Voll Erstaunen vernahm der Eingeweihte das Märchen,
Winkte der Liebsten — verstehst du nun, Geliebte, den Wink?
Jene buschige Myrte beschattet ein heiliges Plätzchen;
Unsere Zufriedenheit bringt kein Gefährde der Welt.

Digitized by Google

Oder, wo, wie in der fünfzehnten Elegie Landschaft, historische Scenerie und individuelles Liebesglück zusammen den Farbenschmelz des Liedes ausmachen:

Stumm war ich sitzen geblieben und biß die glühende Lippe,
Halb aus Schalkheit und Lust, halb aus Begierde mir wund.
Erst noch so lange bis Nacht! Dann noch vier Stunden zu warten!
Hohe Sonne, du weilst und du beschauest dein Rom!
Größeres sahst du nichts und wirst nichts Größeres sehen,
Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach —
Aber heute verweile mir nicht und wende die Blicke
Von dem Siebengebirg früher und williger ab!
Einem Dichter zu Liebe verkürze die herrlichen Stunden,
Die mit begierigem Blicke selig der Maler genießt;
Glühend blicke noch schnell zu diesen hohen Façaden,
Kuppeln und Säulen zuletzt und Obelisken herauf!
Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu sehen,
Was Jahrhunderte schon göttliche Lust dir gewährt.

Die Wahlverwandtschaften enthalten ein anderes Erlebnis. Niemand verkennt an diesem Roman eine tiefe, leidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schließen scheut, ein Herz, das zu genesen fürchtet. In diesen Worten Goethes und in dem freilich vielleicht etwas übertriebenen Zusatz, daß er in ihm jede Zeile als erlebt bezeichnete, wenn auch nicht so, wie sie erlebt worden, gewahren wir den unmittelbaren persönlichen Anteil, der auch hier dem großen Dichter zukommt. Es war bekanntlich die Neigung zu der von einem gewissen romantischen Liebreiz und Zauber umflossenen Gestalt der siebzehnjährigen Minna Herzlieb, Pflegetochter des Buchhändlers Frommann, in dessen Hause Goethe gern und oft verkehrte. Damals herrschte die Sonettendichtung, die besonders in jenem Zirkel durch den bekannten Schicksalstragöden Zacharias Werner gepflegt wurde. Im Wetteifer mit diesem besang auch unser Dichter seine Liebe zu Minchen (wie sie meist hieß) in dieser durch Petrarca unsterblich gewordenen poetischen Form, wobei freilich öfter die so charakteristische Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Empfindung zurücktritt, aber doch nicht ganz, wie im folgenden Gedicht:

Im weiten Mantel bis ans Kinn verhüllet,
Ging ich den Felsenweg, den schroffen, grauen,
Hernieder dann zu winterhaften Auen,
Unruh'gen Sinns, zur nahen Flucht gewillet.

Auf einmal schien der neue Tag enthüllet;
Ein Mädchen kam, ein Himmel anzuschauen,
So musterhaft, wie jene lieben Frauen
Der Dichterwelt. Mein Sehnen war gestillet.
Doch wandt' ich mich hinweg und ließ sie gehen
Und wickelte mich enger in die Falten,
Als wollt' ich trutzend in mir selbst erwarmen;
Und folgt' ihr doch. Sie stand. Da war's geschehen!
In meiner Hülle konnt' ich mich nicht halten,
Die warf ich weg, sie lag in meinen Armen.

Oder die poetische Paraphrase des Namens der Geliebten:

Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen
Die wir so oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,
Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.
Es thut gar wohl in jung und alten Tagen,
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen;
Und kann man sie vereint zusammen nennen,
So drückt man aus ein seliges Behagen.
Nun aber sucht' ich, ihnen zu gefallen
Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;
Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen:
Als Namen der Geliebten sie zu lallen,
In einem Bild sie beide zu erblicken,
In einem Wesen beide zu umfangen.

Und mit unmittelbarer Beziehung auf das Vorbild Petrarca:

Ich fing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben
Sie, die ich früh im Herzen schon getragen,
Dann wieder weislich aus dem Sinn geschlagen,
Der ich nun wieder bis ans Herz getrieben.
Petrarcas Liebe, die unendlich hohe,
War leider unbelohnt und gar zu traurig,
Ein Herzensweh, ein ewiger Karfreitag;
Doch stets erscheine, fort und fort, die frohe,
Süß, unter Palmenjubel, wonneschaurig,
Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Maitag!

Im ganzen spüren wir aber nicht den alten Hauch verzehrender Leidenschaft, obwohl es ja bekanntlich Goethe die stärkste Energie kostete, sich loszureißen und in Entsagung zu üben.

Nach dem Tode Christianens (am 6. Juni 1816) erfaßte den zweiundsiebzigjährigen Greis bekanntlich noch einmal eine so

heftige Liebesleidenschaft, daß die ganze gesammelte und bewährte Kraft der Entsagung dazu gehörte, den Dichter vor einem verhängnisvollen Entschluß zu bewahren. Aber wir verdanken diesem Erlebnis das kostbare Juwel, die Marienbader Elegie und die Äolsharfen, deren wir noch mit einigen Worten gedenken müssen. Das letztere Gedicht, wundersam durch die abgebrochenen Klagetöne an unser Herz greifend, in denen sich die beiden Liebenden in unendlicher Sehnsucht an ihre frühere Seligkeit ergehen, bitterste Schmerzgefühle mit stiller Wehmut vereinend, sind unmittelbar an die neunzehnjährige Ulrike von Levetzow gerichtet, und namentlich waren dem Dichter nach seinem eigenen Geständnis die Schlußakkorde ans Herz gewachsen:

Ja, du bist wohl an Iris zu vergleichen,
Ein liebenswürdig Wunderzeichen!
So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie
Und immer neu und immer gleich wie sie.

Aber noch inniger und verklärter, bei aller konkreten Basis emporgehoben in die höchste Sphäre edelsten Empfindens, reinster sittlicher Anschauung, losgelöst von allen Schlacken irdischer Hinfälligkeit und Vergänglichkeit ist die Marienbader Elegie vom Jahre 1823.

Wenn Liebe je den Liebenden begeistet,
Ward es an mir aufs Lieblichste geleistet;
Und zwar durch sie! — Wie lag ein inn'res Bangen
Auf Geist und Körper, unwillkommner Schwere:
Von Schauerbildern rings der Blick umfangen
Im wüsten Raum beklommner Herzensleere;
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle,
Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.
Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beseliget — wir lesen's —
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens;
Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören
Den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.
In unseres Busens Reine wogt ein Streben
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: Fromm sein! — Solcher seligen Höhe
Fühl' ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Digitized by Google

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Atem, wie vor Frühlingslüften,
Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.

Dann faßt ihn wieder unnennbare Wehmut, die Thränen fließen unaufhaltsam, fast will sich finstere Verzweiflung der Seele des Dichters bemeistern:

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,
Da ich noch erst den Göttern Liebling war,
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren
So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
Sie drängten mich zum gabeseligen Munde,
Sie trennen mich und richten mich zu Grunde.

Endlich erfolgt, nicht zum wenigsten durch die wunderbare Macht der Musik, die Aussöhnung, der die letzten Verse gewidmet sind, es war bekanntlich das bezaubernde Spiel zweier russischen Damen, die der Trost suchende Dichter auch später noch besuchte, das die gehoffte Linderung brachte:

Trüb' ist der Geist, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen?
Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwert der Töne wie der Thränen
Und so das Herz erleichtert merkt behende,
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwiedernd willig darzutragen,
Da fühlte sich — o, daß es ewig bliebe! —
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

Suchen wir nach dieser flüchtigen Umschau uns die wesentlichsten Grundzüge der so überaus reichen Liebeslyrik zu vergegenwärtigen. Vorerst machen wir noch einmal auf jenen schon früher berührten Umstand aufmerksam, daß wir es überall hier mit konkretem Gehalt zu thun haben, mit unmittelbaren persönlichen Erlebnissen und Stimmungen, selbst dann, wenn es sich (wie in

Digitized by Google

manchen Gedichten an Charlotte v. Stein) um den Ausdruck eines bestimmten, die ganze Weltanschauung des Dichters betreffenden Gefühls, nicht einer plötzlich schnell verklingenden Empfindung handelt. Dieser frisch sprudelnde Quell unmittelbarsten Lebens, dies Centrum der Goetheschen Lyrik, erhebt sie turmhoch über alle Spielereien und Effekthaschereien nicht bloß der Anakreontiker und ihrer Nachfolger, sondern mancher späteren hochgefeierten Dichter, und ebenso unfraglich über die Schillersche Muse, die gar zu rhetorisch ihre Weisen erklingen läßt. Wenn Goethe an die Gräfin Aug. v. Stolberg schrieb:

Alles geben die Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz,
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz,

so ist das in der That ein Bekenntnis, das im vollsten Maße auf ihn selbst zutrifft. Nehmen wir für unsere psychologische Zergliederung jenen schmerzlich süßen und doch wieder jubelnden Ausbruch eines liebenden Herzens, wie uns ihn Klärchen offenbart, als Motto und Leitfaden:

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein,
Hangen
Und bangen
In schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt —

so haben wir darin den unendlichen reichen Inhalt des Goetheschen Liebeslebens. Alle zarten Abstufungen dieses mächtigsten aller menschlichen Triebe sind hier charakteristisch und stimmungsvoll vertreten, von der schüchternen, heimlich sprossenden Neigung, die sich kaum ihres Gefühls bewußt wird, der sehnsüchtigen Hoffnung auf Erhörung und Erfüllung der bislang noch verschwiegenen Wünsche, dem rasenden Wirbelwind einer verzehrenden Leidenschaft, die alle Schranken niederwirft, von der bitteren Verzweiflung und wehmütigen Enttäuschung, daß doch selbst im edelsten Begehren nicht das höchste Glück wohnt, bis zu der weihevollen, abgeklärten Stimmung, die nur nach langem, schmerzlichem Kampfe sich einstellt, dem erhabenen Frieden, der nicht im bloßen flüchtigen Genuß wurzelt, sondern in dem unangefochtenen Besitz sittlicher Güter,

Digitized by Google

welche die geistige, über die sinnliche Begehrlichkeit sich erhebende Liebe in sich schließt. Aber auch innerhalb dieses weiten Spielraums lassen sich noch die mannigfachsten Unterschiede beobachten; wo giebt es ein herrlicheres Gemälde, wie die Liebe ihren triumphierenden Einzug in das menschliche Herz hält, als in dem Gesange Gretchens, das die lauterste Naivetät eines kindlichen Gemütes mit feinster seelischer Beobachtung vereinigt?

Mein' Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmer mehr.
Wo ich ihn nicht hab',
Ist mir das Grab,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.
Mein armer Kopf
Ist mir verrückt,
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.
— — — — — — — —
Nach ihm nur schau' ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein' edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,
Und seiner Rede Zauberfluß.
Sein Händedruck
Und, ach, sein Kuß!
— — — — — — — —
Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin;
Ach, dürft' ich ihn fassen
Und halten ihn!
Und küssen ihn
So wie ich wollt',
An seinen Küssen
Vergehen sollt'!

Wie ruhig und friedlich, frei von jeder schmerzlichen Zuckung, die immer wieder in den Liedern an Lili und öfter auch in den an Frau v. Stein gerichteten durchbricht, nimmt sich das Geständnis Hermanns aus, wenn er in Bezug auf seine Liebe sagt:

Ja, es löset die Liebe, das fühl' ich, jegliche Bande,
Wenn sie die ihrigen knüpft!

Damit vergleiche man, um sich diesen starken Abstand zu vergegenwärtigen, z. B. Wandrers Nachtlied (beide) oder die letzte Strophe von Jägers Abendlied, wo eine weltferne, göttliche Erhabenheit herrscht, weil sie das Rätsel des Daseins gelöst und alle Lust und Schmerz überwunden hat.

Wir haben bereits früher auf die unnachahmliche Meisterschaft Goethes hingewiesen, Natur und menschliches Leben in eins zu verschmelzen und die Landschaft in ihren verschiedenen Scenerien als das getreue Spiegelbild der augenblicklichen Stimmung zu

Digitized by Google

verwenden. Man gestatte, daß wir zu den früheren Proben noch einen charakteristischen Beleg hinzufügen, bei dem die Empfindung einen unzweideutig sentimentalen Anflug erhält:

Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäuselt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch betauen, ach!
Aus diesen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollschwellende Thränen. (Herbstgefühl.*)

Welcher Optimismus, welche Gesundheit und unverwüstliche Kraft spricht aus der rastlosen Liebe und wiederum wie unnachahmlich ist die Naturmalerei:

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu, immer zu!
Ohne Rast und Ruh!
Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen;

Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!
Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du!

Ganz und gar sentimental, sogar weibischer Verzärtelung sich zuneigend, ist der Ton im „Trost in Thränen", wo die frische Jugend des brennenden Schmerzes zu spotten scheint, der alle Lebensfreude im Keim erstickt. Und doch wie wahr ist die Stimmung gezeichnet, wenn es am Schluß heißt:

---

*) Mit vollem Recht macht Hehn auf die Plastik der Schilderung, auf die sinnliche Kraft der Darstellung aufmerksam (Goethe I, 309), die es turmhoch über alle Stümpereien der sog. beschreibenden und schildernden Dichtung der Schweizer und ihrer Nachfolger erhebt.

Digitized by Google

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.
Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang ich weinen mag.

Im übrigen müssen wir diese weitere Verästelung des großen Themas, dessen Grundzüge wir hoffentlich zur Genüge geschildert haben, dem genußreichen Studium des einzelnen überlassen, nur eine Seite der Goetheschen Lyrik bedarf noch einer Erörterung, die sich uns in den Mignon-Liedern erschließt. Suchen wir uns zunächst in die eigenartige Stimmung zu versetzen, die erforderlich ist, um diese ergreifende Gestalt, die aus lichten Himmelshöhen sich auf die jammervolle Erde verirrt hat, zu verstehen. Schiller, auf dessen einsichtige Kritik Wilhelm Meisters Goethe bekanntlich sehr großes Gewicht legte, schildert sie folgendermaßen:

Dies reine poetische Wesen repräsentiert in seiner isolierten Gestalt, in seiner geheimnisvollen Existenz, seiner Reinheit und Unschuld die Stufe des Alters, auf der es steht, so rein, es kann zu der reinsten Wehmut und zu einer wahr menschlichen Trauer bewegen, weil sich nichts als die Menschheit in ihm darstellte. Was bei jedem anderen Individuum unstatthaft, ja empörend sein würde im gewissen Sinne, wird hier erhaben und edel. Und was das Ende Mignons anlangt: „Mignons Tod, so vorbereitet er ist, wirkt sehr gewaltig und tief, ja so tief, daß es manchen vorkommen wird, Sie (Goethe) verlassen denselben zu schnell. Dies war beim ersten Lesen meine sehr stark markierte Empfindung; beim zweiten, wo die Überraschung nicht mehr war, empfand ich es weniger, fürchte aber doch, daß Sie hier um eines Haaresbreite zu weit gegangen sein möchten. Mignon hat gerade vor dieser Katastrophe angefangen, weiblicher, weicher zu erscheinen und dadurch mehr durch sich selbst zu interessieren; die abstoßende Fremdartigkeit dieser Natur hatte nachgelassen, mit der nachlassenden Kraft hatte sich jene Heftigkeit in etwas verloren, die von ihr zurückschreckte. Besonders schmelzte das letzte Lied das Herz zu der tiefsten Rührung." (Briefwechsel vom 2. Juli 1796.) Es mag auch noch hinzugefügt werden, daß Goethe selbst verraten hat, um dieser

Digitized by Google

einzigen Gestalt willen, die ihn zu Thränen rührte, habe er den ganzen Roman geschrieben. Die verschiedensten Faktoren wirken hier zusammen, um jene eigentümliche Stimmung in uns zu erzeugen, die zugleich von unendlicher Liebessehnsucht und von einem unnennbaren Grauen vor der Allgewalt und Unbarmherzigkeit des Schicksals beherrscht ist. Tieferes hat in der That der große Meister wohl nie aus den Abgründen der menschlichen Seele heraufbeschworen und in den von unstillbarer Sehnsucht erfüllten Liedern verewigt; alte mystische Klänge erwachen in unserer Brust und vereinigen sich mit der Inbrunst des religiösen Gefühls und einem unendlichen Sehnen nach dem Himmel und einer anderen, höheren, reineren Form des Daseins. Erdenjammer und Not des Daseins, rührende Klagen der liebenden Ungeliebten, des entwurzelten, heimatlosen, umherirrenden Kindes, das sein Inneres gewaltsam zusammenpreßt, weil ein heiliger Schwur seine Lippen bindet, Thränen des Schuldigen, Gottverlassenen, Einsamen, der sich in ohnmächtigem Zorn gegen die unbarmherzigen Götter verzehrt, und den doch innere Pein überkommt, „wie ein Liebender lauschend sacht zur Geliebten schleicht“, — das sind die Empfindungen, die uns entgegentreten. Schneidendes Weh in jedem Ton, eine furchtbare, herzzerweichende Tragik, die kein Gefühl der Versöhnung, ja nur der Beruhigung und Ergebung in uns aufkommen lassen will, ein düsterer Abgrund vielmehr, in den das menschliche Geschick verschlungen erscheint, das drohende Gespenst eines allmächtigen, unerbittlichen Schicksals schwebt über den Häuptern von Vater und Kind, und kaum winkt uns die Morgenröte dämmernden, erlösenden Lichtes aus diesem Wirrsal.

Wie spricht zunächst das landschaftliche Stimmungsbild zu unserem Herzen, jenes allbekannte und durch die Musik verherrlichte Lied:

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunklen Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl? Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.
Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,

Digitized by Google

Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl? Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Stille Ergebung in ein unabänderliches, dunkles Geschick tönt in dem Liede:

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen,
Denn mein Geheimnis ist mir Pflicht;
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schicksal will es nicht.
— — — — — — — — — — — — —
Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh',
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

Tiefste religiöse Mystik, die Sehnsucht nach Erlösung herrscht in der rührenden Klage:

So laßt mich scheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.
Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet sich der frische Blick;
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.
Und jene himmlischen Gestalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Endlich die niederschmetternde Beschuldigung gegen ein hartes, brutales Schicksal:

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.
Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden*).

---

*) Vgl. dazu die Bemerkungen Schillers in dem oben schon angeführten Brief: Wie schön gedacht ist es, daß Sie das praktisch Ungeheure, das furchtbar Pathetische im Schicksal Mignons und des Harfen-

Am 7. November 1781 schrieb Goethe Frau von Stein: Ich rekapituliere in der Stille mein Leben seit diesen fünf Jahren und finde wunderbare Geschichten. Der Mensch ist doch wie ein Nachtgänger, er steigt die gefährlichsten Kanten im Schlaf. Behalten Sie mich lieb, das muß einen befestigen, daß man mit allem Guten bleibender und näher wird, das andere wie Schalen und Schuppen täglich von einem herunterfällt. In der That war für den mit äußerster Anspannung nach Harmonie aller seelischen Kräfte ringenden Jüngling damals diese Geliebte die Schutzgöttin seines Lebens, um derentwillen er, wie er sich ausdrückte, in dreifachem Feuer geläutert sein möchte, um ihrer wert zu sein. Und doch fand auch die Freundschaft in diesem Herzen Raum, wenn auch nicht jene übelberüchtigte, unwahre, thränenumflossene des vorigen gefühlsseligen Jahrhunderts. Wir brauchen nur den Namen Karl August zu nennen, um sofort uns dessen zu erinnern, wie ernst und hoch Goethe über die Freundschaft dachte. Sollte man sich aber auch einreden, daß hier die glänzende Stellung am Hofe der eigentliche lockende Magnet gewesen sei (obschon das durchaus der Wirklichkeit nicht entspricht), so konnte doch die Zeichnung jenes edlen, warmherzigen Freundschaftsbundes*) zwischen Orestes und Pylades nur einem natürlichen, reinen Empfinden entspringen:

Wenn wir zusammen oft dem Wilde nach
Durch Berg' und Thäler rannten und dereinst,
An Brust und Faust dem hohen Ahnherrn gleich
Mit Keul' und Schwert dem Ungeheuer so,
Dem Räuber auf der Spur zu jagen hofften,
Und dann wir abends an der weiten See

---

spielers von dem theoretisch Ungeheuren, von den Mißgeburten des Verstandes ableiten, so daß der reinen und gesunden Natur nichts dadurch aufgebürdet wird. Nur im Schoß des dummen Aberglaubens werden diese monströsen Schicksale ausgeheckt, die Mignon und den Harfenspieler verfolgen. Aber doch fügt der Kritiker nachträglich hinzu: Daß der Harfner Mignons Vater ist und daß Sie selbst dies eigentlich nicht aussprechen, es dem Leser gar nicht hinschieben, macht nur desto mehr Effekt. Man macht diese Betrachtung nun selbst, erinnert sich, wie nahe sich diese zwei geheimnisvollen Naturen lebten, und blickt in eine unergründliche Tiefe des Schicksals hinab.

*) Vgl. dazu den schönen Monolog der Iphigenie: Denken die Himmlischen einem der Erdgeborenen viele Verwirrungen zu u. s. w. (4, 1).

Digitized by Google

Uns aneinander lehnend ruhig saßen,
Die Wellen bis an unsere Füße spielten,
Die Welt so weit, so offen vor uns lag —
Da fuhr wohl einer manchmal nach dem Schwert
Und künft'ge Thaten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht.

Im übrigen ist bekannt, mit welcher herzlichen Zuneigung z. B. der junge Student sich in Straßburg an die Tischgenossen seiner Gesellschaft anzuschließen suchte und wie ihm dies im Sturm die Herzen eroberte. Es wäre in der That auch sehr befremdlich, wenn eine so frische, lebensfrohe Natur sich gegen jugendliche Heiterkeit und Geselligkeit verschlossen hätte. Das schönste Denkmal einer echten, sittlich begründeten Freundschaft*) bildet das Verhältnis zu Schiller, das gerade Goethe nicht hoch genug zu schätzen wußte. Doch fällt dies Moment, das wir allerdings bei Gelegenheit der Balladendichtung wieder aufnehmen werden, außerhalb des Rahmens dieser Betrachtung. Greifen wir zunächst zurück zu den einfachsten Ausdrücken einer ungezwungenen Lebensfreude und eines ursprünglichen Frohsinns, wie er hauptsächlich das studentische Treiben charakterisiert, so giebt uns schon der Vers aus Wahrheit und Dichtung die richtige Stimmung an:

Freundschaft, Liebe, Brüderschaft,
Trägt die sich nicht von selber vor?

Aber stärker schäumt die Lust in dem bekannten Liede Ergo bibamus:

---

*) Unter den zahlreichen authentischen Zeugnissen, welchen hohen Wert Goethe selbst diesem fruchtbaren Herzensbündnis beilegte, mögen nur zwei Äußerungen angeführt sein; zuerst jenes Wort: Sie haben mir wieder eine zweite Jugend verschafft und mich wieder zum Dichter gemacht, und der Wunsch: Fahren Sie fort, mir in guten und bösen Stunden durch die Kraft Ihres Geistes beizustehen. Ebenso bezeichnend ist die Antwort Goethes auf den bekannten Geburtstagsbrief Schillers: Zu meinem Geburtstag hätte mir kein angenehmeres Geschenk werden können als Ihr Brief, in welchem Sie mit freundschaftlicher Hand die Summe meiner Existenz ziehen und mich durch Ihre Teilnahme zu einem emsigen und lebhaften Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern. Einst fand man sodann Goethe bei der Lektüre der Geschichte des dreißigjährigen Krieges von Schiller heiße Thränen vergießen und ausrufen: Diesen Mann konnte ich verkennen!

Digitized by Google

Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun,
Drum Brüderchen: Ergo bibamus,
Die Gläser, sie klingen, Gespräche, sie ruhn,
Beherziget: Ergo bibamus!
Das heißt noch ein altes, ein tüchtiges Wort
Es passet zum ersten und klinget so fort
Und schallet ein Echo vom festlichen Ort,
Ein herrliches Ergo bibamus.

— — — — — — — — — — — — —

Mich ruft das Geschick von den Freunden hinweg;
Ihr Redlichen: Ergo bibamus!
Ich scheide von hinnen mit leichtem Gepäck,
Drum doppeltes Ergo bibamus!
Und was auch der Filz von dem Leibe sich schmorgt,
So bleibt für den Heitern doch immer gesorgt,
Weil immer dem Frohen der Fröhliche borgt,
Drum, Brüderchen: Ergo bibamus!

Ein froher, siegesgewisser Optimismus, gemischt mit epikuräischem Behagen an den Freuden des Lebens, herrscht im Tischlied:

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag
Sich im Stillen freuen
Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerstreuen,
Diesen sei ein Hoch gebracht,
Alten oder neuen.

Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt im hohen Ton
Redliche Gesellen!
Die sich mit gedrängter Kraft
Brav zusammenstellen
In des Glückes Sonnenschein
Und in schlimmen Fällen.

Nicht minder heiter glänzt das Zukunftsbild im Bundeslied:

In allen guten Stunden
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen sein!
Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hierher gebracht,
Erneuert unsre Flammen,
Er hat sie angefacht.
So glühet fröhlich heute,
Seid recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dies Glas des echten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stoßt an und küsset treu
Bei jedem neuen Bunde
Die alten wieder neu!

Wer lebt in unserm Kreise,
Und lebt nicht selig drin,
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn?
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.
Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und alles, was begegnet,
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust,
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.

Digitized by Google

Welche herzliche Sympathien den jugendlichen Dichter begleiteten, als er nach Weimar übersiedelte, einer ganz unsicheren Zukunft entgegen, veranschaulicht uns die „Seefahrt“:

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günst'ger Winde harrend, saß mit treuen Freunden
Mir Geduld und guten Mut erzechend,
  Ich im Hafen.
Und sie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
  Lieb' und Preis dir.
— — — — — — — — — — — — — — — —
Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder,
Und er kommt. Vor seinem starren Wüten
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
  Wind und Wellen.
Und an jenem Ufer drüber stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!
Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
  Seinen Göttern.

Eine Reihe besonderer Porträts enthält bekanntlich das Gedicht: Ilmenau, aus denen wir nur die warme Charakteristik Karl Augusts herausheben wollen:

Doch rede sacht! denn unter diesem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,

Digitized by Google

Das ahnungsvoll nun auf der rechten Spur
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt,
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.
— — — — — — — — — — — — — — — —
Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft.
Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre
Im Irrtum eine Leidenschaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmutiger Bewegung
Ruht er unmutig wieder aus.
Und düster wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein ꝛc.

Mit teilnehmender, sorgender Liebe verfolgte Goethe die psychische Depression des melancholisch verstimmten Plessing, der sich verschiedentlich um Trost an ihn gewendet, in der unvergleichlichen, an Plastik der Naturschilderung fast unerreichten Harzreise:

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohr vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste*).

*) Beiläufig sei auch bemerkt, wie wenig begründet die landläufige Legende von der egoistischen Haltung und Unnahbarkeit des weimarischen Geheimrats ist; sie erklärt sich vielleicht daher, daß Goethe von seinen Wohlthaten wenig Aufhebens machte. Bekannt ist, wie er von einem Freunde einen Schweizer Hirtenknaben als Mündel übernahm und für seine Erziehung sorgte, wie er sodann einen Geraer mit Rat und That unterstützte, ihn in Ilmenau und später in Jena jahrelang unterhielt und

Digitized by Google

Je mehr das Gefühl und die Notwendigkeit einer sittlichen Harmonie ihn durchdrang, um so mehr suchte er überall nach Kräften die heilende und lindernde Hand anzulegen, um unverschuldeter Not thunlichst zu steuern und den armen Maulwürfen, wie er einmal an Frau von Stein schreibt, Beschäftigung und Brot zu geben*). Denn die Menschen sind vom Fluch gedrückt, der auf die Schlange fallen sollte, sie kriechen auf dem Bauche und fressen Staub. Die schönste und erhabenste Weihe hat aber die Freundschaft, um auf unser eigentliches Thema wieder zu kommen, in den schon früher angeführten Strophen des tiefsinnigen und die innersten Regungen unseres Gemüts erfassenden Liedes: An den Mond erhalten:

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Herzen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

So wenig wir, wie oben bemerkt, den Freundschaftsbund Goethes und Schillers in seiner ganzen Bedeutung und unendlichen ästhetischen Fruchtbarkeit hier würdigen können, so wollen wir doch nicht verfehlen, einige ergreifende Strophen des Epiloges

---

vollkommen für ihn sorgte. Die ermutigenden Worte, mit denen er diesen Unglücklichen aufzurichten suchte, atmen den Geist wahrer Humanität; so wenn er ihm Winter 1778 schrieb: „Nehmen Sie das Wenige, was ich Ihnen zu geben vermag, als ein Brett, das ich Ihnen im Augenblick zuwerfe, um Zeit zu gewinnen. Sie sind mir nicht zur Last, vielmehr lehrt's mich wirtschaften. Und glauben Sie denn, daß Ihre Thränen und Ihr Segen nichts sind? Der, der da hat, darf nicht segnen, er muß geben, aber wenn die Großen und Reichen dieser Welt Güter und Rangzeichen austeilen, so hat das Schicksal dem Elenden zum Gleichgewichte den Segen gegeben, nach welchem der Glückliche zu geizen nicht versteht. Vielleicht findet sich bald, wo Sie mir nützlich sein können; denn nicht der Projektenmacher und Versprecher, sondern der im Geringen treue Dienste anbietet, ist dem willkommen, der so gern was Gutes und Dauerhaftes thun möchte. Und es ist mehr eine Wohlthat von Gott, wenn er uns, da man so selten was thun kann, einmal einen wirklich Elenden erleichtern heißt." Es ist bekannt, daß Goethe mit Vorliebe, schon als Knabe und als Student, die vermißte Natürlichkeit bei den niederen Ständen suchte.

*) Freilich sollte ihm das wenig gelohnt werden, weniger noch freilich die Förderung junger Talente, wie er Eckermann beichtete (3, 242).

Digitized by Google

zur Glocke, den der große Meister für die Feier in Lauchstädt dichtete, anzuführen; es ist in der That das würdigste und aus tiefstem Herzen quellende Denkmal jener unerschütterlichen Sympathie, welche unsere großen Heroen bei aller Verschiedenheit des Charakters und Temperaments fürs Leben verband:

Denn er war unser. Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen.
Er mochte sich bei uns im sichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm im wesenlosen Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

— — — — — — — — — — — —

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er atemlos in unsrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend miterfahren.

— — — — — — — — — — — —

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehne sind's — von uns sich weggekehrt!
Wir haben alle segenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt,
Schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt vor uns, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Es mag gestattet sein, in diesem Zusammenhang auch der Balladen Goethes*) zu gedenken, da auch sie in der Betrachtung des menschlichen Lebens, zugleich mit Anlehnung an eine mehr oder minder lebhaft gezeichnete Naturscenerie, Liebe und Freundschaft als wesentlichste Züge des Empfindens behandeln. Nun läßt sich hier eine sehr tiefgreifende Veränderung in der Haltung und Fassung der Lieder beobachten, sobald der Freundschaftsbund fürs Leben seine reifen ästhetischen Früchte gezeitigt hatte. Dem Xenienjahr von 1796 folgte unmittelbar das sehr reiche Balladenjahr von 1797, oder wie es Schiller geradezu nannte, unser

*) Dazu vgl. man die Bemerkungen G.' am Schluß der Balladen.

Digitized by Google

Balladenjahr; und in der That entfaltete sich ein wahrer Wetteifer auf diesem Gebiet zwischen den beiden Dichtern, der uns die herrlichsten Blüten bescheren sollte. Die Idee, sich in Balladen wetteifernd zu versuchen (schreibt Heinemann), ging wahrscheinlich von Goethe aus, aber auch hier war Schiller der Drängende, Anregende und Anfeuernde, dessen Antrieb Goethe vermocht hat, eine Reihe Balladen, die er bereits seit vielen Jahren im Kopfe hatte, nun auch wirklich auszuführen. Ballade und Romanze wurzeln auf dem Boden der Volkspoesie und gehören einer Mischung der episch-lyrischen Dichtung an; sie sind ursprünglich dasselbe, eine Dichtung, die ein bedeutendes Ereignis der Vergangenheit als gegenwärtig geschehend darstellt. Ihre Verschiedenheit erklärt sich allein aus dem verschiedenen Charakter der Völker, die diese Dichtungsart pflegten. Die Romanze hat, dem Charakter des Südens und seiner Bewohner entsprechend, als Merkmal die plastische, farbenreiche, glänzende Darstellung, den breiten, rein epischen Gang, die ausführliche, klare, aber auch bilderreiche objektive Schilderung. Ganz im Gegensatz dazu ist der subjektive Charakter so recht das Kennzeichen der nordisch-germanischen Herkunft der Ballade*). Kurz, sprunghaften Ganges, mehr andeutend als erzählend, schildert sie nicht sowohl, als daß sie dramatisiert, aus dem Innern motiviert und weniger das Ereignis als die Stimmung und Empfindung der handelnden Personen darstellt. Ihr Charakter ist nicht episch, sondern lyrisch-musikalisch. Die dunkle Welt nordischen Geistes und der Elfen oder Nixen war ihr ursprüngliches Gebiet. Hier tritt der bedeckte Himmel des Nordens und die düstere Phantasie des rauhen, in sich gekehrten Nordländers hervor, während die Romanze den ewig klaren Tag, die heitere Sonne und die Farbenpracht des Südens verkündet. Fassen wir so den Unterschied zwischen Ballade und Romanze, so ist der geborene Lyriker Goethe der Balladendichter, Schiller der Dichter der Romanze. Bei Goethe der kurze, knappe Inhalt auf dem Boden des Volksglaubens, bei Schiller die ausführliche und breite Darstellung, bei diesem Darstellung der

*) Ursprünglich italienisch ballate, ein zum Tanz gesungenes Liebeslied; von den Engländern, die ihre episch-lyrischen Volkslieder so nannten, kam dann die Bezeichnung zu uns. Romanze ist die spanische Volkssprache romance.

Digitized by Google

Ereignisse und einer Idee, bei Goethe Malen der Stimmung, Ausdruck der Empfindung, dort glänzende, prächtige Sprache, Fülle und Pracht, bei Goethe einfache, natürliche Sprache, dramatisch und musikalisch belebt (Goethe II, 163). Hiermit ist im ganzen der Gegensatz des Standpunktes richtig gekennzeichnet, aber wichtiger ist für uns jene oben erwähnte Entwicklung der Goetheschen Ballade selbst. Ursprünglich ist völlig der schlichte, einfache, stimmungsvolle Ton des Volksliedes beibehalten, der eine ganze Reihe von Empfindungen und Gefühlen in uns auslöst, ohne dieselben näher zu schildern und ohne auf irgend eine allgemeinere, sittliche Idee unser Augenmerk zu lenken. Denken wir an Gedichte, wie der Erlkönig, der Fischer, der König von Thule; kurze, kräftige Striche reichen aus für die landschaftliche Scenerie, bald ist es ruhige, milde Stimmung, die uns umfängt, ebenso unmittelbar ausgedrückt, nicht pomphaft und rhetorisch, bald lebhafte, dramatische Bewegung, die auch wohl ins Wunderbare, Mystische hinüberspielt, — alles in unerschütterlich naivem Glauben, der von der unmittelbaren Wahrheit seiner Erscheinungen und Visionen überzeugt ist. Endlich überall die Harmonie der augenblicklichen Stimmung mit dem Naturbilde; der Erlkönig ist nur denkbar bei starker Dämmerung, wo das Grauen der Nacht die erregbare Phantasie mächtig erfaßt, der König von Thule wiederum bei heller, sonnendurchglänzter Landschaft, vielleicht verklärt von den Strahlen des sinkenden Gestirns. Die Empfindungen aber, selbst da, wo sie sich der Sentimentalität anscheinend nähern (so im Fischer), sind möglichst knapp und scharf umrissen, nicht breit ausgeführt:

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.

Oder:

Dort stand der alte Zecher
Trank letzte Lebensglut
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Nirgends, und das ist das Wesentliche, drängt sich uns auch nur von ferne eine gewisse maßgebende Idee als Leitmotiv auf,

Digitized by Google

geschweige denn eine lehrhafte Absicht; ob die in uns wachgerufenen Stimmungen irgendwie eine ethische Perspektive berühren oder nicht, ist für ihren künstlerischen Wert, den wir völlig unbefangen genießen, durchaus nebensächlich. Anders nun diejenigen Balladen, welche unter dem Einfluß Schillers entstanden, resp. ihren letzten Abschluß erhielten. Schon die Scenerie ist vielfach eine andere, ebenso wie die Stoffe, Griechenland und Indien bilden den Schauplatz, wir sehen aus der Erzählung sich eine mehr oder minder bestimmte ethische Anschauung, eine für die Lebensführung beherzigenswerte Richtschnur des praktischen Verhaltens sich ergeben. Wie uns der Schatzgräber den unvergleichlichen Wert ernster Arbeit predigt, so der Zauberlehrling die Hohlheit des kräftevergeudenden, sinn- und zwecklosen unmethodischen Umhertastens in der Wissenschaft.

Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung.
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit, abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste,
Sei dein künftig Zauberwort.

Es war in der That kein Zufall, daß gerade der Zauberlehrling sich der besonderen Anerkennung seitens Schillers erfreute. Wenn beide Gedichte, sowie überhaupt alle dieser Epoche, trotzdem tief wirken, so liegt das an der lebendigen und plastischen Darstellung, die nie in die Breite geht.

Die Krone dieser Balladen gebührt aber der Braut von Korinth und dem Gott und der Bajadere, in denen noch stärker die Idee im Schillerschen Sinne hervortritt. Mit unvergleichlicher Kunst werden uns die wechselvollen Stimmungen vor die Seele geführt, die dramatische Spannung geschildert, aber darüber erhebt sich klar und deutlich eine bestimmte sittliche Anschauung, die den eigentlichen Kern und Gehalt der Erzählung bildet. Was insbesondere die griechische Sage anlangt, so versinnlicht sie uns den schroffen Gegensatz des christlichen Dogmas mit der Forderung eines asketischen, weltfeindlichen Lebens, einer Ertötung jeglicher Lust mit dem griechischen Optimismus einer naiven Sinnlichkeit:

Digitized by Google

Die Liebe triumphiert über alle künstlichen Schranken, und im Tode vereinen sich die, welche ein feindliches Geschick im Leben trennte. Es ist die wilde, starke Lebenskraft (bemerkt Meyer), welche der Banden und Fesseln christlicher Askese spottet. Das halb nur ausgelebte Leben fordert seine zweite Hälfte, das verstümmelte Kunstwerk eines in frommem Fanatismus zerrissenen Lebens schreit nach Ergänzung, die erstickte Entwicklung treibt Triebe noch über das Grab hinaus. Ist das Mädchen doch bei ihrer Rückkehr von dem Anblick des Gastes erst erschreckt; auch im Jenseits lebt sie in der Klause verschlossen, bis die Leidenschaft sie heraustreibt, daß sie wie ein Vampyr das warme Blut der Lebendigen trinke. Und wie in der indischen Ballade zieht nun auch hier ein übermenschliches Wesen den von Liebe erfüllten Menschen aus der Flamme der Vernichtung zum höchsten Glück bei den alten Göttern. Der Tod wird zur Schwelle des Lebens und die bange, kleine Hütte des Grabes zur Vorhalle des Olymps. (Goethe S. 291.)

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte!
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Öffne meine bange, kleine Hütte,
Bring in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

Noch erhabener ist die Stimmung in der indischen Legende, wo alle irdische Hinfälligkeit und Sünde hinweggetilgt wird in den sengenden, läuternden Strahlen göttlicher Barmherzigkeit. Mit wundervoller Kraft wird der Umschwung in dem Herzen der Bajadere geschildert, die plötzlich von dem Wonneschauer wahrer Liebe ergriffen wird und dem Geliebten in die Flammen nacheilt:

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Totenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter, die Zierde der Tage,

Digitized by Google

O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!
So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Not,
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götterjüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit empor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Im übrigen ist ein Kommentar der vollendeten Schönheit und Meisterschaft sowohl hinsichtlich der Komposition, der Charakteristik, der Schilderung der verschiedenartigen Stimmungen, als auch bezüglich der Plastik der Darstellung und der Kraft und Glut des Ausdrucks überflüssig. Erst nach dem Tode Schillers kehrt Goethe zu dem schlichten, anspruchslosen Ton des Volksliedes wieder zurück, nicht selten auch (so im Hochzeitslied, die wandelnde Glocke, der getreue Eckart u. a.) zum lieblichen Märchen, das uns wieder in die Kinderwelt versetzt und nie trotz alles harmlosen Spukes die Schauer des Dämonischen, die uns früher bis in den tiefsten Herzensgrund erschütterten, wachruft. Ganz ungezwungen stellt sich dann wohl am Schluß eine kurze moralische Wendung ein, die aber kaum einen vordringlich lehrhaften Charakter annimmt, so wenn es am Schluß des getreuen Eckarts heißt:

Und wenn auch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut,
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Goethes Lebens- und Weltanschauung.

(Religion, Ethik, Philosophie, Patriotismus.)*

Als die verwitwete Gräfin Stolberg den „Heiden" Goethe zum wahren Christentum, dem er allzusehr entfremdet zu sein schien, zurückführen wollte, schrieb er ihr (April 1823) freundlich und doch mit voller Bestimmtheit und Würde zur Abwehr jedes, auch noch so wohlgemeinten Bekehrungsversuches: Lange leben heißt gar vieles überleben, geliebte, gehaßte, gleichgültige Menschen, Königreiche, Hauptstädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich gesäet und gepflanzet. Wir überleben uns selbst und erkennen durchaus doch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geistes übrig bleiben. Alles dieses Vorübergehende lassen wir uns gefallen, bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit. Redlich habe ich es mein Leben lang mit mir und anderen gemeint und bei allem irdischen Treiben immer aufs Höchste hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir also immerfort, so lange es Tag für uns ist, für andere wird auch eine Sonne scheinen, sie werden sich an ihr hervorthun und uns indessen ein helleres Licht erleuchten. Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert. In unseres Vaters Reiche sind viele Provinzen, und da er uns hier ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beide gesorgt sein; vielleicht gelingt alsdann, was uns bis jetzt abging, uns angesichtlich kennen zu lernen und uns desto gründlicher zu lieben. Dies Glaubensbekenntnis des auf der Höhe des Lebens stehenden, auf den reichsten Gehalt eines arbeitsfreudigen, unablässigen Ringens um die höchsten Ideale der Menschheit schauenden Dichters ist in seiner erhabenen Toleranz allen denjenigen Äußerungen unserer anderen geistigen Heroen (Lessing, Herder, Schiller) ebenbürtig, in denen sie den Grundzug ihrer ganzen Thätigkeit und Weltanschauung niederlegten. Man hat Goethe öfter eine religiöse Natur genannt und in dem Sinne

* Wir gestatten uns diese genaue Angabe, da wir die Kunstanschauung Goethes noch in einem besonderen Abschnitt betrachten werden.

Digitized by Google

unzweifelhaft mit Recht, als er jederzeit den Blick von der sinnverwirrenden Menge der einzelnen Erscheinungen auf die Harmonie des Ganzen richtete, in welcher eben alles Besondere nur seine höhere Bedeutung und Geltung erlangen kann, und mit Bezug auf jene ehrfurchtsvolle Stimmung und Haltung des Gemütes gegenüber den großen, jenseits der induktiven Erfahrung liegenden Problemen, welche des Menschen Herz von Grund aus bewegen. Schon als Knabe ergriffen ihn ja Zweifel an der Güte Gottes, als die Kunde von jenem schrecklichen Erdbeben eintraf, das Lissabon verwüstete. Suchen wir uns zunächst über diese eigentliche Stimmung klar zu werden, welche das religiöse Empfinden unseres Dichterfürsten kennzeichnet.

Gegenüber aller verhängnisvollen Voreiligkeit und Hast, aus beschränkten Erfahrungen die religiöse Weltanschauung zu gewinnen, sei es nach der orthodoxen, sei es nach der pessimistisch-negierenden Seite, konnte Goethe nie eine geheime Abneigung überwinden; zu deutlich standen ihm die unübersteiglichen Schranken unseres Erkennens vor der Seele, als daß er sich hier zu einer unbesonnenen Stellungnahme fortreißen ließ. Grundlegend ist jenes durch Klarheit und wohlthuende Ergebenheit ausgezeichnete Bekenntnis, das er in den Worten ablegte: Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren. Mögen die Menschen Gott auch ewig suchen und zu schauen hoffen, sie können Gott nur ahnen und nicht schauen, ihn nur aus seinen Manifestationen erraten. Und ähnlich: Der Mensch ist nicht geboren, die Probleme der Welt zu lösen, wohl aber zu suchen, wo das Problem angeht, und sich sodann in der Grenze des Begreiflichen zu halten. Damit ist die so oft überschrittene Grenze zwischen Wissen und Glauben unzweideutig bestimmt; aber den eigentlichen Grundton der religiösen Sehnsucht nach der Vereinigung mit dem höchsten Ideal, das alles Begehren stillt, die Entäußerung alles Egoistischen und Schlechten in wahrer Frömmigkeit*) erkennen wir in den herrlichen Versen der Marienbader Elegie:

---

*) Ein Gegenbild dazu findet sich in den satirischen Versen:

Ich habe nichts gegen die Frömmigkeit,
Sie ist zugleich Bequemlichkeit:

In unsres Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinen, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's fromm sein.

Die Innigkeit religiösen Empfindens, einerlei zunächst wie es sich mit dem konkreten Inhalt desselben verhalten mag, ist uns durch die verschiedensten Belege aus Goethes langem und beweglichem Leben genügend veranschaulicht, auf die wir hier nicht eingehen können und wollen, am schönsten aber wohl in den unvergleichlichen, durch die ganze Macht der Erinnerung an die selige, naive Kinderzeit noch verstärkten Akkorden, welche Faust anschlägt:

Was sucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind.
Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu streben,
Woher die holde Nachricht tönt;
Und doch an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonst stürzte sich der Himmelsliebe Kuß
Auf mich herab in ernster Sabbathstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich, durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heißen Thränen
Fühlt' ich mir eine Welt entstehn.
Dies Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück;
Erinnerung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten, ernsten Schritt zurück.
O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder.

Wer ohne Frömmigkeit will leben
Muß großer Mühe sich ergeben,
Auf seine eigne Hand zu wandern,
Sich selbst genügen und den andern,
Und freilich auch dabei vertraun:
Gott werd' wohl auf ihn niederschaun.
(Zahme Xenien VI.)

Digitized by Google

Damit verträgt es sich vollkommen, wenn Goethe die Stellung zu einem bestimmt formulierten*) Bekenntnis, einem Dogma, jederzeit ablehnte und in diesem Sinne an Jacobi schrieb: Ich kann für mich bei den mannigfachen Richtungen meines Wesens nicht an einer Denkweise genug haben: als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eines so entschieden als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die stärkste Betonung aber des allein maßgebenden Gefühls gegenüber der äußeren Formel finden wir abermals im Faust, in jenem erhabenen Dithyrambus, der in der That von tiefster enthusiastischer Begeisterung in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes durchtränkt ist:

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen?
Ich glaub' ihm?
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: Ich glaub' ihm nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Aug' dir
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimnis
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn es dann, wie du willst,
Nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott!

---

*) Deshalb anderseits auch die wohlwollende Toleranz jedem anderen Bekenntnis gegenüber, das auf ehrlichem Glauben beruht:

Laß das, mein Kind! Du fühlst, ich bin dir gut,
Für meine Lieben ließ' ich Leib und Blut,
Will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.

Digitized by Google

Ich hab' keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Deshalb kann es auch eine Erkenntnis Gottes im wissenschaftlichen Sinne des Wortes, welche mit bestimmten, unwiderleglichen Beweisen sich darthun läßt, nicht geben:

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch;
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Sein eigentliches Wesen ist nicht für uns endliche Geschöpfe, immerfort an die Grenzen von Raum und Zeit gebunden, zu erfassen, nur in den tiefsten Tiefen unseres Gemüts, in den weihevollsten Augenblicken des Lebens vermögen wir einen Strahl seiner unermeßlichen Herrlichkeit zu empfinden und seine Majestät inne zu werden:

Im Namen dessen, der sich selbst erschuf,
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf,
In seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Thätigkeit und Kraft,
In jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:
So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, was ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort.
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

Gott ist der Urquell alles Seins, die eigentliche Grundsubstanz aller Dinge und Erscheinungen, die in den verschiedensten Farbenbrechungen sein Wesen wiederspiegeln, die ursprügliche, schaffende Kraft der Welt und Natur, ohne die alles in ein wüstes Chaos blinder Atome auseinanderfallen würde, und zugleich (worauf später einzugehen) die höchste Norm unserer Sittlichkeit, der moralischen Weltordnung und aller höheren ethischen Güter und Ideale unseres Strebens. Ist er aber diese schöpferische Macht, beseelt er die rohe Materie, so muß er auch allgegenwärtig

in Natur und Menschenleben sein in unmittelbarster, unausgesetzter Wirksamkeit. Nur kläglicher Unverstand und menschliche Beschränktheit kann Gott in einen äußeren, toten Gegensatz zur Welt bringen und diesen lebendigen Strom gegenwärtiger Durchdringung unterbrechen:

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Ist somit auch für die Menschen alle selbstwillige Isolierung thöricht und schädlich zugleich, kann nur eine harmonische, alle individuellen Anlagen zu ebenmäßiger Entfaltung bringende und daher auch erst eine wahre, dauernde Befriedigung schaffende, auf gegenseitige Wechselwirkung basierende Entwicklung das Ziel unseres sittlichen Strebens sein, so bedarf es vor allem dieses umspannenden Blicks, dieser philosophisch-religiösen Stimmung, welche uns unbemerkt über die hemmenden Schranken unseres Sonderdaseins emporhebt:

Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Überdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen,
Sich aufzugeben ist Genuß.
Weltseele komm, uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
Wird unserer Kräfte Hochberuf.
Teilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der alles schafft und schuf.
Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges, lebend'ges Thun.
Und was nicht war, nun will es werden
Zu reinen Sonnen, farb'gen Erden,
In keinem Falle darf es ruhn.

So ist der Prozeß stetiger Veredlung, der sich am und im Individuum vollziehen soll, die Bändigung des mörderischen

Digitized by Google

Egoismus in selbstloser Aufgabe und Dahingabe an die großen Ideale der Sittlichkeit, die Sehnsucht nicht etwa nach dem buddhistischen Nirvana, dem Erlöschen des Selbst, sondern nach einer höheren und wertvolleren Form der geläuterten Persönlichkeit, die sich hier ausspricht.

Ähnlich zeigt uns die ganze Natur das sich immer wiederholende Bild eines rastlosen Wechsels der Erscheinungen bei allem unveränderlichen Bestand des Stoffes, alles befindet sich in einem fortwährenden Umbildungsprozeß, der nach festen, unabänderlichen Gesetzen sich vollzieht:

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!
Das Ew'ge regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig; denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt.
Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden,
Das alte Wahre, faß' es an!
Verdank' es, Erdensohn, dem Weisen,
Der ihr, die Sonne zu umkreisen
Und dem Geschwister wies die Bahn.
Sofort nun wende dich nach Innen,
Das Centrum findest du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel du vermissen;
Denn das selbständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag.

Diese stetige Umbildung alles Organischen war, was hier nicht weiter behandelt werden kann, ein Lieblingsproblem unseres Naturforschers, dem er ja auch wiederholt einen beredten dichterischen Ausdruck verliehen hat. Es mag genügen, auf die Metamorphose der Pflanzen und Tiere zu verweisen:

Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern,
Überall siehst du sie dann, auch in veränderten Zug.
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig,
Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt.

Digitized by Google

Oder:

Zweck sein selbst ist jegliches Tier, vollkommen entspringt es
Aus dem Schoß der Natur und zeugt vollkommene Kinder.
Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzen,
Und die seltenste Form bewahrt im Geheimen das Urbild.
So ist jeglicher Mund geschickt, die Speise zu fassen,
Welche dem Körper gebührt; es sei nun schwächlich und zahnlos
Oder mächtig der Kiefer gezähnt, in jeglichem Falle
Fördert ein schicklich Organ den übrigen Gliedern die Nahrung.
Auch bewegt sich jeglicher Fuß, der lange, der kurze,
Ganz harmonisch zum Sinne des Tiers und seinem Bedürfnis.
So ist jedem der Kinder die volle reine Gesundheit
Von der Mutter bestimmt; denn alle lebendigen Glieder
Widersprechen sich nie und wirken alle zum Leben.
Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Tieres,
Und die Weise zu leben, sie wirkt auf alle Gestalten
Mächtig zurück. So zeigt sich fest die geordnete Bildung,
Welche zum Wechsel sich neigt durch äußerlich wirkende Wesen.
Doch im Innern befindet die Kraft der edlen Geschöpfe
Sich im heiligen Kreise lebendiger Bildung beschlossen.
Diese Grenzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur sie:
Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene möglich.

Wenden wir uns nunmehr von diesen mehr spekulativen Gedanken zu den eigentlich religiösen Problemen zurück. Die höchste Sehnsucht des menschlichen Herzens nach der Vereinigung mit Gott, dem Urquell alles Lebens, drückt in mythologischem Gewande der Ganymed aus, der zarte Erotik mit schönster Naturschilderung vereinigt:

Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm', ich komme!
Wohin, ach wohin?
Hinauf, hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In eurem Schoße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinem Herzen,
Alliebender Vater!

Dieses tiefste Ringen des Menschen nach wahrhaftem, dauerndem Glück findet seine Gewähr und seinen Halt in der Erlösung von

Digitized by Google

allen Schranken und Hindernissen, welche aus menschlicher Beschränktheit und Gebrechlichkeit sich von selbst ergeben, selbst den guten Willen vorausgesetzt. Die nie ermattende Barmherzigkeit ist vor allem das Vorrecht des höchsten Wesens:

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe
Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichem Willkommen.

Diese Gnade tritt vor allem dann ein, wenn trotz aller Irrtümer und Fehltritte das Herz noch unverdorben geblieben ist und statt wilden, verzehrenden Trotzes eine reumütige Stimmung sich des Menschen bemächtigt hat, wie es schon im Gott und der Bajadere heißt:

Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.
— — — — — — — — — — — — —
Doch der Götterjüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterblich heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Alle, auch noch so unüberwindlichen Schranken des socialen Lebens fallen, hier entscheidet nur der persönliche Wert des einzelnen und selbst der verächtlichste Knecht darf auf dieselbe gerechte Beurteilung hoffen, wie der mächtigste Herrscher, wie es die Botschaft der indischen Legende jedem Erdenkinde verkündet:

Daß ihn Brama droben hört!
Ihm ist keiner der Geringste —
Wer sich mit gelähmten Gliedern,
Sich mit wild verstörtem Geiste,
Düster, ohne Hilf' und Rettung,
Sei er Brame oder Paria,
Mit dem Blick nach oben kehrt,
Wird's empfinden, wird's erfahren:
Dort erglühen tausend Augen,
Ruhend lauschen tausend Ohren,
Denen nichts verborgen bleibt.

Deshalb lautet auch der überströmende Dank des Paria:

Großer Brama, nun erkenn' ich,
Daß du Schöpfer bist der Welten!

Digitized by Google

Dich als meinen Herrscher nenn' ich,
Denn du lässest alle gelten.
Und verschließest auch dem letzten
Keines von den tausend Ohren;
Uns, die tief herabgesetzten,
Alle hast du neu geboren.

Dann erfüllt uns unwandelbare Gottesliebe, welche auch durch die schmerzlichsten Erfahrungen nicht erschüttert werden kann, und in ihrem Gefolge die Nächstenliebe:

Entschlafen sind nun wilde Triebe
Mit jedem ungestümen Thun;
Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun.

Mit diesem Grundgefühl, der felsenfesten Überzeugung von der Gerechtigkeit Gottes folgt von selbst die tiefgegründete Ehrfurcht vor der erhabenen Majestät göttlichen Schaffens und zugleich die stille Ergebung in den höchsten Willen, obschon Goethe seiner Freundin, Frau von Stein, schreibt: Vergieb mir, daß ich so gerne schweige, wenn von einem göttlichen Wesen die Rede ist, das ich nur in und aus den einzelnen Dingen erkenne, zu deren näheren und tieferen Betrachtung niemand mehr aufmuntern kann als Spinoza selbst, obgleich vor seinem Blicke alle einzelnen Dinge zu verschwinden scheinen. Wir haben hier wohl nur, wie auch sonst, die Abneigung gegen irgend welche dogmatische Formeln*) zu erkennen, welche die höchsten Geheimnisse unbewußten Gefühlssehnens zu ergründen sich vermessen. Ebenso wenig ist dagegen der verwegene Trotz, welchen der „Prometheus" atmet, anzuführen:

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freun sich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

---

*) In diesem Sinne schreibt Goethe an Jacobi: Ich überlasse euch alles, was ihr Religion heißt und heißen müßt; Spinoza giebt mir den Mut, mein ganzes Leben der Betrachtung der Dinge zu widmen.

Digitized by Google

Hier ist ganz und gar der antik mythologische*) Gesichtspunkt maßgebend, der keine harmonische Lösung der Widersprüche für das moderne Bewußtsein zuläßt; anderseits ist ja auch nicht zu vergessen, daß wir es hier nur mit einem dürftigen Fragment eines großen Dramas zu thun haben, so daß schon dadurch die Beurteilung nicht unerheblich eingeschränkt wird. Wohl ist es wahr, daß je nach der Entwicklungsstufe des menschlichen Bewußtseins sich auch seine höchsten religiösen Ideale verschieden gestalten. Diese ethnologische**) Thatsache ist Goethe so wenig entgangen, daß er dieselbe sogar mit einem leichten satirischen Anflug so veranschaulicht:

Im Innern ist ein Universum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch,
Daß jeglicher das Beste, das er kennt,
Er Gott, ja seinem Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergiebt,
Ihn fürchtet und womöglich liebt.

Aber im übrigen stehen uns die verschiedensten Zeugnisse für jene andere tiefe Regung des menschlichen Gemütes zu Gebote, der Erhabenheit Gottes nicht den Tribut natürlicher, kindlicher Ehrerbietung vorzuenthalten, so mit unvergleichlicher poetischer Plastik in den Grenzen der Menschheit:

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Über die Erde sä't,
Küß' ich den letzten
Saum seiner Kleider,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften daran
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

*) Ebenso ist dahin das schaurig schöne Parzenlied der Iphigenie zu rechnen:

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht u. s. w.

**) Vgl. dazu das schöne Wort der Iphigenie:

Der mißversteht die Himmlischen, der sie
Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grausamen Begierden an. (I,3.)

Digitized by Google

Steht er mit festen
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde:
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.
Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.
Ein kleiner Ring
Umgrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Diese kindliche Ergebung, die sich wohl verträgt mit einer rastlosen Energie und Arbeitsfreudigkeit, diese, oftmals nach schweren inneren Kämpfen und gewaltigen Krisen sich einstellende, Herz und Erkenntnis zugleich befriedigende Anschauung wurde im Laufe der Jahre für Goethe immer maßgebender. Dahin zielt z. B. die bekannte Definition der Frömmigkeit nicht als Zweck, sondern als Mittel, um durch die reinste Gemütsruhe zur höchsten Kultur zu gelangen (Harnack, Goethe in der Epoche seiner Vollendung, S. 22). Besonders wichtig wurde in dieser Beziehung die orientalische Poesie, welche immer mehr eine solche Richtung förderte, so daß Goethe geradezu an Willemer schrieb, früh oder später müßten sich alle zu einem religiös vernünftigen Islam bekennen*). Es war jene Zeit, wo es ihn aus der unerquicklichen Gegenwart in eine fern entlegene Vergangenheit trieb:

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern,
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten,
Unter Lieben, Trinken, Singen
Soll sich Chisers Quell verjüngen.
Dort im Reinen und im Rechten
Will ich menschlichen Geschlechten
In des Ursprungs Tiefe dringen,
Wo sie noch von Gott empfingen
Himmelslehr' in Erdensprachen,
Und sich nicht den Kopf zerbrachen.

---

*) Vgl. im Buch der Sprüche im West-östlichen Divan den Vers:

Wenn Islam Gott ergeben heißt,
Im Islam leben und sterben wir alle.

Digitized by Google

Wo sie Väter hoch verehrten,
Jeden fremden Dienst verwehrten;
Will mich freu'n der Jugendschranke;
Glaube weit, eng der Gedanke,
Wie das Wort so wichtig dort war,
Weil es ein gesprochen Wort war.
Will mich unter Hirten mischen,
An Oasen mich erfrischen,
Wenn mit Karawanen wandle,
Shawl, Kaffee und Moschus handle.
Jeden Pfad will ich betreten
Von der Wüste zu den Städten.
— — — — — — — — —
Wolltet ihr ihm dies beneiden
Oder etwa gar verleiden,
Wisset nur, daß Dichterworte
Um des Paradieses Pforte
Immer leise klopfend schweben
Sich erbittend ew'ges Leben.

In dieser orientalischen Atmosphäre ist jene geniale Kosmogonie entstanden, deren Erhabenheit unserem Herzen durch den sie durchklingenden Liebeston näher gebracht ist:

Als die Welt im tiefsten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Brust,
Ordnet' er die erste Stunde
Mit erhabener Schöpfungslust.
Und er sprach das Wort: Es werde!
Da erklang ein schmerzlich Ach!
Als das All mit Machtgebärde
In die Wirklichkeiten brach.
Auf that sich das Licht, so trennte
Scheu sich Finsternis von ihm,
Und sogleich die Elemente
Scheidend auseinander fliehn.

Rasch, in wilden, wüsten Träumen,
Jedes nach der Weite rang,
Starr in ungemess'nen Räumen,
Ohne Sehnsucht, ohne Klang.
Stumm war alles, still und öde,
Einsam Gott zum erstenmal!
Da erschuf er Morgenröte,
Die erbarmte sich der Qual;
Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenspiel,
Und nun konnt' er wieder lieben,
Was erst auseinanderfiel.

Wie immer bei Goethe konkrete Erfahrungen das eigentliche Leitmotiv seines ganzen Dichtens bildeten, so verwoben sich auch mit diesen höchsten religiösen Idealen, welche den geheimsten Tiefen menschlichen Herzens ihre Glut und Unerschütterlichkeit verdanken, zarte Liebesregungen, die, wie früher schon besprochen, den siebzigjährigen Greis noch einmal unwiderstehlich in Marienbad umfingen. Das höchste, seligste Liebesglück, das alles Begehren auslöscht, wird geradezu mit jenem Frieden Gottes verglichen,

Digitized by Google

der für den Frommen höher und wertvoller ist als alle Vernunft:

Dem Frieden Gottes, welcher Euch hienieden
Mehr als Vernunft beseliget — wir lesen's —
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens;
Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören
Den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.
In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein! — Solcher seligen Höhe
Fühl' ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr stehe.
Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Atem, wie vor Frühlingslüften,
Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.

Aus solchen Stimmungen muß sich als reife Frucht das tief gewurzelte Vertrauen auf die Gerechtigkeit göttlicher Leitung ergeben, wie es mit dankbarem, jubelerfülltem Herzen Iphigenie ausspricht, obschon hier aus höchst begreiflichen Gründen das antike*) Kostüm gewahrt ist:

Wie man den König an dem Übermaß
Der Gaben kennt . . . ., so kennt
Man euch, ihr Götter, an gesparten, lang'
Und weise zubereiteten Geschenken.
Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
Ihr unser Fleh'n, das um Beschleunigung
Euch kindlich bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die gold'nen Himmelsfrüchte,
Und wehe dem, der, ungeduldig sie
Ertrotzend, saure Speise sich zum Tod
Genießt.

---

*) Denselben Gedanken spricht für das moderne Bewußtsein aus der Priester in des Epimenides Erwachen 2, 4: Tadle nicht der Götter Willen u. s. w.

Digitized by Google

Und dazu nehme man das aus tiefstem Herzen aufsteigende Gebet, das die priesterliche Jungfrau in ihrer Bedrängnis zur Göttin emporsendet:

Du hast Wolken, gnädige Retterin,
Einzuhüllen unschuldig Verfolgte
Und auf Winden dem ehr'nen Geschick sie
Aus den Armen über das Meer,
Über der Erde weiteste Strecken,
Und wohin es dir gut dünkt, zu tragen.
Weise bist du und siehest das Künftige;
Nicht vorüber ist dir das Vergangene,
Und dein Blick ruht über den Deinen,
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Über der Erde ruhet und wallet.
— — — — — — — — — — — —
Denn die Unsterblichen lieben der Menschen
Weit verbreitete gute Geschlechter,
Und sie fristen das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anschaun
Eine Weile gönnen und lassen.

Hier ist insbesondere die göttliche Liebe und Barmherzigkeit, obschon, wie gesagt, in antiker Anschauung, zum Ausdruck gebracht, nicht minder wie die göttliche Weisheit und Lenkung der Welt. Zwar bedarf es eines geschärften Blickes und einer vertieften Erkenntnis, um die volle Harmonie des Alls in ununterbrochener Wechselwirkung mit dem schöpferischen göttlichen Walten zu erfreuen:

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!
Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenrot.
Wie alles sich zum Ganzen webt!
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen.
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchdringen!

Aber auch ohne dies geniale Mitempfinden verspürt doch

Digitized by Google

jeder einfache, unverbildete Mensch die höchste Frucht göttlicher Wirksamkeit, „die Stimme der Wahrheit und der Menschlichkeit", einerlei welcher Kulturstufe er angehören möge:

Es hört sie jeder
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Busen rein
Und ungehindert fließt.

Und deshalb ist auch die kindliche Gottesverehrung, die den Himmlischen ein unverfälschtes Gemüt entgegenbringt, ein natürlicher Ausdruck des Empfindens:

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

In den Tönen tiefer, herzinniger Mystik, verklärt durch einen erhabenen Pantheismus, spricht der Pater profundus von der göttlichen Liebe zu uns:

Wie Felsenabgrund mir zu Füßen
Aus tiefem Abgrund lastend ruht,
Wie tausend Bäche strahlend fließen
Zum grausen Sturz des Schaums der Flut,
Wie strack, mit eignem kräft'gen Triebe,
Der Stamm sich in die Lüfte trägt:
So ist es die allmächtige Liebe,
Die alles bildet, alles hegt.
Ist um mich her ein wildes Brausen
Als wogte Wall und Felsengrund!
Und doch stürzt, liebevoll im Sausen,
Die Wasserfülle sich zum Schlund,
Berufen gleich das Thal zu würzen;
Der Blitz, der flammend niederschlug,
Die Atmosphäre zu verbessern,
Die Gift und Dunst im Busen trug:
Sind Liebesboten, die verkünden,
Was ewig schaffend, uns umwallt.
Mein Inn'res mög' es auch entzünden,
Wo sich der Geist, verworren, kalt,
Verquält in stumpfer Sinne Schranken,
Scharf angeschloss'nem Kettenschmerz.
O Gott, beschwichtige die Gedanken,
Erleuchte mein bedürftig Herz!

Digitized by Google

Daß aber die Gottheit die Trägerin der Weltordnung ist, unserer höchsten sittlichen Ideale, ist fast selbstverständlich und bildet insbesondere die Voraussetzung jeder tragischen Entwicklung und Lösung; nicht zum wenigsten tritt dieser Gedanke bei jedem Fehltritt und Verbrechen in Kraft: Denn jede Schuld rächt sich auf Erden, und wie Iphigenie inbrünstig fleht:

O enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Gestalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen Mörders
Böse Stunden lauern — und schrecken.

Im übrigen aber ziemt dem Menschen, wie schon früher hervorgehoben, keine vordringliche, kindische Begehrlichkeit, sondern volles, ruhiges Vertrauen in die Weisheit göttlicher Vorsehung und stille Ergebung in den Willen der Himmlischen:

Was zu wünschen ist, ihr unten fühlt es;
Was zu geben sei, die wissen's droben.
Groß beginnet, ihr Titanen; aber leiten
Zu dem ewig Guten, ewig Schönen,
Ist der Götter Werk, die laßt gewähren. (Pandora.)

Jedenfalls ist es nicht so sehr eine Fülle und Weite der Erkenntnis, auf die es ankommt, sondern die unentwegte, immer rege Liebe, welcher auch in der religiösen Sphäre die Palme gebührt, gerade so wie in unserer praktischen Welt:

Märkte reizen dich zum Kauf;
Doch das Wissen blähet auf.
Wer im Stillen um sich schaut,
Lernet, wie die Lieb' erbaut.
Bist du Tag und Nacht beflissen,
Viel zu hören, viel zu wissen,
Horch' an einer andern Thüre,
Wie zu wissen sich gebühre.
Soll das Rechte zu dir ein,
Fühl' in Gott was Recht's zu sein:
Wer von reiner Lieb' entbrannt,
Wird vom lieben Gott erkannt.
(West-östl. Divan IV, 8.)

Ich glaube an einen Gott, dies ist ein schönes, löbliches Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbare, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden, dieser Ausspruch Goethe's deutet treffend seine Vorliebe für die unmittelbare praktische Bethätigung sittlicher Anschauungen an, wie sie die Ethik von uns fordert. Ein bloßes Dogma, sei es eine religiöse, sei es eine philosophische Formel, konnte seinen lebendigen, warmfühlenden Geist nicht erfüllen und

Digitized by Google

befriedigen, die Weltanschauung mußte zunächst und hauptsächlich Lebensanschauung sein und in diesem Sinne auch direktes Ergebnis persönlicher Erfahrungen und Stimmungen. Daher blieb Spinoza für Goethe sein Erdenwallen hindurch der unzertrennliche Begleiter, weil eben hier die höchste Spekulation zugleich im Dienste der erhabendsten Ethik steht. Dazu kamen freilich noch andere Gründe, der hehre Pantheismus, die Entwicklungstheorie, der ewige Fluß und Wechsel der Erscheinungen beim Beharren der Substanz und endlich die eigentümlich beruhigende Wirkung, welche das stürmische Naturell Goethes durch das immer tiefere Studium des großen Denkers erfuhr. Wir dürfen uns wohl auf einige Zeugnisse dieses Faktums beschränken. Sehr treffend ist der Ausdruck, den er in einem Briefe an Frau von Stein gebraucht: Gestern abend las ich noch zuletzt in unserem Heiligen und dachte an dich, oder der Kontrast zu der üblichen Auffassung in einem Brief an Jacobi: Du erkennst die höchste Realität an, welche der Grund des ganzen Spinozismus ist, worauf alles übrige ruht, woraus alles übrige fließt, und wenn ihn andere deshalb als atheum schelten, so möchte ich ihn als theissimum preisen. Am schönsten drückt sich diese Wertschätzung aber in jener Widmung aus, welche die Ethik Spinozas begleitete, welche der geliebten Frau von Stein den Geburtstag (am 25. Dezember) verherrlichen sollte:

Deinem und unserm Freund soll' heut' den heil'gen Spinoza
Als ein Freundesgeschenk bringen der heilige Christ.
Doch wie kämen der heilige Christ und Spinoza zusammen!
Welch vertrauliche Hand knüpfte die beiden in eins?
Schülerin des Spinoza und Schwester des heiligen Christes,
Dein geweihter Tag knüpfet am besten das Band.
Reich ihm seinen Weisen, den du gefällig ihm machtest,
Und Spinoza sei euch immer ein heiliger Christ.

Am ausführlichsten hat Goethe Jacobi gegenüber sein Verhältnis zu Spinoza geschildert, was wir hier wenigstens flüchtig berühren müssen. Ich fand hier, so heißt es, eine Beruhigung meiner Leidenschaften, es schien sich mir eine große und freie Aussicht über die Welt aufzuthun. Was mich aber besonders an ihm fesselte, war die grenzenlose Uneigennützigkeit, die aus jedem Satz hervorleuchtete. Jenes wunderliche Wort: Wer Gott recht liebt, darf nicht verlangen, daß Gott ihn wieder liebe, mit allen Vorder-

Digitized by Google

sätzen und Folgerungen erfüllte mein ganzes Nachdenken. Uneigennützig zu sein in allem, am meisten in Freundschaft und Liebe, war meine Lust, so daß jenes freche spätere Wort: Wenn ich dich liebe, was geht's dich an, so recht aus dem Herzen gesprochen ist*). Was dürfen wir nun wohl als Quintessenz der Goetheschen Lebensanschauung (denn nur um Grundzüge kann es sich hier, wie überhaupt, handeln) hinstellen?

Sollen wir gleich die Krone, das leuchtende Ziel aller sittlichen Entwickelung vorwegnehmen, so ist es die erhabene Lehre, welche die Geheimnisse verkünden:

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Der ganze Naturlauf folgt unwandelbaren Gesetzen, denen auch der Mensch als Teil des kosmischen Ganzen im gewissen Sinne unterworfen ist; hier herrscht nur Notwendigkeit, Zwang, keine

*) Dies Bekenntnis bleibt zu Recht bestehen, auch gegenüber der Erkenntnis, daß der Königsberger Weise mehr, als man früher anzunehmen geneigt war, auf Goethe eingewirkt hat. Eckermann gegenüber wird Kant „der vorzüglichste der modernen Philosophen" genannt, „ohne allen Zweifel, derjenige, dessen Lehre sich fortwirkend erwiesen hat und die in unsere deutsche Kultur am tiefsten eingedrungen ist." Besondere Anerkennung fand begreiflicherweise die erhabene Wucht des kategorischen Imperativs: Die Moral war gegen Ende des vorigen Jahrhunderts schlaff und knechtisch geworden, als man sie dem schwankenden Kalkül einer bloßen Glückseligkeitstheorie unterwerfen wollte. Kant faßte sie zuerst in ihrer übersinnlichen Bedeutung auf, und wie überstreng er sie auch in seinem kategorischen Imperativ ausprägen wollte, so hat er doch das unsterbliche Verdienst, uns von jener Weichlichkeit, in die wir versunken waren, zurückgebracht zu haben. Und was schließlich das Verhältnis zur Kunst anlangt: Es ist ein grenzenloses Verdienst unseres alten Kant um die Welt, und ich darf auch wohl sagen, um mich, daß er in seiner Kritik der Urteilskraft Kunst und Natur nebeneinander stellt und beiden das Recht zugesteht, aus großen Prinzipien zwecklos zu handeln. So hatte mich Spinoza früher schon in dem Haß gegen die absurden Endursachen geglaubigt. Natur und Kunst sind zu groß, um auf Zwecke auszugehen, und haben es auch nicht nötig; denn Bezüge giebt's überall, und Bezüge sind das Leben; vgl. Harnack a. a. O. Vorr. p. XXXIII, Danzel, Goethes Spinozismus S. 129 ff. und besonders K. Vorländer Kantstudien Band I, 60 ff.; I, 315 ff. und II, 161 ff. Goethes Verhältnis zu Kant in seiner historischen Entwicklung.

Digitized by Google

Freiheit, kein Unterscheiden, deshalb auch keine Wertschätzung des Guten und Bösen.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.
Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen
Vorüber eilend
Einen um den andern.
Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.
Nach ewigen, ehernen
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.
Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.
Er allein darf
Dem Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.
Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdlich schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Aus der Dumpfheit und Beschränktheit der ursprünglichen, natürlichen Triebe, in die wir alle hineingeboren werden, und welche der Durchschnittsmensch nie, wenigstens nicht dauernd überwindet, sollen wir uns in rastloser Arbeit emporheben zu einer selbstbewußten Bestimmung und Freiheit, welche all unser Thun erst wahrhaft adelt, was ebenso herrlich derselbe tiefsinnige Mund uns erklärt:

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt;
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen. (Geheimnisse.)

Und dazu nehme man den Abschiedsgruß, den Faust nach langer, mit manchen Irrtümern verknüpfter Entwicklung dem Leben zuruft:

Digitized by Google

Ja, diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit, wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Äonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.

Bis dahin aber, wo sich alles vollendet, wenigstens der irdische Kreislauf unseres Daseins, dem dann vielleicht eine entsprechende Fortsetzung in einer anderen Sphäre beschieden ist, die Unsterblichkeit, welche unser Denker nicht in derselben schematischen Weise allen Menschen zugeteilt wissen wollte, gelte die Losung:

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann!
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann.

Die eigentliche Bestimmung des Menschen liegt somit innerhalb der *sittlichen* Sphäre, es gilt den Charakter zu bilden und zu veredeln. So klaffend die Unterschiede sein mögen zwischen der intellektuellen Vervollkommnung der einzelnen Menschen je nach Anlage, Entwicklung und socialen Verhältnissen, hier vollzieht sich wieder die Berufung an das *allgemein* Menschliche, an dessen immer vollerer Realisierung ein jeder mitzuarbeiten hat. Nur wir Erdenbürger kennen diese höchsten Ideale, deren Gültigkeit sich selbst dem ruchlosen Verbrecher offenbart, wenn er in unbewachten Augenblicken von heimlicher Reue gepackt wird. Diese Gesinnung wird und muß sich, ist sie anders wahrhaft und nicht angelernt, in unmittelbarer That bekunden; Liebe und Güte müssen schlechterdings, sollen sie nicht verkümmern, in Werken und Handlungen ihren konkreten Ausdruck finden, und das ist wiederum ein allgemein gültiges Gesetz unserer Existenz, das nur, um es stärker zu betonen, hier die Form einer ethischen Forderung annimmt:

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!

Digitized by Google

Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen
Die wir kennen.

Können wir aber jene Forderung sittlichen Strebens nach objektiven Normen an alle Menschen ausnahmslos richten, so muß es auch ein allgemeines Organ geben, nach dessen untrüglichen Aussprüchen sich jeder richten kann, ganz besonders derjenige, dem eine tiefere Einsicht in den Grund der jedesmaligen Verpflichtung mehr oder minder abgeht; das ist das Gewissen:

Sofort nun wende dich nach innen,
Das Centrum findest du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel da vermissen;
Denn das selbständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag.
— — — — — — — — —

Genieße mäßig Füll' und Segen;
Vernunft sei überall zugegen,
Wo Leben sich des Lebens freut.
Dann ist Vergangenheit beständig,
Das Künftige voraus lebendig,
Der Augenblick ist Ewigkeit.

Daß dieser Kampf mit den wilden, thörichten Wünschen unseres begehrlichen Herzens nur zum Siege führen kann, wenn wir uns selbst bezwingen, den mörderischen, in der gleißendsten Hülle ebensowohl verderblichen, wie in brutaler Nacktheit widerwärtigen Egoismus bändigen, haben wir oben schon berührt; es ist die ernste Lehre der Entsagung, welche uns auch Goethes, auf den ersten Blick nur an Freuden und Genüssen überreiches Leben predigt. Unstillbares Sehnen und tiefste Wehmut mag unser Herz bei solchem Opfer beschleichen:

Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, sie schauend, im Tiefsten entflammt ist,
Zieht sie, ach, reißt sie ihn ewig zurück.

Gerade deshalb darf Mephistopheles schon triumphieren, weil Faust des Denkens Faden zerrissen und ihm vor allem Wissen ekelt:

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab' ich dich schon unbedingt.

Digitized by Google

Im übrigen freilich bedarf es nicht vielen, skeptischen Grübelns, sondern umgekehrt eines frischen, unverbildeten Sinnes, einer lebhaften, thatkräftigen Auffassung, um sich in der Welt zurechtzufinden, wenn nur der Mut und die Kraft des Streitens vorhanden ist:

Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Was machst du an der Welt? Sie ist schon gemacht;
Der Herr der Schöpfung hat alles bedacht.
Dein Los ist gefallen, verfolge die Weise,
Der Weg ist begonnen, vollende die Reise:
Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
Sie schleudern dich ewig aus gleichem Gewicht. (Divan.)

Wer sich vor der wohlthuenden, organischen Wechselwirkung der Welt eigenwillig zurückzieht (Wer sich der Einsamkeit ergiebt, ach! der ist bald allein) und in selbstgefälligem Schmerz nur an die ungestillte Sehnsucht vermessener Wünsche und Begierden denkt, wird bald eine tiefe Unzufriedenheit, eine peinigende Öde und Leere empfinden:

In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
Des engen Erdenlebens fühlen.
Ich bin zu alt, um nur zu spielen,
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren sollst du! Sollst entbehren!
Das ist der ewige Gesang
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unser ganzes Leben lang,
Uns heiser jede Stunde singt.
Nur mit Entsetzen wach' ich morgens auf,
Ich möchte bitt're Thränen weinen,
Den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf
Nicht einen Wunsch erfüllen wird, nicht einen,
Der selbst die Ahnung jeder Lust
Mit eigensinnigem Kitzel mindert,
Die Schöpfung meiner regen Brust
Mit tausend Lebensfratzen hindert.
Auch muß ich, wenn die Nacht sich niedersenkt,
Mich ängstlich auf das Lager strecken;
Auch da wird keine Rast geschenkt,
Mich werden wilde Träume schrecken.

Digitized by Google

Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen,
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen.
Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt.

Mit Flammenworten klagt sich der von Begierde zu Genuß taumelnde und im Genuß verschmachtende Egoist an:

Und ich, der Gottverhaßte, hatte nicht genug,
Daß ich die Felsen faßte
Und sie zu Trümmern schlug!
Sie, ihren Frieden mußt' ich untergraben,
Du, Hölle, mußtest dieses Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst verkürzen!
Was muß geschehn, mag's gleich geschehn!
Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen
Und sie mit mir zu Grunde gehn.

So spricht ruchlose Verzweiflung der selbstverschuldeten Katastrophe gegenüber, während im „Vermächtnis" mit Recht der Nachdruck auf die ersprießliche Thätigkeit gelegt wird, welche den einzelnen zum wertvollen Glied der Gesamtheit erhebt:

Und war es endlich dir gelungen,
Und bist du vom Gefühl durchdrungen:
Was fruchtbar ist, allein ist wahr;
Du prüfst das allgemeine Walten,
Es wird nach seiner Weise schalten,
Geselle dich zur kleinsten Schar.

Nur eigene, vielfach bittere Erfahrung lehrt uns deshalb den Wert der sittlichen Güter und der Menschen kennen; auch hierin bewährt sich die Wahrheit des Spruches: Grau, lieber Freund, ist alle Theorie. So heißt es:

Einen Helden mit Lust preisen und nennen
Wird jeder, der selbst als Kühner stritt.
Des Menschen Wert kann niemand erkennen,
Der nicht selbst Hitze und Kälte litt. (Divan.)

Endlich tritt an uns die höchste, nur die Gesinnung, nicht den äußeren Erfolg berücksichtigende Forderung des echt sittlichen Handelns heran:

Digitized by Google

Gutes thu rein aus des Guten Liebe!
Das überlief're deinem Blut;
Und wenn's den Kindern nicht verbliebe,
Den Enkeln kommt es doch zu gut.

Solches Thun atmet den Geist göttlicher Liebe und Wahrheit und begründet somit echte religiöse Erkenntnis, wie es das Vermächtnis altpersischen Glaubens ausmalt:

Gott auf seinem Throne zu erkennen,
Ihn den Herrn des Lebensquells zu nennen,
Jenes hohen Anblicks wert zu handeln
Und in seinem Lichte fortzuwandeln.
— — — — — — — — — — — —
Werdet ihr in jeder Lampe Brennen
Fromm den Abglanz höhern Lichts erkennen,
Soll euch nie ein Mißgeschick verwehren,
Gottes Thron am Morgen zu verehren.
Das ist unsers Daseins Kaisersiegel,
Uns und Engeln reiner Gottesspiegel,
Und was nur am Lob des Höchsten stammelt,
Ist in Kreis' um Kreise dort versammelt.

Die ganze, unendlich vielseitige Entwicklung des Goetheschen Genius beruhte auf dem Grundprinzip einer allmählichen, stetigen Läuterung, einer harmonischen Durchdringung aller Kräfte, einer Veredlung der Persönlichkeit, kurz, einer Erhebung des Individuums zum Typus, zum Ideal. Nicht ohne einen bezeichnenden Nebenblick auf die vielfachen Mißverständnisse, die aus einer einseitigen, nur kurze Strecken dieser langen Laufbahn umfassenden Betrachtung entspringen mußten, giebt uns das bekannte Selbstporträt den Anfangs- und Endpunkt dieses Prozesses an:

Mich nach- und umzubilden, mißzubilden
Versuchten sie seit vollen fünfzig Jahren;
Ich dächte doch, da konntest du erfahren,
Was an dir sei in Vaterlands-Gefilden.
Du hast getollt zu deiner Zeit mit wilden,
Dämonisch genialen jungen Scharen,
Dann sachte schlossest du von Jahr zu Jahren
Dich näher an die Weisen, göttlich-milden.

Aber diese Wandelung vollzog sich eben unter voller Anerkennung

Digitized by Google

der harmonisch gestalteten Persönlichkeit, die als das letzte Ziel des sittlichen Strebens erscheint:

Volk und Knecht und Überwinder
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.
Jedes Leben sei zu führen,
Wenn man sich nicht selbst vermißt.
Alles könne man verlieren,
Wenn man bliebe, was man ist.

Diesen innersten Kern des eigenen Naturells organisch zu entfalten*) nach dem höchsten Ideal menschlichen Geistes, ist die eigentliche Aufgabe alles Daseins, die deshalb auch unendlich verschiedene Abstufungen bedingt; für alle gilt aber das Wort:

Du prüfe dich nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist.

Immer und überall übte Goethe, und vollends in schweren Krisen und Katastrophen, die ihn betrafen, jene herzstärkende, unentwegte Thätigkeit, die er mit so herrlichen Worten an Schiller gepriesen (vgl. Harnack a. a. O. S. 40), welche auch in den heftigsten Bedrängnissen, wie die Hoffnung sagt, den Mut nicht sinken läßt:

Ja, wer sich mit mir verschworen,
Ist sich alles Glücks bewußt.
Denn wie ich bin, so bin ich auch beständig,
Nie der Verzweiflung geb' ich mich dahin;
Ich mild're Schmerz, das höchste Glück vollend' ich,
Weiblich gestaltet, bin ich männlich kühn.
Das Leben selbst ist nur durch mich lebendig,
Ja, über's Grab kann ich's hinüber ziehn!
Und wenn sie mich sogar als Asche sammeln,
So müssen sie noch meinen Namen stammeln.

(Des Epimenides Erwachen.)

Die Grundzüge der ganzen Lebensanschauung, mit denen wir deshalb auch diesen Abschnitt beendigen wollen (das Detail auszuführen ist schlechterdings unmöglich) enthalten die Zusätze zu den Sprüchen in Prosa, aus denen wir wenigstens einiges hier herausheben wollen:

---

*) Vgl. von Stein, Goethe und Schiller, Beiträge zur Ästhetik deutsch. Klassiker, S. 116 ff. und Richard M. Meyer, Goethe S. 436 ff.

Digitized by Google

Das Höchste, was wir von Gott und der Natur erhalten haben, ist das Leben, die rotierende Bewegung der Monas um sich selbst, welche weder Rast noch Ruhe kennt; der Trieb, das Leben zu hegen und zu pflegen ist einem jeden unverwüstlich eingeboren; die Eigentümlichkeit desselben jedoch bleibt uns und anderen ein Geheimnis. Die zweite Gunst der von oben wirkenden Wesen ist das Erlebte, das Gewahrwerden, das Eingreifen der lebendig-beweglichen Monas in die Umgebungen der Außenwelt, wodurch sie sich erst als innerlich Grenzenloses, als äußerlich Begrenztes gewahr wird. Über dies Erlebte können wir, obgleich Anlage, Aufmerksamkeit und Glück dazu gehört, in uns selbst klar werden; anderen bleibt aber auch dies immer ein Geheimnis. Als Drittes nun entwickelt sich dasjenige, was wir als Handlung und That, als Wort und Schrift gegen die Außenwelt richten; dies gehört derselben mehr als uns selbst an, sowie sie sich darüber auch eher verständigen kann, als wir selbst es vermögen; jedoch fühlt sie, daß sie, um recht klar darüber zu werden, auch von unserem Erlebten so viel als möglich zu erfahren habe. Weshalb man auch auf Jugendanfänge, Stufen der Bildung, Lebenseinzelheiten, Anekdoten und dergl. höchst begierig ist. Dieser Wirkung nach außen folgt unmittelbar eine Rückwirkung, es sei nun, daß Liebe uns zu fördern suche, oder Haß uns zu hindern wisse. Dieser Konflikt bleibt sich im Leben ziemlich gleich, indem ja der Mensch sich gleich bleibt und ebenso alles dasjenige, was Zuneigung oder Abneigung an seiner Art zu sein empfinden muß.

Goethe hat einmal die verschiedenen, durch die natürlichen Entwicklungsstufen dem Menschen homogenen W e l t a n s c h a u u n g e n in folgender Weise skizziert: Jedem Alter des Menschen antwortet eine gewisse Philosophie. Das Kind erscheint als Realist; denn es findet sich so überzeugt von dem Dasein der Birnen und Äpfel als von dem seinigen. Der Jüngling, von inneren Leidenschaften bestürmt, muß auf sich selbst merken, sich vorfühlen, er wird zum Idealisten umgewandelt. Dagegen ein Skeptiker zu werden hat der Mann alle Ursache; er thut wohl, zu zweifeln, ob das Mittel, das er zum Zweck gewählt hat, auch das rechte sei. Vor dem Handeln, im Handeln hat er alle Ursache, den Verstand beweglich zu erhalten, damit er nicht nachher sich über eine falsche

Digitized by Google

Wahl zu betrüben habe. Der Greis jedoch wird sich immer zum Mysticismus bekennen: er sieht, daß so vieles vom Zufall abzuhängen scheint; das Unvernünftige gelingt, das Vernünftige schlägt fehl, Glück und Unglück stellen sich unerwartet ins Gleiche; so ist es, so war es, und das hohe Alter beruhigt sich in dem, der da ist, der da war und der da sein wird. (Sprüche VII. Abteilung.) So unmittelbar der lebendige Blick des großen Dichters und Denkers alle socialen Verhältnisse zu erfassen und zu durchdringen wußte, so sehr ihn sein Herz und sein wissenschaftliches Studium in gleicher Weise zur Natur, zum Urquell alles Seins, hinzog, so wenig vermochte ihn die rein abstrakte Erkenntnistheorie, die Spekulation als solche zu befriedigen, schon allein nicht, weil sie auf seine Fragen keine erschöpfende Antwort zu geben vermochte. Sagte doch Goethe in einer Anwandlung von Unmut an Eckermann, der äußerte, die Kinder und ihresgleichen könnten recht gute Handlanger in der Wissenschaft abgeben: Wollte Gott, wir wären alle nichts weiter als gute Handlanger. Eben weil wir mehr sein wollen und überall einen großen Apparat von Philosophie und Hypothesen mit uns herumführen, verderben wir es. Jacobi gegenüber, den die Spekulation verführt habe, bekannte er: Ich bin nun einmal einer der ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben in Anschauung, Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin zugebracht hat. Sehr bezeichnend ist, um einen anderen Fall anzuführen, die Behandlung des Unsterblichkeitsproblems, wo nicht irgend welche metaphysische Gründe entscheiden, sondern unmittelbare, aus der Sache selbst sich ergebende, fast könnte man sagen, praktische Gründe. Was hat man nicht alles über Unsterblichkeit philosophiert! (ruft er aus) und wie weit ist man gekommen! Ich zweifle nicht an unserer Fortdauer, denn die Natur kann die Entelechie nicht entbehren. (jener erstberührte Leibnitzsche Gedanke, der im übrigen der naturwissenschaftlichen Bezeichnung Kraft so ziemlich entspricht). Aber wir sind nicht auf gleiche Weise unsterblich*), und um sich

*) So sagt die Chorführerin am Schluß des dritten Aktes im Faust (II. Teil):

Wer keinen Namen sich erwarb, noch Edles will,
Gehört den Elementen an; so fahret hin.

Digitized by Google

künftig als große Entelechie zu manifestieren, muß man auch eine sein. Wir haben es somit hier nur mit der Naturphilosophie Goethes zu thun, jener halb dichterischen, halb wissenschaftlichen Betrachtung der Natur, die, wie wir schon früher sahen, völlig von pantheistischem Geiste durchhaucht ist. Daß für unsere Darstellung die rein kritische Entwicklung dieser Ansichten zurücktreten muß trotz der epochemachenden Entdeckungen Goethes auf diesem Felde und trotz des Umstandes, daß wir in unserem Forscher in gewissem Sinne einen Vorläufer Darwins sehen dürfen*), bedarf wohl kaum besonderer Begründung: Das ästhetische Weltbild ist eben für unsere Zwecke ganz und gar entscheidend.

Was ist die Natur, ihr eigentliches Wesen, ihre verborgene Kraft?

In Lebensfluten, im Thatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Diesen geheimnisvollen Quell des Lebens aufzuspüren, der uns alle nährt und erhält, treibt es den wißbegierigen Forscher vor allem, der sich nicht, wie andere, mit wohlfeilen Phrasen hinhalten und abfertigen läßt:

Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund,
Daß ich nicht mehr, mit saurem Schweiß,
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß,
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau' aller Wirkenskraft und Samen
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

---

*) Bekannt ist die Freude, mit der Goethe den Sieg von Geoffroy de Saint-Hilaire über Cuvier in der französischen Akademie begrüßte: Dies Ereignis ist für mich von ganz unglaublichem Wert, und ich juble mit Recht über den endlichen Sieg einer Sache, der ich mein Leben gewidmet habe und die vorzüglich auch die meinige ist.

Digitized by Google

Aber ist es dem endlichen und beschränkten Verstande gegeben, den Kosmos in seiner Erhabenheit zu erfassen und zu ergründen, muß er nicht, je ehrlicher er es mit seiner Aufgabe meint, in trüber Verzweiflung entsagen?

Geheimnisvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.

In gewissem Sinne wohl, wenn man thöricht genug eine unmittelbare anschauliche Offenbarung (etwa in religiöser Bedeutung) dieser geheimen Kräfte verlangt, aber doch nicht dann, wenn einer reiferen Auffassung klar wird, daß die Materie mit all ihren Eigenschaften nur das scheinbare Gegenbild unseres persönlichen geistigen Lebens und Schaffens ist und daß somit jener landläufige Gegensatz zwischen außen und innen, zwischen Körper und Seele nur ein logischer, formaler, durch die Verschiedenheit des Standpunktes bedingter, aber kein sachlich und objektiv begründeter ist. In dieser Erkenntnis, die allen Zwiespalt löst, stimmt Goethe mit unseren modernen Naturforschern, Wundt, Fechner u. a., völlig überein.

„Ins Innere der Natur,
O, du Philister! —
Dringt kein erschaffner Geist."
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern;
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
„Glückselig, wem sie nur
Die äuß're Schale weist."
Das hört' ich sechzig Jahre wiederholen;
Ich fluche drauf, aber verstohlen;
Sage mir tausend tausendmale:
Alles giebt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male;
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist.

Und dazu das Ultimatum mit dem bezeichnenden Fingerzeig am Schluß:

Und so sag' ich zum letzten Male:
Alles giebt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale;
Du prüfe dich nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist.
„Wir kennen dich, du Schalk!
Du machst nur Possen,
Vor unsrer Nase doch
Ist viel verschlossen."
Ihr folget falscher Spur;
Denkt nicht, wir scherzen!
Ist nicht der Kern der Natur
Menschen im Herzen?

Digitized by Google

Dieselbe Anschauung vertreten das Epirrhema und Antepirrhema, das wir der Vollständigkeit wegen deshalb auch noch anführen:

Müsset im Naturbetrachten
Immer eins wie alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;
Denn was innen, das ist außen.
So ergreifet ohne Säumnis
Heilig öffentlich Geheimnis.
Freuet euch des wahren Scheins,
Euch des ernsten Spieles!
Kein Lebend'ges ist ein Eins,
Immer ist's ein Vieles.
So schauet mit bescheid'nem Blick,
Der ewigen Weberin Meisterstück,
Wie ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber, herüber schießen,
Die Fäden sich begegnend fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt;
Das hat sich nicht zusammen gebettelt,
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt,
Damit der ewige Meistermann
Getrost den Einschlag werfen kann.

Auch die Parabase gehört noch hierher:

Freudig war vor vielen Jahren,
Eifrig so der Geist bestrebt,
Zu erforschen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt.
Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart;
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art.
Immer wechselnd, fest sich haltend,
Nah und fern und fern und nah;
So gestaltend, umgestaltend —
Zum Erstaunen bin ich da.

Hier haben wir die sämtlichen Bestandteile der Naturanschauung zusammen: Zunächst die untrennbare Einheit der Natur als Kosmos betrachtet, als unaufhörlich schöpferisches Prinzip, nach ewigen Entwicklungsgesetzen, die trotz aller Bestimmtheit für die einzelnen Erscheinungen eine fortwährende Umbildung zulassen, ja geradezu fordern, und endlich alle organischen Wesen als Verbindungen unendlich vieler Elemente, die sie typisch darstellen — alles im Geiste der spinozistischen Weltanschauung gedacht, für die die Identität von Gott und Natur selbstverständlich ist.

Digitized by Google

Kein Wesen kann zu Nichts zerfallen!
Das Ew'ge regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig; denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt.

Daher gewinnt diese Perspektive auch wohl geradezu eine religiöse Färbung, so daß sich das Weltganze zur Gottheit gestaltet, wie Harnack sagt, und die pantheistische Seite der Gottesvorstellung Goethes unmittelbar aus seiner Naturbetrachtung hervorgeht (a. a. O. S. 62), wie das ja schon früher auseinandergesetzt wurde*). Noch eine Probe möge gestattet sein:

Wenn im Unendlichen dasselbe sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe sich kräftig ineinander schließt,
Strömt Lebenslust aus allen Dingen, dem kleinsten wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen ist ew'ge Ruh in Gott, dem Herrn.

Ja, es ist bezeichnend, daß Goethe bei all seiner Abneigung gegen eine einseitig subjektive Teleologie in der Natur überall die Normen und Begriffe wiederfand, aus denen wir uns unseren sittlichen Kosmos erbauen und die für das Verständnis des socialen Lebens deshalb unentbehrlich sind.

Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel, erfreue dich hoch; die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange belehrend.
Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der thätige Mann, der dichtende Künstler, der Herrscher,
Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone.
Freue dich, höchstes Geschöpf, der Natur, du fühlest dich fähig,
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche und nimm vom Munde der Muse,
Daß du schauest, nicht schwärmest, die liebliche volle Gewißheit.

Nur beiläufig sei in diesem Zusammenhang auf die rätselhaften Mütter im zweiten Teil des Faust hingewiesen, jene

*) Vgl. noch das herrliche Gedicht „Mahomets Gesang", das diesen Typus sehr klar wiederspiegelt, wo die unmittelbare Naturbetrachtung sich stets wieder umsetzt in tiefstes religiöses Empfinden.

Digitized by Google

platonischen Urbilder alles Seins und Werdens, die schöpferischen Ideen, welche allem Individuellen erst Gestalt und Wirklichkeit verleihen, die deshalb auch über allen Raum und Zeit, als den Faktoren individueller Existenz erhaben sind, das Ganze freilich, wie durch die Natur der Sache gegeben, in ein mystisches Zwielicht getaucht.

Ein glüh'nder Dreifuß thut dir endlich kund,
Du seist im tiefsten, allertiefsten Grund.
Bei seinem Schein wirst du die Mütter sehn;
Die einen sitzen, andere stehn und gehn,
Wie's eben kommt. Gestaltung, Umgestaltung,
Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung,
Umschwebt von Bildern aller Kreatur*).

Die Menschen selbst aber müssen Sinn und Verständnis mitbringen, um das geheimnisvolle Weben der Naturkräfte zu ergründen, deren Produkt und organischer Bestandteil sie zu gleicher Zeit sind:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt es nie erblicken**);
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Wenn wir zum Schluß dieses Abschnittes eine kurze Betrachtung über den Patriotismus Goethes anfügen, so geschieht das mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß wir nicht gewillt sind, die bekannten Vorwürfe, welche gerade in dieser Beziehung gegen unseren Dichter erhoben sind, Punkt für Punkt zu erörtern und womöglich zu widerlegen. Wir gestatten uns nur eine Bemerkung, die vielleicht das richtige Verständnis für die ablehnende Haltung, welche Goethe eine Zeit lang den Befreiungskriegen gegenüber einnahm, anbahnen könnte. Gerade als das tiefste Sehnen nach

*) Auch Goethe giebt uns bekanntlich diesmal keinen weiteren Aufschluß. Ich kann Ihnen weiter nichts verraten, sagte er zu Eckermann, als daß ich beim Plutarch gefunden, daß im griechischen Altertum von Müttern, als Gottheiten, die Rede gewesen. Dies ist alles, was ich der Überlieferung verdanke, das übrige ist meine Erfindung. Ich gebe Ihnen das Manuskript mit nach Hause, studieren Sie alles wohl und sehen Sie zu, wie Sie zurechtkommen. (Eckermann II, 171.)

**) Über Goethes Naturphilosophie vgl. noch R. Steiner, Goethes Weltanschauung, Weimar 1897, besonders S. 87 ff.

Digitized by Google

Erlösung vom furchtbaren Joche der Eroberer durch die Seele des deutschen Volkes zog, schwelgte Goethe ganz und gar in weltfernen kosmopolitischen Idealen, die ihn naturgemäß der unmittelbaren Wirklichkeit entfremdeten; dazu kam die immer stärkere Abneigung gegen die destruktive Tendenz der französischen Revolution. Es fehlte sodann das persönliche Element, das immer für Goethe den Ausschlag gab, ebenso für Sympathie wie für die heftigste Abneigung. Liebesgedichte habe ich nur gemacht, wenn ich liebte, bekannte er Eckermann. Wie hätte ich nun Lieder des Hasses schreiben können ohne Haß?*). Und unter uns, ich haßte die Franzosen nicht, wiewohl ich Gott dankte, als wir sie los waren. Wie hätte auch ich, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind, eine Nation hassen können, die zu den kultiviertesten der Erde gehört und der ich einen so großen Teil meiner Bildung verdankte. Aber trotz des berüchtigten Ausspruches über Napoleon: Schüttelt nur an euren Ketten, der Mann ist euch zu groß, trotz der augenscheinlichen Verehrung**), welche er dem Genie in dem Korsen entgegenbrachte, war der verantwortliche Minister doch jederzeit eifrig um das nationale Wohl des ihm anvertrauten Ländchens bemüht, und als sein Herr durch die französische Vergewaltigung in augenscheinliche Gefahr geriet, da erwachte auch in ihm heller Zorn, so daß er ausrief: Und wenn es auch dahin käme, daß sein Fall und sein Unglück gewiß wäre, so soll uns auch das nicht irre machen; mit einem Stecken in der Hand wollen wir unseren Herrn, wie jener Lukas Kranach den seinigen, ins Elend begleiten und treu an seiner Seite aushalten. Die Kinder und Frauen, wenn sie uns in den Dörfern begegnen, werden weinend die Augen aufschlagen und zu einander sprechen: Das ist der alte Goethe und der ehemalige Herzog von Weimar, den der französische Kaiser seines Thrones entsetzt hat, weil er seinen Freunden so treu war. Ich will ums Brot singen, ich will ein Bänkelsänger werden und unser Unglück

*) Seine Leier war eben für diesen Ton nicht gestimmt, wie er auch offen bekannte: Das war nicht mein Leben und nicht meine Sache, sondern die von Theodor Körner. Auch verbot er ja seinem Sohn die Teilnahme am Kampf, während Körner eben seinen einzigen Sproß gern und freudig in den Dienst des Vaterlandes stellte.

**) Vgl. Schöll, a. a. O. S. 467 ff.

Digitized by Google

in Liedern verfassen, ich will in alle Dörfer und alle Schulen ziehen, wo irgend der Name Goethe bekannt ist; die Schande der Deutschen will ich besingen, und die Kinder sollen mein Schandlied auswendig lernen, bis sie Männer werden und damit meinen Herrn wieder auf den Thron herauf- und euch von dem euern heruntersingen. Das sind Worte echter, zornglühender Empfindung im nationalen Sinne. Auch dürfte man Götz, Egmont und Hermann und Dorothea als Belege für ein freiheitliches, gesundes Empfinden, das nur in unmittelbarer Wechselwirkung mit dem ganzen Volksleben sich bilden kann, anführen, obschon der eigentlich patriotische Ton*), wie rückhaltlos zugestanden werden muß, fehlt. Dieser bekundet sich nur in dem Festspiel: Des Epimenides Erwachen. Wir wollen nicht in den Streit eintreten, ob die verhängnisvollen Worte:

Doch schäm' ich mich der Ruhestunden,
Mit euch zu leiden war Gewinn:
Denn für den Schmerz, den ihr empfunden,
Seid ihr auch größer, als ich bin

auf den Dichter selbst gemünzt sind oder nicht, obschon nach Eckermann diese Deutung ungemein nahe liegt: Es handelt sich für uns nur darum, den Grundton der Stimmung, der das Ganze durchzieht, richtig zu erfassen.

In den Zeiten tiefster Finsternis und jammervollster Knechtschaft leuchtet doch dem mißhandelten Volk, das hier in der Person des Epimenides erscheint, ein Hoffnungsstern, welchen selbst die Dämonen der Hölle nicht zum Erlöschen bringen können, wie ihre Gegner, die Genien, versichern:

Komm, wir wollen dir versprechen
Rettung aus dem tiefsten Schmerz;
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz;

Denn es lebt ein ewig Leben,
Es ist selbst der ganze Mann,
In ihm wirken Lust und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.

Dann tritt das Unerwartete, Unglaubliche ein — das Volk erhebt sich wie ein Mann, und die Eisenketten fallen klirrend zu Boden, so daß der Chor freudig ausruft:

*) Vgl. übrigens H. Grimm, Goethe (3. Aufl.) S. 454 ff., der darauf hinweist, daß erst lange nach dem Tode Goethes dessen nationale Haltung skeptisch beurteilt wurde.

Digitized by Google

So rissen wir uns rings herum,
Von fremden Banden los!
Nun sind wir Deutsche wiederum,
Nun sind wir wieder groß.
So waren wir und sind es auch,
Das edelste Geschlecht,
Von biederm Sinn und reinem Hauch
Und in der Thaten Recht.
Und Fürst und Volk und Volk und Fürst
Sind alle frisch und neu!
Wie du dich nun empfinden wirst,
Nach eignem Sinne frei!
Wer dann das Innere begehrt,
Der ist schon groß und reich;
Zusammen haltet euren Wert,
Und euch ist niemand gleich.
Gedenkt unendlicher Gefahr,
Des wohlvergoss'nen Bluts,
Und freuet euch, von Jahr zu Jahr,
Des unschätzbaren Guts!

Wodurch ist aber diese Wendung erreicht, der Siegespreis errungen?

Der Geist, der alle Welten schafft,
Durch mich belehrt er seine Teuren:
Von der Gefahr, der ungeheuren,
Errettet nur gesamte Kraft.
Das, was ich lehre, scheint so leicht,
Und fast unmöglich zu erfüllen:
Nachgiebigkeit bei großem Willen.
Nun ist des Wortes Ziel erreicht,
Den höchsten Wunsch seh' ich erfüllen.

Da ist es verständlich und gerechtfertigt, wenn sich in diese Festesfreude auch ein religiöses Empfinden, ein Dankgefühl mischt:

Ich sehe nun mein frommes Hoffen
Nach Wunderthaten eingetroffen;
Schön ist's, dem Höchsten sich vertraun.
Er lehrte mich das Gegenwärt'ge kennen;
Nun aber soll mein Blick entbrennen,
In fremde Zeiten auszuschaun.

Daß aber Goethe selbst es sehr schwer empfand, wenn man ihm vorwarf, er habe überhaupt kein rechtes Herz für das gewöhnliche Volk, mögen zum Schluß noch einige persönliche Äußerungen darthun. So sagte er seinem Sekretär gegenüber: Ich habe dem Volk und dessen Bildung mein ganzes Leben gewidmet, warum sollte ich ihm nicht auch ein Theater bauen? —

Digitized by Google

Es ist wunderlich, gar wunderlich, wie leicht man zu der öffentlichen Meinung in eine falsche Stellung gerät! Ich wüßte nicht, daß ich je etwas gegen das Volk gesündigt, aber ich soll nun ein für allemal kein Freund des Volkes sein. Freilich bin ich kein Freund des revolutionären Pöbels, der auf Raub, Mord und Brand ausgeht und hinter dem falschen Schilde des öffentlichen Wohles nur die gemeinsten egoistischen Zwecke im Auge hat. Ich bin kein Freund solcher Leute, ebensowenig als ich ein Freund eines Ludwigs des Fünfzehnten bin. Ich hasse jeden gewaltsamen Umsturz, weil dabei ebensoviel Gutes vernichtet, als gewonnen wird. Ich hasse die, welche ihn ausführen, wie die, welch dazu Ursache geben. Aber bin ich darum kein Freund des Volkes? — Nun heißt es wieder, ich sei ein Fürstendiener, ich sei ein Fürstenknecht! Als ob damit etwas gesagt wäre! Diene ich etwa einem Tyrannen? Einem Despoten? Diene ich etwa einem solchen, der auf Kosten des Volkes nur seinen eigenen Lüsten lebt? Solche Fürsten und solche Zeiten liegen gottlob längst hinter uns. Ich bin dem Großherzog seit einem halben Jahrhundert auf das innigste verbunden und habe ein halbes Jahrhundert mit ihm gestrebt und gearbeitet; aber lügen müßte ich, wollte ich sagen, ich wüßte einen einzigen Tag, wo der Großherzog nicht daran gedacht hätte, etwas zu thun und auszuführen, was dem Lande zum Wohle gereichte und das geeignet wäre, den Zustand des einzelnen zu verbessern. — Wir werden diesen Herbst den Tag feiern, an welchem der Großherzog seit fünfzig Jahren regiert und geherrscht hat. Allein, wenn ich es recht bedenke, dieses sein Herrschen, was war es weiter, als ein beständiges Dienen! Was war es als ein Dienen in Erreichung großer Zwecke, ein Dienen zum Wohl seines Volkes! Soll ich denn also mit Gewalt ein Fürstenknecht sein, so ist es wenigstens mein Trost, daß ich doch nur der Knecht eines solchen bin, der selber ein Knecht des allgemeinen Besten ist*).

*) Vgl. übrigens zu der ganzen Frage die treffenden Bemerkungen von Mich. Bernays, Zur neueren Litteraturgeschichte, Leipzig 1898, S. 217 ff.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Goethes Kunstanschauung.

Es versteht sich von selbst, daß auch diese Betrachtung keinen völlig lückenlosen Abschluß liefern soll, kein System der Ästhetik, sondern nur die Grundzüge der künstlerischen und im wesentlichen der 'poetischen Weltanschauung des großen Meisters, wie sie sich aus der Lyrik und anderweitigen Belegen unzweideutig ergiebt.

Schon früher haben wir auf den konkreten Charakter der Goetheschen Dichtung hingewiesen, der sie in einen so scharfen Gegensatz gegen alle Anakreontiker und Klopstocksche Überspanntheit setzte, ein typischer Zug, den schon der Knabe an sich selbst verspürte. Wir greifen noch einmal auf die eigne Charakteristik Goethes zurück: Bei der großen Beschränktheit meines Zustandes, bei der Gleichgültigkeit der Gesellen, dem Zurückhalten der Lehrer, der Abgesondertheit gebildeter Einwohner, bei ganz unbedeutenden Naturereignissen war ich genötigt, alles in mir selbst zu suchen. Verlangte ich nun zu meinen Gedichten eine wahre Unterlage, Empfindung oder Reflexion, so mußte ich in meinen Busen greifen; forderte ich zu poetischer Darstellung eine unmittelbare Anschauung des Gegenstandes, der Begebenheit, so durfte ich nicht aus dem Kreise heraustreten, der mich zu berühren, mir ein Interesse einzuflößen geeignet war . . . Und so begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte, oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen, um sowohl meine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen, als mich im Innern deshalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war wohl niemand nötiger als mir, den seine Natur immerfort aus einem Extrem in das andere warf. Alles daher, was von mir bekannt geworden, sind nur Bruchstücke einer großen Konfession. (Wahrheit und Dichtung 2., siebentes Buch.) Ähnlich lautet das Bekenntnis Eckermann gegenüber: Es war im ganzen nicht meine Art, als Poet nach Verkörperung von etwas Abstraktem zu streben. Ich empfing in meinem Innern Eindrücke, und zwar Eindrücke

Digitized by Google

sinnlicher, lebensvoller, lieblicher, bunter, hundertfältiger Art, wie eine rege Einbildungskraft es mir darbot, und ich hatte als Poet weiter nichts zu thun, als solche Anschauungen und Eindrücke in mir künstlerisch zu runden und auszubilden und durch eine lebendige Darstellung so zum Vorschein zu bringen, daß andere dieselben Eindrücke erhielten, wenn sie mein Dargestelltes hörten oder lasen . . . Das einzige Produkt von größerem Umfang, wo ich mir bewußt bin, nach Darstellung einer durchgreifenden Idee gearbeitet zu haben, wären etwa die Wahlverwandtschaften. Der Roman ist dadurch für den Verstand faßlich geworden, aber ich will nicht sagen, daß er dadurch besser geworden wäre. Vielmehr bin ich der Meinung, je incommensurabler und für den Verstand unfaßlicher eine poetische Produktion, desto besser. (Eckermann 3, 172.) Ein untrügliches Kennzeichen des echten dichterischen Genius ist daher das Schaffen aus dem tiefsten Innern, das mit ursprünglicher Notwendigkeit erfolgt, wie alles organische Wachstum. Goethe spricht in diesem Sinne von einer bei genialen Naturen sich wiederholenden Pubertät, während andere Leute nur einmal jung seien, und fährt dann fort: Jede Produktivität höchster Art, jedes bedeutende Aperçu, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folge hat, steht in niemandes Gewalt und ist über alle irdische Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes, zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat. Es ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm thut, wie es ihm beliebt, und dem er sich bewußtlos hingiebt, während er glaubt, er handle aus eignem Antriebe. In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als ein Werkzeug einer höhern Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses. (Eckermann 3, 236.) Denselben Gedanken finden wir in den folgenden Versen wieder:

All unser redlichstes Bemühn
Glückt nur im unbewußten Momente.
Wie möchte denn die Rose blühn,
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennte!

(Zahme Xenien 3. Abt.)

Digitized by Google

Und:

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer! Leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufchen 'raus!
Bewunderung von Kindern und von Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen steht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht! (Faust I. Teil.)

So kann sich denn der Dichter, dem diese Unmittelbarkeit des Gefühls*) vor allem eigen war, durch die Muse zu seinem hehren Beruf geweiht denken:

Unter diesen
Lorbeerbüschen,
Auf den Wiesen,
An den frischen
Wasserfällen
Meines Lebens zu genießen,
Gab Apoll dem heitern Knaben;
Und so haben
Mich im stillen
Nach des hohen Gottes Willen
Hehre Musen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnassus mich erquicket
Und das keusche, reine Siegel
Auf die Lippen mir gedrücket.

Und die Nachtigall umkreiset
Mich mit dem bescheidnen Flügel;
Hier in Büschen, dort auf Bäumen,
Ruft sie die verwandte Menge,
Und die himmlischen Gesänge
Lehren mich von Liebe träumen.
Und im Herzen wächst die Fülle
Der gesellig edlen Triebe,
Nährt sich Freundschaft, keimet Liebe,
Und Apoll belebt die Stille
Seiner Thäler, seiner Höhen.
Süße, laue Lüfte wehen.
Alle, denen er gewogen,
Werden mächtig angezogen,
Und ein Edler folgt dem andern.
(Deutscher Parnaß.)

*) Ganz außer sich vor Entrüstung wurde Goethe über das, wie er sagte, niederträchtige französische Wort Composition, als ob es ein Stück Kuchen oder Biskuit wäre, das man aus Eiern, Mehl und Zucker zusammenrührt. Wie kann man sagen, Mozart habe seinen Don Juan komponiert! Eine geistige Schöpfung ist es, das Einzelne wie das Ganze aus einem Geist und Guß und von dem Hauch eines Lebens durchdrungen, wobei der Produzierende keineswegs versuchte und stückelte und nach Willkür verfuhr, sondern wobei der dämonische Geist seines Genius ihn in der Gewalt hatte, so daß er ausführen mußte, was jener gebot. (Eckermann 3, 354.)

Digitized by Google

Was ist nun das eigentlich schöpferische Organ des Dichters? Die plastische Phantasie, welche mit virtuoser Kraft uns die poetischen Gebilde in unmittelbarer sinnfälliger Anschaulichkeit vor die Seele zaubert.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit niemandem streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen
Seltsamen Tochter Jovis
Seinem Schoßkinde,
Der Phantasie.
Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden
Und hat seine Freude
An der Thörin.
— — — — — — —
Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen.
Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.
Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Notdurft. (Meine Göttin.)

Oder im Hohen Liede von der Allgewalt des Genius, Wanderers Sturmlied:

Wen du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.
Wen du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloßensturm
Entgegen singen
Wie die Lerche,
Du da droben.
Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst ihn heben übern Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln;
Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Über Deukalions Flutschlamm,
Python tötend, leicht, groß
Pythius Apollo.

Aber so wenig die bloße Reflexion den Dichter macht, so feinsinnig der Alltagsmensch von dem eigentlichen Künder des Schönen unterschieden wird, wenn es heißt:

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide,

Digitized by Google

so wenig hilft thörichte Originalitätssucht und Effekthascherei die höchste Krone erringen; auch auf diesen ätherischen Gefilden ist Ernst und Streben nicht zu entbehren:

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst in abgemessnen Stunden,
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wiederglühn.
So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

(Natur und Kunst.)

Namentlich gilt das von der eigentlichen Technik des Künstlers, welche niemals der fördernden Einwirkung einer objektiven Kritik entraten kann:

Zu erfinden, zu beschließen,
Bleibe, Künstler, oft allein!
Deines Wirkens zu genießen
Eile freudig zum Verein!
Doch im ganzen schau, erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Thaten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar auf.
Der Gedanke, das Entwerfen,
Die Gestalten, ihr Bezug,
Eines wird das andre schärfen
Und am Ende sei's genug;

Wohl erfunden, klug ersonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht,
So von jeher hat gewonnen
Künstler kunstreich seine Macht.
Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunstgefilde
Weht ein Sinn der ew'gen Art;
Dieses ist der Sinn der Wahrheit,
Der sich nur mit Schönem schmückt,
Und getrost der höchsten Klarheit
Hellsten Tags entgegenblickt.

(Künstlerlied.)

Oder in etwas freierer Auffassung, welche Wesen und Bedeutung der Dichtkunst überhaupt zu bestimmen sucht, der Prolog im Faust:

Der Dichter sollte wohl das höchste Recht,
Das Menschenrecht, das ihm Natur vergönnt,
Um deinetwillen freventlich verscherzen!
Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch besiegt er jedes Element?
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?

Digitized by Google

Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge
Verdrießlich durcheinander klingt,
Wer teilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß sie sich rhythmisch regt?
Wer ruft das einzelne zur allgemeinen Weihe,
Wo es in herrlichen Akkorden schlägt?
Wer läßt den Sturm der Leidenschaften wüten?
Das Abendrot im ernsten Sinne glühn?
Wer schüttet alle schönen Frühlingsblüten
Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdiensten jeder Art?
Wer sichert den Olymp, vereinet Götter?
Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart.

Oder wie es im Maskenzug vom Jahre 1818 zu Ehren der russischen Kaiserin aus dem Munde der Ilme lautet:

Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten,
Dazu war der Freund berufen,
Schaute von den vielen Stufen
Unsres Pyramidenlebens
Viel umher, und nicht vergebens:
Denn von außen und von innen
Ist gar manches zu gewinnen.

Sehr anschaulich hat Goethe die für das poetische Schaffen erforderliche Stimmung, jenes Stadium der reinen Receptivität, die günstige Disposition, ohne die nie etwas Großes*) gelingen kann, bei Gelegenheit der Schweizer-Reise so geschildert: Das Erhabene giebt der Seele eine schöne Ruhe, sie wird ganz und gar dadurch ausgefüllt, fühlt sich so groß, als sie sein kann und giebt ein reines Gefühl, wenn es bis gegen den Rand steigt, ohne überzulaufen . . . Mein Auge und meine Seele konnten die Gegenstände fassen, und da ich rein war, diese Empfindung nirgends falsch widerstieß, so wirkten sie, was sie sollten. Wenn man solch ein Gefühl mit dem vergleicht, wenn wir uns mühselig im kleinen umtreiben, alle Mühe uns geben, ihm so viel als möglich zu borgen und aufzuflicken und unserem Geist durch

*) Deshalb äußert sich Goethe Eckermann gegenüber: Mein Rat ist daher, nichts zu forcieren und alle unproduktiven Tage und Stunden lieber zu vertändeln und zu verschlafen, als in solchen Tagen etwas zu machen, woran man später keine Freude hat. (Eckermann 3, 238.)

Digitized by Google

seine eigene Kreatur eine Freude und ein Futter zu geben, so sieht man erst, wie ein armseliger Behelf es ist. Man fühlt tief, in der Natur ist nichts Willkürliches, alles langsam bewegendes, ewiges Gesetz. Und zum Schluß der schmerzliche Seufzer: Hätte mich nur das Schicksal in irgend einer großen Gegend wohnen heißen, ich wollte mit jedem Morgen Nahrung der Gottheit aus ihr saugen, wie aus meinem lieblichen Thal Geduld und Stille. Diese streng objektive Richtung, die mit unbefangenem Sinn alle verschiedenen Eindrücke der Außenwelt in sich aufnimmt, war schließlich nur eine andere Form für jenen schon früher besprochenen konkreten, individuellen Gehalt der ganzen Goetheschen Dichtung überhaupt, den schon vor anderen der scharfblickende Freund Merck dahin bestimmte: Dein Streben, deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die anderen suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen, und das giebt nichts wie dummes Zeug. Aber wie steht es mit dem großen Problem vom Verhältnis der Natur zur Kunst, genügt ein bloßes Nachbilden, eine möglich detaillierte, genaue Beschreibung?

Daß diese Eventualität auf die Lyrik, insbesondere auf den Naturkultus, ganz und gar nicht zutrifft, haben wir schon im Anfang des ersten Kapitels genügend erörtert. Aber auch prinzipiell, theoretisch genommen, stellt sich Goethe durchaus auf den Lessingschen Spruch: Kunst und Natur, sei eines nur. Man vergleiche nur den ersten Vers des schon in anderem Zusammenhang behandelten Epigramms, Natur und Kunst:

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen
Und haben sich, eh man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mit entschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Der Gegensatz zwischen beiden Sphären ist somit nur ein scheinbarer, zufälliger, vorübergehender, durch menschliche Mißbildung und Irrtum erzeugter, und dieser Widerspruch wird dadurch aufgehoben, daß wir die Natur mit unserem geistigen Leben durchdringen, indem wir uns selbst als einen organischen Bestandteil des großen Kosmos fühlen. Auf dieser Grundvoraussetzung beruht aller Zauber echter Naturpoesie, die uns ans Herz greift,

Digitized by Google

ohne irgendwie (im schlechten Sinne des Wortes) sentimental zu sein. Diese Sphäre der geheimen geistigen Wahlverwandtschaft, welche uns die starre, tote Welt der Atome in ein Reich mit abgestuften Kräften ausgerüsteter psychischer Wesen wie durch einen Zauberschlag verändert, kann sich auf die Unendlichkeit des Weltalls beziehen, oder auf den engsten, dürftigsten Ausschnitt tagtäglicher Beobachtung, denn

Wer mit seiner Mutter, der Natur, sich hält,
Find't im Stengelglas wohl eine Welt. (Sendschreiben.)

Aber freilich genügt nicht jene reine Empfänglichkeit für die gewaltigen Eindrücke der Natur, sondern es muß als schöpferischer Faktor die eigene Gestaltungskraft hinzutreten, jene ursprüngliche plastische Phantasie, welche das eigentliche Geheimnis der Kunst ist und bleibt, und die wiederum (sehr bezeichnend) nach dem unmittelbaren Vorbilde der schaffenden Natur empfunden wird, sei es auch, daß den Menschen dabei das schmerzliche Bewußtsein der eigenen Unzulänglichkeit gegenüber dem Urquell des Lebens beschleicht:

Was nutzt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir,
Was nutzt dir das Gebildete
Der Kunst rings um dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt
Und in den Fingerspitzen dir
Nicht wieder bildend wird?
(Monolog des Liebhabers.)

O rettet! Helft mir,
Daß ich mich vollende!
Wo ist der Urquell der Natur
Daraus ich schöpfend
Himmel fühl' und Leben
In die Fingerspitzen hervor?
Daß ich mit Göttersinn
Und Menschenhand
Vermöge zu bilden,
Was bei meinem Weib
Ich animalisch kann und muß.
(Kenner u. Künstler.)

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!
Ich zittre nur, ich stottre nur
Und kann es doch nicht lassen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.
Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Heide war,
Nun Freudenquell ergießet;
Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn, wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen.
Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern
Und dieses enge Dasein hier
Zur Ewigkeit erweitern.
(Künstlers Abendlied.)

Digitized by Google

Mit einer gewissen religiösen Weihe verklärt in Künstlers Morgenlied:

Der Tempel ist euch aufgebaut
Ihr hohen Musen all,
Und hier in meinem Herzen ist
Das Allerheiligste.
Wenn morgens mich die Sonne weckt,
Wann froh ich schau' umher,
Steht rings ihr Ewiglebenden
Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan,
Und Lobgesang
Ist lauter mein Gebet,
Und freudeklingend Saitenspiel
Begleitet mein Gebet.
Ich trete vor den Altar hin
Und lese, wie sich's ziemt,
Andacht liturg'scher Lektion
Im heiligen Homer.

(Künstlers Morgenlied.)

Fehlt es an jener reinen Receptivität, drängt sich allzusehr eine bestimmte individuelle Auffassung in den Vordergrund, so wird naturgemäß der Blick getrübt, und es kann zu keiner harmonischen Gestaltung kommen; das war das Schicksal des leidenschaftlichen, strenger Zucht entbehrenden dichterischen Genies von Lord Byron, dem der Chor im zweiten Teil des Faust ein würdiges Andenken widmet:

Ach! zum Erdenglück geboren,
Hoher Ahnen, großer Kraft,
Leider! früh dir selbst verloren
Jugendblüte weggerafft;
Scharfer Blick, die Welt zu schauen,
Mitsinn jedem Herzensdrang,
Liebesglut der besten Frauen
Und ein eigenster Gesang.

Doch du ranntest unaufhaltsam
Frei ins willenlose Netz;
So entzweitest du gewaltsam
Dich mit Sitte, mit Gesetz;
Doch zuletzt das höchste Sinnen
Gab dem reinen Mut Gewicht,
Wolltest Herrliches gewinnen,
Aber es gelang dir nicht.

In der höchsten Verklärung unseres Strebens, namentlich der künstlerischen Ideale, ertönt eine leise Klage über alle Vergänglichkeit irdischer Herrlichkeit; der rettungslose Untergang des Schönen erweckt in unserer Brust jenes unstillbare Sehnen*), das der Epilog zur Glocke im Hinblick auf Schiller so in uns zu wecken weiß:

Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.

---

*) In diesem Sinne sagt Goethe einmal, der sittliche Mensch errege Neigung und Liebe nur insofern, als man Sehnsucht an ihm gewahr werde. (Vgl. v. Stein, Goethe und Schiller S. 64.)

Digitized by Google

So feiert ihn. Denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.
— — — — — — — — — — —
Er glänzt vor, uns wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Noch rührender ertönt diese Wehmut in der Pandora:

Der Seligkeit Fülle, die hab' ich empfunden!
Die Schönheit besaß ich, sie hat mich gebunden;
Im Frühlingsgefolge trat herrlich sie an.
Sie erkannt' ich, sie ergriff ich, da war es gethan!
Wie Nebel zerstiebte trübsinniger Wahn,
Sie zog mich zur Erd' ab, zum Himmel hinan.
— — — — — — — — — — —
Sie steiget hernieder in tausend Gebilden,
Sie schwebet auf Wassern, sie schreitet auf Gefilden,
Nach heiligen Maßen erglänzt sie und schallt,
Und einzig veredelt die Form den Gehalt,
Verleiht ihm, verleiht sich die höchste Gewalt,
Mir erschien sie in Jugend-, in Frauengestalt.
— — — — — — — — — —
Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, sie schauend, im tiefsten entflammt ist,
Zieht sie, ach, reißt sie ihn ewig zurück.

So war es unserem Sänger zu Mute, als ihm die liebliche Gestalt der so früh verlorenen Christiane Neumann erschien:

Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein mosiger Fels stützet den Sinkenden nur.
Wehmut reißt durch die Saiten der Brust, die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

Natur und Geschichte, menschliches Leben sind beides Strahlenbrechungen des einen unergründlichen Geistes, der das All so gut schuf wie das unscheinbarste Atom, wie dies der Schluß des Festspieles lehrt, das nach all den Greueln des Krieges wieder den Blick den Segnungen des Friedens zuwendet:

So im kleinen ewig wie im großen
Wirkt Natur, wirkt Menschengeist, und beide
Sind ein Abglanz jenes Urlichts droben,
Das unsichtbar alle Welt erleuchtet.
Und so grüße jedes Land den Fürsten,
Jede Stadt den Ältesten, der Haushalt

Digitized by Google

Grüße seinen Herrn und Vater jauchzend,
Wenn sie wiederkehren als die Meister,
Zu erbauen oder wiederherzustellen.

Als es sich um die unvergleichliche Technik und hohe Vollendung von Rubens handelte, suchte Goethe dieselbe der bloßen Nachahmung scharf gegenüberzustellen, indem er sagte: Das ist es eben, wodurch sich Rubens groß erweist und an den Tag legt, daß er mit freiem Geist über der Natur steht und sie seinen hohen Zwecken gemäß traktiert. Das doppelte Licht ist allerdings gewaltsam, und Sie können immerhin sagen, es sei gegen die Natur. Allein, wenn es gegen die Natur ist, so sage ich zugleich, es sei höher als die Natur, so sage ich, es sei der kühne Griff des Meisters, wodurch er auf geniale Weise an den Tag legt, daß die Kunst der natürlichen Notwendigkeit nicht durchaus unterworfen ist, sondern ihre eigenen Gesetze hat. Der Künstler muß freilich die Natur im einzelnen treu und fromm nachbilden, er darf in dem Knochenbau und der Lage von Sehnen und Muskeln eines Tieres nichts willkürlich ändern, so daß dadurch der eigentümliche Charakter verändert würde; denn das hieße die Natur vernichten. Allein in den höheren Regionen des künstlerischen Verfahrens, wodurch ein Bild zum eigentlichen Bild wird, hat er ein freieres Spiel, und er darf hier sogar zu Fiktionen schreiten, wie Rubens in dieser Landschaft mit dem doppelten Lichte gethan hat. Der Künstler hat zur Natur ein zwiefaches Verhältnis: er ist ihr Herr und ihr Sklave zugleich. Er ist ihr Sklave, insofern er mit irdischen Mitteln wirken muß, um verstanden zu werden, ihr Herr aber, insofern er diese irdischen Mittel seinen höheren Intentionen unterwirft und ihnen dienstbar macht*). Der Künstler will zur Welt

*) In diesem Sinne ist auch die Äußerung zu verstehen in den „Studien“:

Nachahmung der Natur —
Der schönen —
Ich ging wohl auf dieser Spur;
Gewöhnen
Mocht' ich wohl nach und nach den Sinn
Mich zu vergnügen;
Allein sobald ich mündig bin,
Es sind's die Griechen.

Digitized by Google

durch ein Ganzes sprechen; dies Ganze aber findet er nicht in der Natur, sondern es ist die Frucht seines eigenen Geistes, oder, wenn Sie wollen, des Anwehens eines befruchtenden göttlichen Odems. (Eckermann 3, 153.) Diese höhere Sphäre, welche das einfache Empirische zur poetischen Realität emporhebt in dem Sinne, wie Goethe immer sagt, die Kunst beruht auf dem Wesen der Dinge, dokumentiert sich in der Auffassung des menschlichen Lebens und seiner Bedeutung. Freilich wissen wir ja, wie wenig der Meister einer abstrakten, aus jedem Kunstwerk eine besondere Idee oder gar einen moralischen Lehrsatz herausschälenden Erörterung gewogen war, da hierbei sichtlich aller konkreter Gehalt verloren ging. So äußerte er über Tasso: Ich hatte das Leben Tassos, ich hatte mein eigenes Leben, und indem ich zwei so wunderliche Figuren mit ihren Eigenheiten zusammenwarf, entstand in mir das Bild des Tasso, dem ich als prosaischen Kontrast den Antonio entgegenstellte, wozu es mir auch nicht an Vorbildern fehlte. Die weiteren Hof-, Lebens- und Liebesverhältnisse waren übrigens in Weimar wie in Ferrara, und ich kann mit Recht von meiner Darstellung sagen: Sie ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Die Deutschen sind übrigens wunderliche Leute! Sie machen sich durch ihre tiefen Gedanken und Ideen, die sie überall suchen und überall hineinlegen, das Leben schwerer als billig . . . Da kommen sie und fragen, welche Idee ich in meinem Faust zu verkörpern gesucht? Als ob ich das selber wüßte und aussprechen könnte! Vom Himmel durch die Welt zur Hölle, das wäre zur Not etwas, aber das ist keine Idee, sondern Gang der Handlung. Und ferner, daß der Teufel die Wette verliert, und daß ein aus schweren Verirrungen immerfort zum Besseren aufstrebender Mensch zu erlösen sei, das ist zwar ein wirksamer, manches erklärender guter Gedanke, aber es ist keine Idee, die dem Ganzen und jeder einzelnen Scene im besonderen zu Grunde liege. Es hätte auch in der That ein schönes Ding werden müssen, wenn ich ein so reiches, buntes und so höchst mannigfaltiges Leben, wie ich es im Faust zur Anschauung gebracht, auf die magere Schnur einer einzigen durchgehenden Idee hätte reihen wollen. (Eckermann 3, 171.) Und doch ist es ebenso unbestritten, wie schon oben angedeutet, daß nach Goethe das eigentliche Wesen der Kunst im Typischen besteht,

Digitized by Google

oder noch genauer gesagt, in der Erhebung des Individuellen zum Typischen*), zum Ewigen, dessen Sinn und unverbrüchliche Notwendigkeit wir im Spiegel der Dichtkunst erkennen. So ist jener Satz in den Sprüchen zu verstehen: Das Gesetz, das in die Erscheinung tritt, in der größten Freiheit, nach seinen eigenen Bedingungen, bringt das Objektiv-Schöne hervor. Und der verwandte: Das Schöne ist eine Manifestation geheimer**) Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig verborgen geblieben wären.

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunstgefilde
Webt ein Sinn der ew'gen Art;
Dieses ist der Sinn der Wahrheit,
Der sich nur mit Schönem schmückt.
Und getrost der höchsten Klarheit
Hellsten Tags entgegenblickt.

Dazu vergleiche man die herrliche Schilderung des herzergreifenden Eindrucks, den alle echte Kunst auf den Menschen ausübt, in der Euphrosyne:

Nein, mein liebliches Kind, so riefst du, alles und jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig es auch morgen der Stadt.
Rühre sie alle, wie mich du heute gerühret, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockensten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am tiefsten trafst du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den selber der Schein früherer Leiche geschreckt.
Ach, Natur, wie sicher und groß in allem erscheinst du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, festes Gesetz;
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.
Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser
Aus der bewölkten Kluft schäumend und brausend hinab.
— — — — — — — — — — — — —
Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
Leben, dem köstlichen Schatze, herrscht ein schwankendes Los.

*) Vgl. den Spruch: Den Stoff sieht jedermann vor sich, den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu thun hat, und die Form ist ein Geheimnis den meisten.

**) Vgl. dazu aus den Sprüchen: Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unaussprechlichen; darum erscheint es eine Thorheit, sie wieder durch Worte vermitteln zu wollen.

Digitized by Google

Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der jüngere schließt dem älteren immer das Auge,
Das sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Öfter, ach, verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage;
Hilflos klaget ein Greis, Kinder und Enkel umsonst,
Steht, ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
Um die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.

Überall sucht Goethe klug zwischen den widerstreitenden Ansprüchen*) des Idealismus und Realismus zu vermitteln; so wichtig einerseits die Erzeugung der Illusion ist: Der Dichter ist angewiesen auf Darstellung; das Höchste derselben ist, wenn sie mit der Wirklichkeit wetteifert, d. h. wenn ihre Schilderungen durch den Geist dergestalt lebendig sind, daß sie als gegenwärtig für jedermann gelten können (Sprüche), so besteht doch auf der anderen Seite die Gefahr der Übertreibung: Ein falsches Bestreben ist es, den Schein so lange zu verwirklichen, bis endlich nur die gemeine Wirklichkeit übrig bleibt. Der Mehrzahl unserer jungen Poeten, sagte Goethe Eckermann, fehlt weiter nichts, als daß ihre Subjektivität nicht bedeutend ist, und daß sie im Objektiven den Stoff nicht zu finden wissen. Im höchsten Falle finden sie einen Stoff, der ihnen ähnlich ist, der ihrem Subjekt zusagt; den Stoff aber um seiner selbst willen, weil er ein poetischer sei, ergreifen, wenn er dem Subjekt widerwärtig wäre, daran ist nicht zu denken. Und doch heißt es an einer anderen Stelle in den Gesprächen: Im Grunde bleibt kein Gegenstand unpoetisch, sobald der Dichter

*) Noch einige Äußerungen mögen hier Platz finden: In der Poesie ist nur das wahrhaft Große und Reine förderlich, was wiederum wie eine zweite Natur dasteht und uns entweder zu sich heraufhebt oder uns verschmäht. Oder: Allgemein und poetisch wird ein specieller Fall eben dadurch, daß der Dichter ihn behandelt. Oder in den Aphorismen: Natur und Idee läßt sich nicht trennen, ohne daß die Kunst wie das Leben zerstört werde. Ferner: Wenn Künstler von Natur sprechen, subintelligieren sie immer die Idee, ohne sich's deutlich bewußt zu sein. Und endlich das Paradoxon:

Was ist das Allgemeine?
Der einzelne Fall.
Was ist das Besondere?
Millionen Fälle.

Digitized by Google

ihn gehörig zu gebrauchen weiß. Diesen höheren Sinn alles Geschehens, die eigentliche Realität oder, wie es im Liede heißt, die Wahrheit der Dinge (selbstverständlich nicht ihre logische Formel) und damit, wie schon früher erörtert, das Gesetzmäßige der Entwicklung im Gegensatz zu dem einzelnen, zufälligen Ereignis offenbart uns die Kunst, wie es die Zueignung verheißt:

Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.
Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Weben banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.
So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frisch erneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Diese innere Erhebung aus der Misere und Kleinlichkeit unseres gewöhnlichen Lebens in die hohe Sphäre des Idealen (die ästhetische Seite des bekannten Spinozistischen Spruches von der Betrachtung der Welt sub aeternitatis specie) ist der eigentliche Zweck der Kunst, will man ihr überhaupt einen solchen beilegen. So heißt es im Epigramm:

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet;
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, daß du bei Zeit noch frei auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

Dies ist der bleibende Grundton der Empfindung, mag derselbe auch je nach dem Stoff unendlich variieren, bald in der Idylle von Hermann und Dorothea, welche uns das unverfälschte, schlichte deutsche Gemüt zeigt, bald im vollsten Gegensatz der ein-

Digitized by Google

fachsten Natürlichkeit und des gesteigerten Kunstgefühls, wie im Wanderer, der bekennen muß:

Natur, du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder mütterlich
Mit Erbteil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierat
Sie verklebt.
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch
Genießest über Gräbern! —

Dann wieder ist es jene Stimmung, welche Tasso preist als

Das reinste Glück, das Menschen fühlen können,
Das Göttlichste erfuhr ich nur in dir,

jenes Gefühl, das sich dem Künstler als die erhabenste Weihe nach langem, schwerem Ringen einstellt, das die Muse dem Künstler schildert:

Sieh, was dein Werk für einen Eindruck macht,
Das du in deinen reinsten Stunden
Aus deinem innern Selbst empfunden,
Mit Maß und Weisheit durchgedacht,
Mit stillem, treuem Fleiß vollbracht!

— mit mystischem Tiefsinn verklärt, welchem das einzelne nur der organische Bestandteil des großen All erscheint, der Tod ein Übergang in eine höhere Existenzform:

Wenn aus dem innerst tiefsten Grunde
Du ganz erschüttert alles fühlst,
Was Freud' und Schmerzen jemals dir ergossen,
Im Sturm dein Herz erschwillt,
In Thränen sich erleichtern will
Und seine Glut vermehrt,
Und alles klingt an dir und bebt und zittert,
Und alle Sinne dir vergehn,
Und du dir zu vergehen scheinst
Und sinkst,

Digitized by Google

Und alles um dich her versinkt in Nacht
Und du, in immer eigenstem Gefühl,
Umfassest eine Welt: Dann stirbt der Mensch.
(Prometheus.)

Hier berührt sich wiederum Kunst und Religion, wie Goethe auseinandersetzt: Die Kunst ruht auf einer Art religiösem Sinn, auf einem tiefen, unerschütterlichen Ernst; deswegen sie sich auch so gern mit der Religion vereinigt. (Sprüche.) Oder wie er gegenüber der flachen Nützlichkeitslehre sagt: Die Nützlichkeitslehrer würden glauben ihren Gott zu verlieren, wenn sie nicht den anbeten sollen, der dem Ochsen die Hörner gab, damit er sich verteidige. Mir aber möge man erlauben, daß ich den verehre, der in dem Reichtum seiner Schöpfung so groß war, nach tausendfältigen Pflanzen noch eine zu machen, worin alle übrigen enthalten, und nach tausendfältigen Tieren ein Wesen, das sie alle enthält: den Menschen. Man verehre ferner den, der dem Vieh sein Futter giebt und dem Menschen Speise und Trank, soviel er genießen mag. Ich aber bete den an, der eine solche Produktionskraft in die Welt gelegt hat, daß, wenn nur der millionteste Teil davon ins Leben tritt, die Welt von Geschöpfen wimmelt, so daß Krieg, Pest, Wasser und Brand ihr nichts anzuhaben vermögen. Das ist mein Gott. (Eckermann 2, 283.) Religion und Kunst, tiefstes Sehnen des Menschenherzens und höchste Offenbarung der Schönheit, vereinigen sich in der Liebe, dem reinsten Ideal unseres Sinnens und Strebens:

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereignis;
Das Unbeschreibliche,
Hier ist es gethan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

Digitized by Google

Schluß.

Es ist uns hoffentlich gelungen, durch unsere Betrachtung den Blick für die unerschöpflichen Reichtümer und Schätze zu schärfen, welche die Goethesche Lyrik in sich schließt. So viel Streit und Zweifel über einzelne Punkte herrschen mag, über die Deutung mancher Ausdrücke und Wendungen, — die Grundzüge der Weltanschauung sind jedem Streit entrückt; das gilt besonders von den eigentlich konkreten Elementen seiner Dichtkunst, von den rein individuellen Erlebnissen und Beziehungen, wie sie in der Liebe und in der Naturauffassung hervortreten. Aber auch Religion und Kunst zeigen, wie wir uns überzeugten, die unzweideutigsten Spuren jener mächtigen Persönlichkeit, dessen ganzes Streben es war, dies rein Individuelle im organischen Prozeß zum Typischen, zum Ideal zu erheben. Es möge verstattet sein, dies Moment noch durch den Hinweis auf die religiöse Weltanschauung Goethes, die öfter, mehr als billig, vernachlässigt ist, zu veranschaulichen.

„Goethe ist ein Besessener, dem fast in keinem Falle gestattet ist, willkürlich zu handeln. Man braucht nur eine Stunde bei ihm zu sein, um es im höchsten Grade lächerlich zu finden, von ihm zu begehren, daß er anders denken und handeln soll, als er wirklich denkt und handelt. Hiermit will ich nicht andeuten, daß keine Veränderung zum Schöneren und Besseren in ihm möglich sei; aber nicht anders ist sie in ihm möglich, als so, wie die Blume sich entfaltet, wie die Saat reift, wie der Stamm in die Höhe wächst und sich krönt." Dies Urteil, das Fritz Jacobi über den fünfundzwanzigjährigen Jüngling fällte (bei Bielschowsky S. 6), darf nach Eckermann ja nicht in dem Sinne gedeutet werden, falls es nicht seine ganze Berechtigung einbüßen soll, als ob Goethe sich willenlos der Entfaltung seines Genius überlassen hätte — es braucht keiner Worte, um diesen Wahn zu widerlegen, und man könnte dem gegenüber eher sich des landläufigen Ausdruckes bedienen, daß sein ganzes Leben ein großes Kunstwerk gewesen sei, an dessen Gelingen er seine volle Manneskraft gesetzt habe. Freilich wußte Goethe die Bedeutung des Dämonischen, wie er es

mit Vorliebe nannte, an anderen und an und in sich wohl zu schätzen, anderseits aber suchte er das Wesen des Genies social-psychologisch zu begreifen und sagte u. a. Eckermann: Im Grunde sind wir alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen, wie wir wollen. Denn wie Weniges haben und sind wir, das wir im reinsten Sinne unser Eigentum nennen? Wir müssen alle empfangen und lernen, sowohl von denen, die vor uns waren, als von denen, die mit uns sind. Selbst das größte Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eigenen Innern verdanken wollte. Das begreifen aber viele sehr gute Menschen nicht und tappen mit ihren Träumen von Originalität ein halbes Leben im Dunkeln. Ich habe Künstler gekannt, die sich rühmten, keinem Meister gefolgt zu sein, vielmehr alles ihrem eigenen Genie zu danken haben. Die Narren, als ob das überall anginge. (III, 366.) Und mit besonderem Bezug auf seine Entwicklung heißt es dann: Und was ist denn überhaupt Gutes an uns, wenn es nicht die Kraft und Neigung ist, die Mittel der äußeren Welt an uns heranzuziehen und unseren höheren Zwecken dienstbar zu machen? Ich darf wohl von mir selbst reden und bescheiden sagen, wie ich fühle. Es ist wahr, ich habe in meinem langen Leben mancherlei gethan und zu stande gebracht, dessen ich mich allenfalls rühmen könnte. Was hatte ich aber, wenn wir ehrlich sein wollen, das eigentlich mein war, als die Fähigkeit und Neigung zu sehen und zu hören, zu unterscheiden und zu wählen und das Gesehene und Gehörte mit einigem Geist zu beleben und mit einiger Geschicklichkeit wiederzugeben? Ich verdanke meine Werke keineswegs meiner eigenen Weisheit allein, sondern Tausenden von Dingen und Personen außer mir, die mir dazu das Material boten . . . Die Hauptsache ist, daß man ein großes Wollen habe und Geschick und Beharrlichkeit besitze, es auszuführen, — alles übrige ist gleichgültig. Diese unentwegte Kraft und Thätigkeit einer fortdauernden, allerdings harmonischen Um- und Ausbildung ist geradezu der Leitstern für dies reichbewegte und von den heftigsten Krisen und Katastrophen erschütterte Leben gewesen, und darin stimmen die Äußerungen des Dreißigjährigen mit dem Rückblick überein, den der Greis auf die bisherige Laufbahn wirft. 1780 schreibt er an Lavater: Das Tagewerk, das mir aufgetragen ist, das mir täglich leichter und schöner wird, erfordert wachend

Digitized by Google

und träumend meine Gegenwart. Diese Pflicht wird mir täglich teurer, und darin wünscht' ich's den größten Menschen gleichzuthun und in nichts Größerem. Diese Begierde, die Pyramide meines Daseins, deren Basis mir gegeben und gegründet ist, so hoch als möglich in die Luft zu spitzen, überwiegt alles andere und läßt kaum augenblickliches Vergessen zu. Ich darf nicht säumen, ich bin schon weit in Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schicksal in der Mitte, der babylonische Turm bleibt stumpf, unvollendet. Wenigstens soll man sagen, er war kühn entworfen, und wenn ich lebe, sollen, will's Gott, die Kräfte bis hinauf reichen. (Düntzer, Leben Goethes S. 329.) 1817 heißt es fast wehmütig: Ich mußte mehrmals meine Existenz aus ethischem Schutt und Trümmern wiederherstellen; ja, tagtäglich begegnen uns Umstände, wo die Bildungskraft unserer Natur zu neuen Restaurations- Reproduktionsgeschäften aufgefordert wird. Sollte diese Rekonstruktion in der That mühelos, spielend, nur auf Grund eines inneren organischen Triebes hin erfolgt sein? Kein Unbefangener wird, sollten wir denken, den Mut haben, diese Frage zu bejahen.

Wir haben schon in einem anderen Zusammenhange den Goetheschen Begriff der Frömmigkeit entwickelt, der ohne dogmatische Gebundenheit die für die Religion so maßgebende, ahnungsvolle Stimmung und ruhige Ergebung in den göttlichen Willen in sich schließt. Dabei kommt nun noch die Ehrfurcht, wie in den Wanderjahren ausführlich begründet wird, sehr wesentlich mit in Betracht. Zunächst wird sie von der bloßen Furcht, dem einfachen menschlichen Instinkt, unterschieden, der aber als solcher ethisch wertlos ist. Dann heißt es (2. Buch, 1. Kapitel) weiter: Keine Religion, die sich auf Furcht gründet, wird unter uns geachtet. Bei der Ehrfurcht, die der Mensch in sich walten läßt, kann er, indem er Ehre giebt, seine Ehre behalten; er ist nicht mit sich selbst veruneint, wie in jenem Fall. Die Religion, welche auf Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, beruht, nennen wir die ethnische; es ist die Religion der Völker und die erste glückliche Ablösung von einer niederen Furcht; alle sogenannten heidnischen Religionen sind von dieser Art, sie mögen übrigens Namen haben, wie sie wollen. Die zweite Religion, die sich auf Ehrfurcht gründet, die wir vor dem haben, was uns gleich ist, nennen wir

Digitized by Google

die philosophische; denn der Philosoph, der sich in die Mitte stellt, muß alles Höhere zu sich herab, alles Niedere zu sich herauf ziehen, und nur in diesem Mittelzustand verdient er den Namen des Weisen . . . Nun aber ist von der dritten Religion zu sprechen, gegründet auf die Ehrfurcht vor dem, was unten ist; wir nennen sie die christliche, weil sich in ihr eine solche Sinnesart am meisten offenbart; es ist ein Letztes, wozu die Menschheit gelangen konnte und mußte. Aber was gehörte dazu, die Erde nicht allein unter sich liegen zu lassen und sich auf einen höheren Geburtsort zu berufen, sondern auch Niedrigkeit und Armut, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde selbst und Verbrechen nicht als Hindernisse, sondern als Fördernisse des Heiligen zu verehren und lieb zu gewinnen! Hiervon finden sich freilich Spuren durch alle Zeiten, aber Spur ist nicht Ziel, und da dies einmal erreicht ist, so kann die Menschheit nicht wieder zurück, und man darf sagen, daß die christliche Religion, da sie einmal erschienen ist, nicht wieder verschwinden kann, da sie sich einmal göttlich verkörpert hat, nicht wieder aufgelöst werden mag . . . Alle drei Religionen bringen eigentlich die wahre hervor; aus diesen drei Ehrfurchten entspringt die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst, und jene entwickeln sich abermals aus dieser, so daß der Mensch zum Höchsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist, daß er sich selbst für das Beste halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja, daß er auf dieser Höhe verweilen kann, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden. Hier bezeugt sich die früher schon betonte unmittelbare Verschmelzung des Ethischen mit dem Religiösen sehr klar; immer ist es letzten Endes bei Goethe nicht das mystische Versenken in spekulative Abgründe, die doch niemals für uns endliche Wesen zu ermessen sind, sondern die praktische Bethätigung eines geläuterten, reiferen Sinnes im Leben, um die es sich für uns handelt. Deshalb wird dann auch (im 2. Kapitel) diese ethische Bedeutung an und in der Lehre Christi so nachdrücklich betont: Er wandelt seine Straße unverrückt, und indem er das Niedere zu sich heraufzieht, indem er die Unwissenden, die Armen, die Kranken seiner Weisheit, seines Reichtums, seiner Kraft teilhaftig werden läßt und sich deshalb ihnen gleichzustellen scheint, so verleugnet er nicht

Digitized by Google

von der anderen Seite seinen göttlichen Ursprung; er wagt, sich Gott gleichzustellen, ja, sich für Gott zu erklären . . . Und so ist sein Wandel für den edleren Teil der Menschheit noch belehrender und fruchtbarer als sein Tod; denn zu jenen Prüfungen ist jeder, zu diesem sind nur wenige berufen. Wir können nur aus vollem Herzen in den Ausruf Wilhelms einstimmen, mit dem wir diesen Epilog schließen: Große Gedanken und ein reines Herz, das ist es, was wir uns von Gott erbitten sollten.

Digitized by Google

Register.

Digitized by Google

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

Digitized by Google

832.62
DA177

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
Stanford, California

3 '65